A 000694870 7
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

G. W. Leibniz
Deutsche Schriften

Erster Band:

Muttersprache
und
Völkische Gesinnung

fornia
nal
y

Die Neuausgabe von

„Leibniz' Deutschen Schriften"

soll alles das sammeln und in sachlicher Ordnung einem größeren Leserkreis bieten, was in den fünfzig Bänden der Ausgaben von Guhrauer, Peetz, Klopp usw. verstreut und nur schwer zugänglich war. Es erscheinen folgende Bändchen:

Band 1: **Muttersprache und völkische Gesinnung**
Band 2: **Vaterland und Reichspolitik**

Es werden ferner erscheinen:

Band 3: **Fürsten und fürstliche Frauen**
Band 4: **Zur deutschen Geschichte**
Band 5: **Volkswirtschaft und Technik**
Band 6: **Gelehrte Einrichtungen und Gesellschaften**
Band 7: **Weltanschauung**
Band 8: **Religion und Duldsamkeit.**

Jedes Bändchen ist einzeln zu haben — der letzte Band bringt ein systematisches Gesamtregister. — Preis für jeden Band 2 Mark, gebunden Mark 2.60.

Herausgeber der Schriften ist der Wiener Universitätsdozent Dr. Walther Schmied-Kowarzik, ein Schüler Diltheys.

Jedem Bändchen sind die Stellen aus lateinischen und französischen Schriften anhangsweise beigegeben, die sich auf das Thema beziehen, so daß ein vollständiger Überblick über Leibniz' Stellungnahme zu den betreffenden Problemen ermöglicht ist. Anmerkungen am Schlusse der Bändchen sorgen für Aufklärung dunkler Stellen und für sonst nötige Erläuterungen.

In vollkommen neuer Bearbeitung liegt gleichzeitig vor:

G. W. Leibniz
Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand

In dritter Auflage neu übersetzt, eingeleitet und erläutert von **Ernst Cassirer**

XXV, 647 Seiten. **Preis Mark 7.50, gebunden Mark 8.50**

Im Anschluß an Lockes „Abhandlungen über den menschlichen Verstand" geschrieben, dem es sich in Form und Gliederung anlehnt, ist das Werk die Hauptquelle für die Kenntnis von Leibniz' Philosophie, das Werk, in dem sich der eigentliche esoterische Gehalt seiner Lehre frei und umfassend vor uns entfaltet. Für weitaus die meisten pflegen die „Nouveaux Essays" den Eingang in Leibniz Gedankenwelt zu bezeichnen — den Punkt, an dem diese Gedankenwelt sich am nächsten und unmittelbarsten mit den Problemen unserer eigenen philosophischen Gegenwart berührt. Die neue Übertragung wird daher gerade jetzt zum Leibniz-Gedenktag vielen willkommen sein.

Gleichfalls in völlig neuer Übertragung erschien vor kurzem:

John Locke ❖ Versuch über den menschlichen Verstand

Neu übersetzt und mit einer Einleitung und Sachregister versehen von Professor Dr. **Carl Winckler**

2 Bände. 1911/1913. **Preis je 4 Mark, gebunden je Mark 4.50**

Winckler's Übersetzung bedeutet eine völlige Neuarbeit, die, verglichen mit den älteren Übersetzungen, überall zunächst den geschulten Philologen zeigt, der sich aber auch in die philosophische Gedankenwelt offenbar gut hineingearbeitet hat, und der trotz engster Anlehnung an das Original doch kein Sklave des Originals wird, sondern einen deutlichen, verständlichen, [illegible] deutschen Text zu geben bestrebt ist und damit weit über die Schultzesche (Reclam) hinausführt. Theologischer Jahresbericht.

LIBRARY

er Bücherwurm
(Singer)
rlin W 30 - Motzstr. 13

G. W. Leibniz
Philosophische Werke

In vier Bänden geheftet 20 Mark,
in Leinenband gebunden 24 Mark

Band 1: **Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie.** Übersetzung von Dr. Artur Buchenau. Durchgesehen und mit Einleitungen und Erläuterungen herausgegeben von Dr. Ernst Cassirer. 1.: Zur Logik und Methodenlehre; Zur Mathematik; Zur Phoronomie und Dynamik; Zur geschichtlichen Stellung des metaphysischen Systems. Mit 17 Fig. 1904. 382 S. M. 3.60

Band 2: **Hauptschriften** usw. 2.: Zur Metaphysik (Biologie und Entwicklungsgeschichte; Monadenlehre); Zur Ethik und Rechtsphilosophie; — Anhang; — Sach- und Namenregister. 1906. 580 S. . . . . M. 5.40

Band 3: **Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand.** In dritter Auflage neu übersetzt und erläutert von Ernst Cassirer. 1916. XXV, 647 S. . . . . M. 7.50

Band 4: **Theodicee.** Übersetzung und Erläuterung von J. H. v. Kirchmann. Mit 2 Tafeln. XVI, 533 S. . . . . M. 3.—

Aus den Besprechungen, die Band 1/2 fanden:

Literarisches Zentralblatt: Den wesentlichen Inhalt der Leibnizschen Philosophie an seinen eigenen Werken zur unmittelbaren Anschauung zu bringen, ist der Zweck dieser Ausgabe. Aus dem immensen Schatze des Leibniznachlasses, von welchem Lessing jeden Buchstaben für wertvoll hielt, eine Auswahl zu treffen, welche mehr als die großen Sammelwerke die innere Genesis der Leibnizschen Grundbegriffe darstellen soll, das erfordert eine eingehende Kenntnis des Systems. Die Auswahl, welche Cassirer von den Schriften gibt, strebt in glücklicher Weise Vollständigkeit der Übersicht in intensivstem Sinne an. Die Einleitungen des Herausgebers sind zur Einführung in die geschichtlichen und sachlichen Vorbedingungen des Systems auch für den höchst wertvoll, welcher Cassirers Gesamtauffassung des Systems nicht überall teilt.

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie: Die früheren ähnlichen Sammlungen beschränkten sich darauf, einen Einblick in den Inhalt dieser Lehren zu geben: Cassirer stellte sich die Aufgabe, ihr organisches Wachstum zur Anschauung zu bringen, „die gedankliche Entwicklung, die zu ihnen hingeführt hat, und die gemeinsame logische Wurzel, der sie entstammen". Wie auch diese noch ungelösten Streitfragen sich einst darstellen werden, wenn erst Leibniz' gesamter philosophischer Nachlaß gedruckt vorliegt, einstweilen dürfte davon die Anerkennung unabhängig sein für die vorliegende reichhaltige und wohlerwogene Auswahl, die durch Anerkennungen und ausführliche Einleitungen zu jedem Abschnitte erläutert und mit den erwünschten Registern ausgestattet ist.

Jahrbuch für Philosophie: Wir können dem Lobe, das dieser Ausgabe von verschiedenen Seiten bereits zuteil wurde, nur beistimmen.

Philosophical Review: The compilation is excellently done, and afford, in an convenient and inexpensive form, a well ordered and detailed exposition of Leibniz' principal doctrines by Leibniz himself. Good use is made of selections from the correspondance, especially for the elucidation and amplification of the doctrin of monads, too briefly set forth in the several short formal treatises which Leibniz devoted to the subject.

Unsere deutschen Dichter als Denker

Goethes Philosophie aus seinen Werken. Herausgegeben v. M. Heynacher. Mark 3.60, gebund. Mark 4.—, in Geschenkband Mark 5.—.

Als ich dieses Buch las, in einem, was man sonst nur von da und dort sich zusammenholen und sich selber zurechtkonstruieren muß, so Zug um Zug vom Urquell trank — da kam es auch über mich immer wieder wie ein Erschrecken und Erschauern. Und mir war's als wieder etwas ganz Neues, als hätte ich's zum ersten Male erfunden und entdeckt und noch nie gehört: Goethes Philosophie bedeutet wirklich und wahrhaftig etwas ganz Neues.
Julius Hart im „Tag".

Humboldts philosophische Schriften. Hrsg. v. J. Schubert. Mark 3.40, geb. Mark 4.—.

Aus dem Inhalt: Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers. — Betrachtungen über die bewegenden Ursachen der Weltgeschichte. — Latium und Hellas oder Betrachtungen über das klassische Altertum. — Über die innere und äußere Organisation d. höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin. — Register.

Humboldt. Denkschrift über Preußens ständische Verfassung. Preis 60 Pf., kartoniert 90 Pf.

Herders Philosophie. Hrsg. v. Horst Stephan. Mark 3.60, geb. M. 4.20.

Aus dem Inhalt: Vom Ursprung der Sprache. — Vom Erkennen und Empfinden der menschl. Seele. — Aus: Auch eine Philosophie d. Gesch. d. Menschh. — Aus: Ideen z. Philos. d. G. d. M. — Gott. Einige Gespräche. — Aus d. philos. Lyrik.

Schillers philosophische Schriften und Gedichte. Hrsg. v. E. Kühnemann. Mark 4.50, geb. Mark 5.20.

Nichts vielleicht setzt uns heute an diesen Schriften Schillers mehr in Erstaunen als die enge und unlösliche Verknüpfung, in der hier Ästhetik und Ethik mit einander stehen. Nur in fortwährender gegenseitiger Beleuchtung und Klärung lösen sich die Probleme, die auf diesen beiden Gebieten auftauchen.
Christliche Welt.

Lessings Philosophie. Hrsg. v. Paul Lorentz. Mark 4.50, geb. Mark 5.20.

Lorentz' Auswahlband ist wohl das beste und brauchbarste Werk, das wir über diesen Gegenstand in neuerer Zeit erhalten haben ... Wer schnell die Quellenbelege für die Lessingsche Lebens- und Weltanschauung gebraucht und sich in der Kürze eine Übersicht über die Ansicht des Denkers in einzelnen Fragen auch entwicklungsgeschichtlich verschaffen will, folge diesem gediegenen Führer. Monatshefte der Comeniusgesellschaft.

Vorländer, Karl, Kant — Schiller — Goethe. Mark 5.—, geb. Mark 6.—.

Es ist bewundernswert, wie Vorländer aus dem oft recht dürftigen Nachrichten ein reiches Gemälde zu entwerfen versteht von der Vermittlerrolle des Schillerschen Geistes zwischen Goethe und Kant und von der philosophischen Beschäftigung Goethes. Nur wer sein Material so vollständig beherrscht wie der Verfasser, wird imstande sein, mit solcher Klarheit die Weltanschauung der beiden Großen vorzutragen.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht.

Schmidt, F. J., Professor f. Pädag. an der Univ. Berlin, Zur Wiedergeburt des Idealismus. Mark 6.—, gebunden Mark 7.—.

Aus dem Inhalt: Kapitalismus und Protestantismus. Der mittelalterliche Charakter des kirchlichen Protestantismus. Adolf Harnack und die Wiederbelebung der spekulativen Forschung. Das Erlebnis und die Dichtung. Goethe und das Altertum. Kant-Orthodoxie. Die Philosophie auf den höheren Schulen. Die Frauenbildung und das klassische Altertum.

Waetzoldt, St., Drei Goethe-Vorträge. Die Jugendsprache Goethes. — Goethe und die Romantik. — Goethes Ballade. 2., vermehrte Auflage. Preis Mark 1.60.

Jacoby, Günther, Herders und Kants Aesthetik. 1907. M. 5.40, geb. M. 6.30.

— Herder als Faust. Preis Mark 7.—, gebunden Mark 8.50.

Tief in Gehalt und Geist von Goethes Werk führt Jacobys „Herder als Faust" hinein, die Arbeit eines Nichtzünftigen (dem die Philologie einiges Unwichtige korrigieren wird) mit dem Leitwort: Herder ist Faust. Wie Gedanken und Streben des großen Anregers überall im Faust auftauchen und seine Gestalt durchschimmert, das führt J. glänzend, anregend und geistvoll aus: mehr als eine ganze Reihe Dutzendkommentare gibt so ein Werk vom Wesen der Dichtung und tiefer regt es an, sie zu durchleben.
Literar. Jahresbericht des Dürerbundes 1912.

UNIVERSITY LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, SAN DIEGO

from the collection of

Professor Koppel S. Pinson

G. W. Leibniz

Deutsche Schriften

Herausgegeben von

Dr. Walther Schmied-Kowarzik

Privatdozent der Philosophie an der k. k. Universität in Wien

Wenn es nach mir ginge, müßte Leibniz nicht eine Zeile vergebens geschrieben haben. Lessing.

Mit einem Bildnis

Verlag von Felix Meiner in Leipzig 1916

55578

G. W. Leibniz

Deutsche Schriften

Erster Band

Muttersprache und völkische Gesinnung

Der Philosophischen Bibliothek
Band 161

Verlag von Felix Meiner in Leipzig 1916

„Es ist gewiß, daß nächst der Ehre Gottes einem jeden tugendhaften Menschen die Wohlfahrt und der Ruhm seines Vaterlandes billig am meisten zu Gemüte gehen solle. . . . Das Band der Sprache, der Sitten, auch sogar des gemeinen Namens vereinigt die Menschen auf eine so kräftige, wiewohl unsichtbare Weise und macht gleichsam eine Art der Verwandtschaft."

Gottfried Wilhelm Leibniz.

Aus der Sammlung des Herrn Dr. Emile Meyerson in Paris

Inhalt.

Seite

Einleitung des Herausgebers:
- Leibniz und der völkische Gedanke VII
- Allgemeine Grundsätze der Sprachbehandlung . . . XXXVIII

Leibnizens deutschgeschriebene Schriften über Muttersprache und völkische Gesinnung:
- Ermahnung an die Deutschen 3
- Von deutscher Sprachpflege: Unvorgreifliche Gedanken . . . 25
- Eine deutschliebende Genossenschaft 55
- Denkschrift von der Aufrichtung einer Akademie in Deutschland 60
- Aus den Schriften zur Gründung der Berliner Wissenschafts-Akademie 70
- Gedichte 73

Anhang: Übersetzungen aus lateinischen und französischen Schriften, die Muttersprache und Deutschtum betreffen:
- Aus der Abhandlung über die beste Vortragsweise des Philosophen 77
- Aus der Erörterung über die Förderung der angewandten Naturwissenschaft 84
- Aus den Versuchen über das Erkenntnisvermögen 87

Sachliche Anmerkungen 89

Sprachliche Anmerkungen 106

Einleitung des Herausgebers.

Leibniz und der völkische Gedanke.

Zwei Jahrhunderte haben ihren Ring vollendet, seit Leibniz als Siebzigjähriger die Augen schloß (14. November 1716). Es ist eine schöne Pflicht der Treue, sich am Gedächtnistag auf all das zu besinnen, was man dem großen Toten zu danken hat. Freilich führt uns solches Erinnern oft in eine Vergangenheit, die den Gedanken der Zeit, in die das Fest fällt, innerlich fremd gegenübersteht. Bei Leibnizens heurigem Festtag ist dem nicht so.

Das Zeitalter, in dem Leibniz lebte und wirkte, ist wie unsere Gegenwart erfüllt von schweren Kämpfen, die das deutsche Volk vor Sein oder Nichtsein stellen. Damals wie heute wurde Deutschland von mächtigen Feinden im Westen und Osten bedroht; im Westen von dem Frankreich Ludwigs XIV., jenem imperialistischen Militärstaat, dessen Volkszahl die der Deutschen um das Doppelte übertraf; im Osten von den Türken, nicht von den heutigen, auf das mohammedanische Vorderasien eingeschränkten Osmanen, sondern von ihren ganz Europa bedrohenden Vorvätern, deren gewaltige Herrschaft vom gesamten Nordafrika sich ausdehnte über Vorderasien und die Randgebiete des Schwarzen Meers, über die Balkanhalbinsel und die unteren Donauländer, einschließlich Rumänien, Ungarn, Kroatien, mithin bis zur Adria und bis Raab, d. i. fast bis hundert Kilometer vor Wien. Und beide Eroberstaaten bedrängten oft gleichzeitig und im geheimen Einverständnis die deutschen Lande: so fiel 1681 Straßburg in französische Hand und in den folgenden Jahren setzte der Sonnenkönig den Raub deutscher Orte, den er „Wiedervereinigung" nannte, fort (Trier); und zur selben Zeit droht die Eroberung Wiens durch die belagernden Türken (1683).

Damals wie heute die nahegerückte Gefahr völliger Zertrümmerung des deutschen Mitteleuropas. Und doch wie verschieden die beiden Zeiten! Den Feinden in Ost und West steht heute das festgeeinte, machtvolle Deutsche Reich gegen-

über und mit ihm in unlöslicher Waffenbrüderschaft verbunden Österreich-Ungarn; damals: das Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg, ein loser Verband von 355 kleiner und kleinster Staaten, dem Namen nach geeint durch ein Wahlkaisertum, tatsächlich untereinander uneinig und jeder nur auf seine eigene Souveränität und Machterweiterung bedacht.

Und gegen diese Zersplitterung und Ohnmacht richtete der französische Einheitsstaat seinen Erobererwillen. Ja, nicht nur der Staat, die ganze französische Kultur stand im Dienste eines nach unermeßner Ausdehnung strebenden Imperialismus: die französische Sprache breitete sich in raschem Siegeslauf über die deutschen Fürstenhöfe und über die von diesen Mittelpunkten beeinflußte Schicht der Gebildeten aus. Und mit dem französischen Wort kam die französische Geistesart in Bildung, Sitte, Tracht. —

In einem Zeitalter solcher Art lebte Leibniz, der größte Gelehrte aller Zeiten, dessen Name in Philosophie und Mathematik, in Naturwissenschaft und Geschichte, in Rechtskunde und Sprachwissenschaft weltberühmt und hochgewürdigt ist. Ein Gelehrter inmitten einer Zeit des Waffenlärms! Lebten sie aneinander vorüber: die tatengewaltige Zeit und der gedankenreiche Philosoph? Glich Leibniz dem griechischen Mathematiker Archimedes von Syrakus, der bei der Eroberung seiner Vaterstadt vor seinen geometrischen Zeichnungen saß und den eindringenden römischen Soldaten nur zurief: „Zerstört mir meine Kreise nicht!“? Glich Leibniz dem deutschen Philosophen Hegel, der, unwillig über den Kanonendonner der Schlacht von Jena, sich über lästigen Lärm beklagte, jenem Hegel, der Napoleon als die Versinnbildlichung des Weltgeists verehrte?

Nein, Leibniz war kein Stubengelehrter, der „die Welt kaum durch ein Fernglas, kaum von weitem“ betrachtet und nie danach strebt, sie durch Rat und Tat zu leiten. Leibniz war nicht wie so viele seiner Berufsgenossen durch Weltfremdheit zum Weltbürger (durch Unkenntnis der wirklichen Welt geschichtlich gewordener Staaten und Völker zum Bürger einer gedachten Welt der allgemeinen Menschheit) geworden.

Nichts weniger als das: Leibniz war bis ins Innerste durchdrungen von dem Streben, gemeinnützig ins Leben zu wirken. Die schönste Frucht der Wissenschaft lag für

ihn in der Lebensförderung, die von ihr ausgeht. Die Philosophie war ihm, wie Dühring und Riehl zu sagen pflegen, „Wissenschaft und Geistesführung zugleich". Und als Geistesführer, als Politiker und Kulturpolitiker, war Leibniz durch und durch völkisch gesinnt.

Seine völkische Gesinnung richtete sich sowohl auf politisches als auf kulturelles Gebiet. In der Politik äußerte sie sich als Vaterlandsliebe und Reichstreue, von der alle seine Ratschläge und Anregungen getragen sind, die das damalige staatliche Geschehen begleiten. Diese nationalpolitische Seite seines Wirkens wird der zweite Band seiner „Deutschen Schriften" behandeln, weshalb an dieser Stelle von einer näheren Ausführung abgesehen wird; denn hier soll lediglich seine nationalkulturelle Arbeit zur Darstellung gelangen.

Die kulturelle Nationalgesinnung erstrebt vor allem die Erhaltung und Festigung der Volksgemeinschaft durch kulturelle Mittel. Denn neben dem Staat, als dem politischen Gemeinschaftsband, gibt es ja eben in der gemeinsamen Kultur noch andere Bindemittel, die den inneren Zusammenhalt zu kräftigen vermögen. An erster Stelle steht hier natürlich die Sprache als Trägerin der bedeutsamsten Geisteswerte. Sie eint die Volksgemeinschaft oft in noch größerem Umfang als der Staat, wie ja z. B. auch zu Leibnizens Zeit die Schweizer, die Balten in den Ostseeländern, die Siebenbürger Sachsen usf. außerhalb des Reichs standen. Nicht nur die Sprache als solche, sondern auch die in der Sprache niedergelegte gemeinsame Bildung hütet und stärkt (ebenso wie die gemeinsame Sitte) den Zusammenhalt des Volkes. All dies wirkt zunächst ganz unbewußt als Kitt; ausdrücklich hervorgehoben, ergibt es ein bewußtes völkisches Gemeingefühl, das die innere Zusammengehörigkeit durch Festigung dieser geistigen Bande zu erhöhen strebt.

Das kulturelle Nationalgefühl bezieht sich aber nicht nur auf den Umfang der Volksgemeinschaft und auf die Kultur als Mittel inniger Bindung, sondern auch auf das Innere der Kultur selbst. Es entsteht der Drang, die gemeinsame Kultur von allen ungehörigen fremden Bestandteilen zu befreien, die besondere Eigenart, die sich in den eigenen Hervorbringungen offenbart, zu immer gesteigerter Vollkommenheit entfalten zu lassen.

Indem Gemeinschaft und Art als Wert erscheinen, wird das völkische Gefühl zu einem frohen Stolz und zu einer lebendigen Tatgesinnung, die im Sinne einer Veredlung an der gemeinsamen Zukunft baut.

Um Leibnizens nationalkulturelle Gesinnung recht zu würdigen, muß man sich die Zeitumstände vergegenwärtigen, die für all sein Wirken und Denken Ausgang und Voraussetzung waren.

Das alte deutsche Gemeinschaftsbewußtsein, das im 10. bis 12. Jahrhundert auf der Grundlage eines starken Staates sich gebildet und trotz des Kampfes der Welfen und der Staufen, der Papst- und der Kaiserpartei als eine geistige Macht sich erwiesen hatte, war durch die Lockerung des Staatsgefüges seit dem 13. Jahrhundert allmählich zurückgegangen. Neben das Sonderstreben der Stämme war der Eigenlebenswille der immer mehr und mehr erstarkenden Landesfürstentümer getreten.

Im 16. Jahrhundert ist endlich auch noch das religiöse Band, das die Deutschen seit acht Jahrhunderten einte, zerrissen; ja, der Glaubensstreit spaltete das Volk in zwei bewaffnete Parteien, die im Schmalkaldischen und im Dreißigjährigen Krieg — Deutsche gegen Deutsche — im Kampfe standen.

Und der große Krieg war in den letzten dreizehn Jahren kein Kampf von Religionsparteien mehr — denn auf der Seite der Protestanten stand das katholische Frankreich, auf der Seite des Kaisers das protestantische Sachsen und Brandenburg — es war ein europäischer Krieg zwischen Frankreich und dem spanischen und österreichischen Haus Habsburg, ein Kampf Schwedens um die deutsche Meeresküste, ausgefochten auf deutschem Boden. Der westfälische Friede von 1648 brachte auch in der Tat die nahezu völlige Auflösung des heiligen Reichs: aus einem einstmals einheitlichen Staat war ein Staatenbund geworden, eine Unzahl machtvollkommener Fürstentümer und Gebiete, berechtigt mit dem Ausland Bündnisse zu schließen. Ebenso wie die politische Zersplitterung wurde damals auch die religiöse besiegelt: die Spaltung in das katholische, lutherische und reformierte Bekenntnis. Das deutsche Gemeinschaftsbewußtsein war völlig zerrüttet.

Doch während das staatliche Band sich löste, das kirchliche zerriß, hatte sich ein neues Band gebildet: die hochdeutsche

Sprache. Auf der Grundlage des gesteigerten schriftlichen Geschäftsverkehrs, der schon eine gewisse gegenseitige Anpassung erwirkt hatte, wie sie in der Luxemburger und dann der Habsburger Kanzleisprache und ihrer Einflußnahme zum Ausdruck kam, hatten die Schriften Luthers durch ihre ungeheure Ausbreitung in kurzer Zeit eine gemeindeutsche Schriftsprache geschaffen. Günstige Umstände haben zu dieser sprachlichen Einigung mitgeholfen, vor allem die Buchdruckerkunst, die eine so rasche Verbreitung überhaupt erst möglich gemacht hat. Auch traf es sich gut, daß die Sprache des mitteldeutschen Reformators, die stark mit oberdeutschen Bestandteilen durchsetzt war, durch die Evangelisierung von Niederdeutschland gerade das mundartlich ferner stehende Gebiet gewonnen hatte, wogegen der katholische Süden, der sich einer stärkeren Einwirkung der Lutherbibel entzog, von Haus aus dem neuen „Hochdeutsch" näher verwandt war. Freilich ist nicht ganz Niederdeutschland gewonnen worden: die kalvinischen Niederlande, mundartlich den Stämmen des heutigen Deutschen Reichs innigst verwandt, machten diese Entwicklung einer gemeindeutschen Schriftsprache nicht mit, sondern bildeten seit dem blühenden 16. und 17. Jahrhundert eine eigene niederdeutsche Schriftsprache aus und lösten sich so, gestützt auf ein eigenes Staatswesen und ein eigenes Schrifttum, als ein selbständiges Volk mit scharf umgrenztem Gemeinschaftsbewußtsein von dem gesamtdeutschen Musterstamm ab.

Das übrige Deutschland jedoch hatte ein geistiges Gemeinschaftsband gewonnen, dessen Bedeutung für den Fortbestand des deutschen Volkes nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Doch kaum gewebt, begann auch dieses Band schon zernagt zu werden. Fremde Sprachen fingen an, die deutsche zu verdrängen und zu zersetzen. Im 16. Jahrhundert und im Anfang des 17. währte ein starker Einfluß der italienischen Sprache und Kultur; daneben spielten das Spanische, übrigens auch das Niederländische, herein. Am mächtigsten aber wurde die Einwirkung der französischen Sprache, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts mit gesteigerter Kraft einsetzte und um die Jahrhundertwende zu einer unumschränkten Vorherrschaft gediehen war.

Damit war das geistige Gemeinschaftsband der hochdeutschen Sprache aufs äußerste bedroht: denn diese neugewonnene geistige Gemeinschaft bestand ja eben in dem lebendigen Ge-

brauch der eigenen Sprache in Wort und Schrift, der nun zugunsten fremder Sprachen mehr und mehr wieder verdrängt wurde. Das Französische war in den Briefwechsel, in die Lektüre und in den geselligen Verkehr eingedrungen und hatte die gebildete Schicht, die berufene Führerin zu deutscher Art, zur Vorkämpferin des französischen Kulturimperiums gemacht.

Doch nicht nur verdrängt wurde die deutsche Sprache, sondern auch innerlich zersetzt, was sie um so unfähiger zum Widerstand machte. Fremde Wörter und fremde Redensarten schlichen sich in Rede und Schrift ein, so daß oft die ausländischen Bestandteile überwogen. Das Eigenwesen der deutschen Sprache schien dem Untergang geweiht.

Ja, noch in einer anderen Hinsicht blieb die deutsche Schriftsprache zurück und wurde so von der französischen Sprache mittelbar überflügelt: nämlich im Kampf gegen die altehrwürdige Bildungssprache des Mittelalters, gegen das Latein. In der Jugendzeit des deutschen Volkes war die lateinische Sprache die Schriftsprache schlechthin: Lateinisch wurde Messe gelesen und Predigt gehalten, lateinisch war der Unterricht in den Schulen, lateinisch waren alle Urkunden des staatlichen und bürgerlichen Rechts, lateinisch war innerhalb des Schrifttums die Dichtung, die ja anfangs wie die gesamte höhere Bildung in den Händen der Geistlichkeit lag.

Zuerst befreite sich die literarische Dichtung von dem Joch — die mündlich überlieferte deutsche Volksdichtung war immer bestehen geblieben — und nach jahrhundertelangen Versuchen biblischer Nacherzählungen ergoß sich seit dem 11. und insbesondere seit dem 12. Jahrhundert ein breiter Strom deutscher Dichtung über die deutschen Lande. Die deutsche Prosa folgte nach; zwar wurden deutsche Gebete, Glaubensbekenntnisse und Taufformeln vereinzelt schon in karlingischer Zeit aufgezeichnet und später gab es verstreut im weitaus überwiegenden Latein deutsche Theologieabhandlungen, aber zu einer das ganze Volk durchdringenden religiösen Prosa kam es erst im 13. Jahrhundert: mit der deutschen Predigt, die dann insbesondere von den Mystikern in Wort und Schrift fortgesetzt wurde. Zur selben Zeit setzte auch im Rechtsleben die Muttersprache ein: Rechtsbücher, Urkunden, amtliche Schriftstücke begannen deutsch geschrieben zu werden. Der bürgerliche Handelsverkehr schloß sich an. Immer größere Gebiete wurden von der Volkssprache dem heiligen Latein abgerungen.

Nach einem Rückschlag in der humanistischen Zeit wurde im 16. Jahrhundert auch die geschichtliche und die volkstümlich-philosophische Prosa (Paracelsus, Sebastian Frank, später Jakob Böhme) der deutschen Sprache gewonnen. Im 16. Jahrhundert wurden auch die deutschen Volksschulen, die früher als sog. Schreibschulen nur in den Städten betrieben wurden, auf dem Lande in steigender Zahl gegründet, und endlich wurde im nächsten Jahrhundert auf Grund der Forderungen von Ratke, Andreae, Schupp und Comenius die Pflege der Muttersprache auch in die Lateinschulen allmählich eingeführt.

Sonst brachte aber das 17. Jahrhundert einen Stillstand. Zumindest gingen die Fortschritte, verglichen mit denen der anderen Völker, viel zu langsam vor sich. Es galt das letzte Bollwerk der lateinischen Sprache, die Wissenschaft, zu erobern. Von der Eindeutschung des wissenschaftlichen Schrifttums hing der deutsche Charakter der gesamten Bildung ab.

Während nun die ausländischen Gelehrten, insbesondere die Franzosen, alle ihre Werke in der eigenen Sprache zu schreiben anfingen, hielten die Deutschen mit einer Beharrlichkeit und Zähigkeit sondergleichen an dem überkommenen Latein fest. Ein Briefwechsel zwischen dem Helmstädter Gelehrten Hermann Conring und dem Mainzer Staatsmann Freiherrn von Boineburg veranschaulicht die damalige Lage (1663). Conring schreibt an den Kanzler (gelegentlich der Besprechung der Kirchengeschichte des Franzosen Godeau): „Französisch zu schreiben ist eines Gelehrten unwürdig, als welcher, denke ich, zum Nutzen der ganzen Gelehrtenrepublik geboren ist und nicht bloß für ein einziges Volk, dessen größter Teil ungebildet, roh und unfähig ist, Dinge zu lernen oder zu beurteilen, welche nach gründlicher Gelehrsamkeit schmecken." Boineburg erwidert: „Auch mich empört es, sooft ich daran denke, daß die Franzosen beinahe alle ihre Bücher in ihrer Muttersprache schreiben, obschon ich sie ziemlich gut zu verstehen mir schmeichle. Auch die Engländer, die Italiener, die Spanier, die Niederländer, sie alle, gerade als wenn sie lateinisch weder verständen noch gelernt hätten, verfassen die schönsten Bücher in ihrer Muttersprache! Ja, in Spanien greift die Sache so weit um sich, daß man nicht einmal beim Disputieren in den akademischen Übungen eine andre als die Muttersprache gebraucht! Es täte not, daß Folieta, Cor-

radus, Manutius, Germonius und andere, welche für die Beibehaltung des Lateinischen schrieben, ... aus dem Grabe auferstünden." Die deutschen Gelehrten blieben dagegen dem Latein treu ergeben, wie ja auch diese beiden Briefe selbst in der Urschrift lateinisch abgefaßt sind.

In Frankreich war von dem größten kulturpolitischen Genie dieser entscheidungsvollen Zeit, vom Kardinal Richelieu, 1635 die französische Akademie gegründet worden, die planmäßig an der Vervollkommnung der französischen Sprache arbeiten sollte; im Stiftungsbrief hat Richelieu ihre Aufgabe bezeichnet, „unserer Sprache feste Regeln zu geben und sie zu reinigen, sie ausdrucksreich und stilvoll zu machen und fähig, Kunst und Wissenschaft darzustellen"; denn Richelieus Weitblick hatte den Zusammenhang von Kultur- und Machtpolitik klar erkannt und darum dem König vorgestellt, „daß es eines der ruhmvollsten Zeichen der Wohlfahrt eines Staates sei, wenn in ihm die Wissenschaften und Künste blühen und wenn das Schrifttum ebenso in Ehren stehe wie die Waffen, weil all dies eines der wesentlichen Werkzeuge der Tüchtigkeit sei."

Die Bedeutung der französischen Akademie lag nicht so sehr in ihren einzelnen Arbeiten, deren hervorragendste das große Wörterbuch der französischen Sprache ist, das zuerst 1694 erschien und vorher und nachher andere Werke ähnlicher Art anregte wie das von Furetière (1690) und das von Bayle (1695—97). Die eigentliche Wirksamkeit liegt in den tausend Unwägbarkeiten, mit denen der völkische Gedanke einer Sprachpflege „zum Ruhm und zur Zierde Frankreichs" dem ganzen französischen Geistesleben Richtung gab, das am Hof des Sonnenkönigtums auf einen Punkt mit weltüberstrahlendem Glanz verdichtet war und von dort aus seine Lichtwellen über das ganze Land und weit darüber hinaus aussenden konnte.

So ist es denn gekommen, daß die französische Sprache die erste war, die sich völlig von der Herrschaft des Lateins befreite und das Gesamtgebiet der Wissenschaft sich eroberte. In französischer Sprache erschien die erste nichtlateinische Gelehrtenzeitschrift, das „Journal des Savants" (seit 1666). Und die neben der „französischen Akademie" gegründete „Akademie der Wissenschaften", die anfangs noch das Lateinische gebrauchte, führte 1699 die französische Sprache in ihre Verhandlungen und Veröffentlichungen ein, so daß mit diesem

Jahr die Vollausbildung der Volkssprache im wesentlichen ihren Abschluß fand.

Ganz anders der schleppende Fortgang in Deutschland. Deutschland besaß kein nennenswertes Wörterbuch und keine gelehrte Zeitschrift in deutscher Sprache, denn die 1682 begründeten Acta eruditorum waren lateinisch und Versuche deutscher Zeitschriftengründungen, die Leibniz übrigens z. T. unterstützt hat, scheiterten damals durchwegs. Ein Bild von dem Zahlenverhältnis der deutschen und der lateinischen Bücher veranschaulicht den geringen Umfang des deutschen Schrifttums in Deutschland: in der Zeit von 1564 bis 1600 sind in Frankfurt und Leipzig 21941 Bücher erschienen, davon waren 14478 lateinische, 6618 deutsche (457 französische, 351 italienische, 37 spanische); die deutschen Bücher machten also nicht einmal ein Drittel aus. Im Jahre 1616 erreichten sie ungefähr die halbe Zahl der lateinischen; 1716 betrug das Verhältnis der deutschen zu den lateinischen Büchern endlich 2:1. Und erst 1780 überstieg das deutschgeschriebene Schrifttum 90 vom Hundert.

So lagen also die Dinge auf national-kulturellem Gebiet, als Leibniz lebte und wirkte.

Leibniz suchte auf mannigfachen Wegen das Gemeinschaftsbewußtsein des deutschen Volkes zu heben und zu festigen. Wie er durch seine politischen Bemühungen, die darauf ausgingen, eine „deutsche Allianz" unter den Fürsten und Ständen zu stiften, die Reichseinheit wieder zu beleben strebte, wird im zweiten Bändchen dargestellt werden. Solcherart versuchte er die politische Zersplitterung zu überwinden und imgleichen wandte er sich gegen den zweiten Feind des deutschen Gemeinschaftsbewußtseins, gegen die religiöse Spaltung: in langjähriger, freilich fruchtloser Arbeit wirkte er für eine Wiedervereinigung der Evangelischen mit (einem erneuerten) katholischen Bekenntnis, vor allem um dadurch die Gemeinschaft der Deutschen inniger zu gestalten; ja, er spricht sogar von Nationalsynoden als einem wichtigen Mittel zur Wiederherstellung eines gesunden deutschen Reichslebens. Als später all diese Versuche endgültig scheiterten, predigte Leibniz den Katholiken und Protestanten gegenseitige Duldsamkeit und Versöhnlichkeit auf Grund einer ehrlichen und gerechten Friedensgesinnung, die jede Gehässigkeit von vornherein ausschließt. Und mit um so größerem Eifer wandte er sich

nun jenen Bestrebungen zu, die darauf abzielten, das lutherische und das reformierte Bekenntnis zu vereinigen, um so wenigstens einen Riß im deutschen Geistesleben wieder auszugleichen. Freilich hatte er auch hier keinen Erfolg, wenn er auch sicherlich dazu beitrug, die Gegensätze zu mildern. Hundertundein Jahr nach seinem Tod ist diese Union dann doch, zunächst in Preußen, verwirklicht worden.

Das starke Gemeinschaftsband, das die nationale Kultur um uns Deutsche schlingt, hat Leibniz frühzeitig in seiner Bedeutung erkannt und war Zeit seines Lebens bestrebt, deutsche Sprache, Bildung und Sitte zu erhalten und zu vervollkommnen.

Sein Kampf für die Pflege der deutschen Sprache, der vornehmlich in den beiden ersten Aufsätzen dieser Ausgabe in Erscheinung tritt, richtet sich einerseits auf die inneren Werte der Sprache selbst (Reinheit, Richtigkeit, Reichtum), anderseits auf die äußere Ausdehnung ihres Gebrauchs, die er gegenüber dem erobernd eindringenden Französisch erhalten, gegenüber dem ererbten Latein erweitert wissen wollte.

Leibniz hatte hierin bedeutende Vorgänger. Zunächst die Sprachgesellschaften, die (nach dem Beispiel der italienischen Accademia della crusca, die 1582 in Florenz entstand) im 17. Jahrhundert in Deutschland gegründet worden waren: so die Fruchtbringende Gesellschaft, 1617 von Kaspar von Teutleben und Ludwig, Fürsten von Anhalt-Köthen, gestiftet, die größte und angesehenste aller dieser Vereinigungen, die freilich in der zweiten Jahrhunderthälfte verfiel und am Anfang des nächsten völlig verschwand; dann die ganz kurzlebige und kleine „aufrichtige Tannengesellschaft", die 1633 von Rumpler von Löwenhalt in Straßburg gegründet worden war; die „deutschgesinnte Genossenschaft", 1643 in Hamburg von Philipp Zesen gestiftet, die zweitgrößte Sprachgesellschaft, die gleichfalls bis zum Beginn des nächsten Jahrhunderts bestanden hat; der Nürnberger Blumenhirten- oder Pegnitzschäferorden, 1644 von Harsdörffer und Klaj gegründet, der sich bis heute als Ortsverein erhielt, freilich immer nur in der Bedeutung eines solchen; und endlich die von Johann Rist 1656 gegründete Elbschwanengesellschaft in Pinneberg, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens sich einen guten Namen zu machen wußte.

Die Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft hatten die

Verpflichtung, „die hochdeutsche Sprache in ihrem rechten Wesen und Stande ohne Einmischung fremder Wörter zu erhalten und sich sowohl der besten Aussprache im Reden, als auch der reinsten Art im Schreiben und Reimdichten zu befleißigen"; viele von ihnen sind mit selbständigen Schriften, zum Teil in dichterischer Form, gegen die Ausländerei in Sprache und Schrifttum zu Felde gezogen: so Martin Opitz († 1639, 1618 „Aristarchus sive de contemptu linguae Germanicae", Aristarch oder über die Verachtung der deutschen Sprache, 1624 Buch von der deutschen Poeterei), Logau († 1656, Sinngedichte), Hans Michael Moscherosch († 1669, Wunderbare und wahrhaftige Gesichte, bes. das 4. und 8. Gesicht: Totenheer und Alamode Kehraus). Außerhalb der Sprachgesellschaften stehend, haben insbesondere Lauremberg († 1658, Scherzgedicht von gemengter Sprache und Titeln) und Grimmelshausen († 1676, Prahlerei und Gepräng mit dem deutschen Michel 1673) die Dichtung in den Dienst des völkischen Kampfes gestellt. Auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Sprachpflege bemühten sich die Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft um die deutsche Rechtschreibung (Gueintz, Zesen, Rist), um die Verdeutschung der Fremdwörter (Gueintz, Schottel, Zesen usf.; die oft übertriebenen Neubildungen Zesens nennt Fürst Ludwig „nicht allzu wohl erfunden"), um die Schaffung eines deutschen Wörterbuchs (vom Fürsten Ludwig selbst angeregt, Gueintz und Harsdörffer gaben flüchtige Teil- und Vorarbeiten, Schottel veröffentlichte 1663 „Stammwörter der deutschen Sprache", Stieler 1691 „Der deutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs"), und endlich um die Verfassung einer deutschen Sprachlehre (Gueintz 1638—41 erste Sprachlehre, übrigens begutachtet von den Mitgliedern Fürst Ludwig, Schottel, v. Werder, Opitz, Buchner; ferner Schottel 1641 „Deutsche Sprachkunst", 1663 „Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache"). Ferner müssen noch die beiden Zeitgenossen von Leibniz Prasch und Morhof genannt werden, die keiner Sprachgesellschaft angehörten (Prasch, † 1690, bayrisches Wörterbuch 1689, Onomasticon latinogermanicon, Mysteria linguae Germanicae 1686; Morhof, † 1691, Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie).

Leibnizens Werk fußt auf der Arbeit dieser Männer. Insbesondere hat Justus Georg Schottel, der hervorragendste

Sprachwissenschaftler seiner Zeit, stark auf Leibniz eingewirkt; in dem zweiten der hier abgedruckten Aufsätze („Unvorgreifliche Gedanken") hat Leibniz vielfach auf Schottels Hauptwerk, die „ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache", zurückgegriffen. Daß Leibniz sich die vorliegenden Ergebnisse der Sprachwissenschaft angeeignet hat, kann sein Verdienst nicht verkleinern und Sprachwissenschaft und Sprachpflege verdanken ihm mancherlei Bereicherung.

In einem Punkt geht Leibniz insbesondere über seine Vorgänger hinaus, nämlich darin, daß er die deutsche Sprache vor allem auch in die Wissenschaft eingeführt wissen will. Er macht den Sprachgesellschaften den berechtigten Vorwurf, daß sie sich zu einseitig mit der Sprachpflege innerhalb der Dichtkunst beschäftigt und die Ausbildung einer Wissenschaftssprache vernachlässigt haben. In der Tat hat sich z. B. die Übersetzungsarbeit der „Fruchtbringenden Gesellschaft" ausschließlich auf Dichtungen beschränkt, wie ja auch die Ausartungen dieser Gesellschaften — die Reimspiele, die Namenerfindungen, die ganze Schäfergeselligkeit — sich in dieser Richtung bewegen. Leibniz vergleicht all dies mit einer leichten Feder, die auch ein starker Arm nicht weit werfen könne; es seien aber Dinge „von mehr Gewicht" vonnöten; für beide — für Dichtungs- und Wissenschaftssprache — müsse in gleicher Weise gesorgt werden, wie denn auch ein Pfeil, der sowohl mit Metall bekrönt, als auch mit Federn beschnürt ist, den höchsten Flug zu nehmen vermöge. Leibniz ist demgemäß bei den Forderungen der Sprachgesellschaften, die sich auf ein Wörterbuch vor allem der Umgangssprache richteten, nicht stehen geblieben und hat ein ergänzendes Wörterbuch der wissenschaftlichen Fachausdrücke verlangt, ein Hilfsmittel, das für die Eindeutschung der einzelwissenschaftlichen Arbeit sehr wichtig war. Denn nicht nur die deutsche Sprachwissenschaft, die ja auch von jenen Gesellschaften und Forschern in der Muttersprache betrieben worden ist, sondern alle Fachwissenschaften überhaupt sollen deutsch behandelt werden — dies ist ein Gedanke, den Leibniz von frühester Jugend bis ins späteste Alter immer wieder mahnend und anfeuernd zu Gehör bringt.

Schon als Zwanzigjähriger ist Leibniz für eine gesteigerte Anwendung der deutschen Sprache in der Rechtswissenschaft eingetreten. Er schreibt 1666 in seinem „Neuen Ver-

fahren, die Rechtskunde zu lernen und zu lehren" (Nova methodus § 65): „Um die deutsche Übersetzung des corpus juris haben sich seit langem hervorragende Männer bemüht, und es wurde dieses Unternehmen sehr gefördert vom Fürsten Ernst von Sachsen-Gotha, der ebenso berühmt durch seine Frömmigkeit als durch seine Weisheit ist. Die Arbeit ist schwierig insbesondere in den Digesten wegen der in solcher Einfachheit fast unnachahmlichen Kürze des Stils. Aber wenn ich an jene Geschichtsschreiber denke, die sich durch ihre knappe Schreibweise und ihre scharfgeprägten Sätze auszeichnen, an Sallust und Tacitus, die nicht unangemessen verdeutscht worden sind, so scheint mir der Weg zum Ziel mehr lang als steil zu sein. Vor allem sind die meisten lateinischen Rechtsausdrücke auf gut Deutsch wiedergegeben worden im alten Sachsen- und Schwabenspiegel, in den Reichsabschieden und im neueren Kanzleistil. Und ich weiß, daß bei gewissen berühmten Gerichtshöfen sorgfältig darauf gesehen wird, daß kein lateinisches Wort in die Richtersprüche sich einschleiche."

Wie Leibniz auf eine deutsche Übersetzung des römischen Rechts dringt, so will er auch, daß die deutsche Sprache in die Disputationen der rechtsbeflissenen Hochschüler eingeführt werde; er sagt in derselben Schrift (§ 98) über die Art wie ein collegium disputatorium et practicum einzurichten sei: „Die Art der Besprechung soll nicht weitschweifig syllogistisch sein, sondern deutsch und praktisch, wie beim Urteil. So mögen sie lernen, ‚vom Mund aus in die Feder verfahren' und unvorbereitet zu antworten und zu erklären. Der Kläger soll den Rechtsfall ‚in seinem Satz' zum Ausdruck bringen und die Beweisgründe dafür beibringen; der Angeklagte soll erwidern und die Gegenbeweisgründe angeben, ganz kurz ohne Häufung unnützer Worte: diese Wechselrede soll noch einmal wiederholt werden. ..... Denn die auf den Hochschulen übliche Art des Disputierens ist allgemein im Leben nicht gebräuchlich, weil sie lateinisch ist. .... Solcherart sind die jungen Leute allmählich für die berufliche Wirksamkeit im Leben vorzubereiten." Und an einer anderen Stelle (§ 42) heißt es: „Der gelehrte Jurist soll die Redekunst, diese Krone aller Künste und Wissenschaften, nicht auf die lateinische Sprache beschränken, sondern auch auf die Muttersprache ausdehnen."

Aus der Zeit des deutschen Rechts hatte sich nämlich, trotz der Aufnahme des römischen Rechts, vielfach ein deutsches

Gerichtsverfahren erhalten und von diesem Boden aus sucht Leibniz die deutsche Sprache auch in das römische Recht einzuführen. Freilich hatte sich die deutsche Sprache nicht überall im Rechtsleben gleich gut fortgeerbt und Leibniz selbst hebt in der nämlichen Schrift die Verdienste seiner Heimat hervor (§ 82): „Rühmenswert ist auch die Art, mit der die sächsischen Fakultäten und Gerichte, insbesondere die von Leipzig, in ihren deutschen Urteilen (genannt Informat-Urteilen) die beiderseitigen Gründe in größter Kürze und Gedrungenheit zusammenfassen."

Im Rechtsleben haben wir also den Archimedischen Punkt, von dem aus der Leibnizsche Gedanke einer Eindeutschung der Fachwissenschaften zu wirken begann. Leibniz war ja seiner Vorbildung nach im Hauptfach Jurist; er studierte, seinem Vater und Großvater in der Berufswahl nachfolgend, 1661 bis 1666 die Rechte in Leipzig und erwarb im letzten Jahre in Altdorf den juristischen Doktorgrad. In diesen seinen Rechtsstudien lag also, wie Guhrauer, der Geschichtsschreiber von Leibnizens Leben, sehr fein ausgeführt hat, der Grund seiner besonderen Kenntnis und Liebe der deutschen Sprache und damit der Keim des Gedankens, sie auch auf anderen wissenschaftlichen Gebieten in größerem Maße anzuwenden. Leibniz erzählt in dem kurzen lateinischen Bruchstück seiner eigenen Lebensbeschreibung, daß er eben durch seine praktische Rechtstätigkeit, die er neben dem Hochschulstudium betrieb, seine deutsche Sprachfertigkeit vervollkommnet habe. Es heißt dort: „Ich hatte einen Freund, der Beisitzer am Leipziger Hofgericht war. Dieser nahm mich oft mit, gab mir Akten zu lesen und zeigte mir an Beispielen, auf welche Weise Urteile verfaßt werden müßten. So drang ich zeitig in das Innere dieser Wissenschaft ein, das Geschäft eines Richters machte mir Vergnügen, den Ränken der Advokaten arbeitete ich entgegen und aus diesem Grunde wollte ich niemals einen Prozeß mündlich führen, obwohl ich nach aller Übereinstimmung ziemlich tüchtig und geschickt auch in deutscher Sprache schrieb."

Übrigens hat Leibniz in dieser seiner Lebensbeschreibung auch auf die Anregungen hingewiesen, die er seinem Vaterhaus für die liebevolle Aneignung der deutschen Sprache dankt: „Ich erinnere mich, daß, als ich frühzeitig lesen lernte, mein Vater dies eifrig gefördert hatte, so daß er es war, der

mir die Liebe zur kirchlichen und weltlichen Geschichte vermittelte teils durch mannigfache Erzählungen, teils durch ein deutsches Buch, das er mir zu lesen gab." Die deutschen Bücher in der Bücherei seines Vaters habe er in heranwachsendem Alter bald alle gelesen. Unter ihnen erwähnt er besonders eine deutsche Weltgeschichte.

Auf dieser Grundlage hat dann seine juristische Ausbildung weitergebaut. Die praktische Rechtstätigkeit, die Leibniz als Siebzehnjähriger begann, hat er in Mainz, als Rechtsfreund und Anwalt des Freiherrn von Boineburg fortgesetzt und mag so, wie Guhrauer veranschlagt, einige Bände deutscher Rechtsakten geschrieben haben.

Schon frühzeitig hat Leibniz seine deutschsprachlichen Forderungen auch in bezug auf andere Wissenschaften erhoben. So hat er 1670 in der Einleitung zur Neuausgabe eines Buches von Marius Nizolius die damals unerhörte Behauptung ausgesprochen, die deutsche Sprache sei von allen europäischen Sprachen am meisten geeignet für Philosophie; es sei darum diese Wissenschaft vor allem in der Muttersprache zu betreiben. Die hierher gehörigen Stellen dieser einleitenden Abhandlung sind im Anhang des vorliegenden Bändchens abgedruckt.

Die Einführung der deutschen Sprache in die Naturwissenschaft hat Leibniz insbesondere in der „Erörterung über die Förderung der angewandten Naturwissenschaft" (consultatio etc.) befürwortet, wie er ja in allen Entwürfen, betreffend die Gründung von Wissenschaftsgesellschaften, die Forderung erhebt, die herausgegebenen Schriften mögen deutsch geschrieben werden.

Man würde aber zu weit gehen, wenn man Leibniz die Absicht zuschreiben wollte, die lateinische Sprache völlig aus der Wissenschaft und dem Unterrichtswesen zu verdrängen. Schon in der obengenannten „Erörterung" versichert er, daß durch den vergrößerten Anteil des Deutschen „die lateinische und griechische Sprachwissenschaft nicht Schaden erleiden werde. Denn die Theologen werden immer Hebräisch und Griechisch, die Juristen Latein (vielleicht auch wohl Griechisch), der Arzt Griechisch und Latein nötig haben. Und auch die Geschichtsforscher werden sich niemals die Quellen versperren lassen." In einer Denkschrift vom Jahre 1711 („Kurzes wohlgemeintes Bedenken vom Abgang der Studien und wie denenselben zu helfen") hat er sein humanistisches Erziehungsideal

des näheren ausgeführt: „Es sollte billig ein jeder Studiosus der lateinischen Sprache also mächtig sein, daß er leidlich schreiben und gute Autoren verstehen könne; auch in Logik und Rhetorik so weit gekommen sein, daß er etwas in deutsch und lateinisch, mündlich und schriftlich, ordentlich disponieren und wohl darstellen könne." „Ein studiosus juris soll .... daneben im römischen Recht und der römischen und deutschen Geschichte etwas versiert sein, damit er die Gesetze so ziemlich verstehen und sie auf den gegenwärtigen Zustand wohl applizieren könne. Im übrigen muß er die Reichsgesetze wohl fassen, sich oft bei Rechtsprechungen finden lassen, in den Akten umsehen und sein Hauptwerk in der Praxis dahin richten, daß er den Gerichtsgebrauch, den Kanzleistil, die örtlichen Vorschriften und Gepflogenheiten, die ihm angehen mögen, auch die vaterländische Geschichte verstehe und die autores decisionum wohl brauchen könne." Dies gilt für den praktischen Juristen; der akademische Rechtslehrer soll außerdem „sogar der griechischen Sprache kundig sein", übrigens insbesondere auch die alte deutsche Rechts- und Staatsgeschichte wohl inne haben. Was den Anteil des Deutschen als Vortrags- und Übungssprache im Hochschulbetrieb anlangt, so will Leibniz für die öffentlichen Vorlesungen und öffentlichen Disputationen „das Latein als lingua Europaea universalis et durabilis ad posteritatem" (als europäische Vermittlungssprache, die auf die Nachkommenschaft vererbt wird) erhalten wissen. In Privatvorlesungen dagegen könne man das Deutsche sowohl als das Latein gebrauchen. „Die Übung der Muttersprache ist höchst nötig und nützlich, zumal für Theologen und Juristen, und wird auch billig durch eigene öffentliche und private Übungen getrieben." Solche „Übungen in der deutschen wie in der lateinischen Sprache, mündlich und schriftlich, müßte man nicht nur auf den Schulen, sondern auch auf den Universitäten treiben und gewisse Zeiten, Örter und Gelegenheiten dazu widmen, auch deswegen unter den Studiosen eine aemulation (einen Wetteifer) zu erwecken suchen, und da solche Übungen in Schulen mehr auf gewöhnliche Dinge, die der Fassungskraft der Jugend entsprechen, gerichtet sind, könnten sie auf den Universitäten auf höhere Dinge gehen und das Sachliche der höheren Wissenschaften und Fächer zum Gegenstand haben."

Wir wissen nicht, wie weit diese letzte Denkschrift die voll-

ständige Überzeugung Leibnizens enthält; denn sie ist „auf Begehren des Herrn von Ilgen, k. preuß. Staatsministers, ex tempore entworfen" und falls dieser etwa ein starrsinniger Anhänger der lateinischen Vortragssprache war und Leibniz davon wußte, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Leibniz aus realpolitischen Erwägungen sich dem angepaßt hat und darum gegen das, was in diesem Fall unabänderlich feststand, nicht nutzlos ankämpfte, um dagegen das, was er selbst anstrebte, in unauffälliger Weise unter einem anderen Namen doch einzuführen. Ich erörtere diese Möglichkeit deshalb, weil Leibniz sich in dieser Denkschrift gegen den Gebrauch der deutschen Sprache nicht nur in den öffentlichen Vorlesungen, sondern auch in den Disputationen ausgesprochen hat, während er doch in seiner 45 Jahre zurückliegenden Schrift gerade die Verwendung des Deutschen im collegium disputatorium et practicum so warm empfohlen hat. Jedenfalls will Leibniz auch in der Denkschrift von 1711, daß das ganze Gebiet auch der höheren Wissenschaften in deutscher Sprache behandelt werde, wenn auch nicht in den öffentlichen Disputationen und Vorlesungen, so doch außer in den Privatvorlesungen) in eigenen öffentlichen deutschen Sprachübungen, die eben den gesamten Wissensstoff vorzunehmen haben.

Ohne Zweifel hat Leibniz aber durchaus an dem humanistischen Grundsatz festgehalten, demzufolge Latein und Griechisch Grundbestandteile der gelehrten Bildung sein sollen. Er, der sich Zeit seines Lebens mit dem Gedanken einer allen Völkern verständlichen, wissenschaftlichen Begriffsschrift (Characteristica universalis) beschäftigte, wollte natürlich die lateinische Sprache als Vermittlungssprache der europäischen Gelehrtenwelt erhalten wissen und billigte ihr wohl auch stets einen größeren Raum im Hochschulbetrieb zu, als sein jüngerer Zeitgenosse, der Leipziger Hochschullehrer Christian Thomasius (geb. 1655, gest. 1728), der 1687 als erster in Deutschland öffentliche Vorlesungen in deutscher Sprache abzuhalten wagte, freilich hierin viele Gegner und Feinde und erst nach langen Jahrzehnten vereinzelte Nachfolger fand.

Leibnizens Gesamtüberzeugung wird wohl am klarsten erfaßt durch die Unterscheidung von Gelehrten- und Gebildetenerziehung. In der Gelehrtenausbildung sollen nach Leibniz die alten Sprachen beibehalten werden als unentbehrliches Hilfsmittel für das Quellenstudium und im besonderen

das Latein als gelehrte Verkehrssprache. Kein einziges Wissenschaftsgebiet soll aber dem Alleinherrschaftsrecht des Latein überantwortet bleiben; die deutsche Sprache hat vielmehr für jedes Fach Wortschatz und Redeweise auszubilden; Übung und Unterricht in deutscher Sprache sollen an Mittel- und Hochschulen betrieben und alle Einzelwissenschaften in deutschen Büchern der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Denn jeder, der, obzwar er keinem gelehrten Beruf angehört, doch über die Stumpfheit des interesselosen „gemeinen Mannes" hinausstrebt, muß Gelegenheit haben, sich in deutscher Sprache eine allgemeine Bildung anzueignen. Der Gelehrte bedarf zur Forschung der alten Sprachen, der Gebildete muß mit dem Sesam-Schlüssel der Muttersprache alle geistigen Schätze aufschließen können. Darum befürwortet Leibniz auch die Schaffung von Ritterakademien (neben den Lateinschulen) zur Heranbildung von Hof- und Staatsbeamten, Offizieren usf.; auf diesen Schulen soll neben dem Deutschen die modernen Sprachen, die Realfächer, Geschichte und Erdkunde, Reiten, Fechten, Tanzen betrieben werden. Auch die Handwerker, Kaufleute, Bürger mögen in deutschen, realen Schulen (zugleich auch praktischen Arbeitsschulen) vorgebildet werden. Und jedermann soll sein Wissen in selbsttätiger Fortbildung durch das deutsche Buch vervollkommnen können. Solcherart ist es insbesondere auch der Frau ermöglicht, vollen Anteil am geistigen Leben des Volkes zu gewinnen.

Die deutsche Bildung, die Bildung in deutscher Sprache war das Band, das das deutsche Volk zu einer großen geistigen Gemeinschaft zusammenfassen konnte; sie war geeignet, über das Trennende der religiösen Bekenntnisse hinweg auf weltlichem Boden die äußerlich streitenden Geister zu vereinigen, die im Innern bereits den Unterscheidungslehren gleichgültiger gegenüberstanden; sie war geeignet, alle die Landesgrenzen zu überbrücken, die das deutsche Sprachgebiet zerteilten. Freilich alle Schichten des Volkes konnte dem damaligen Stande der Dinge nach diese Bildung noch nicht vereinigen; aber, indem sie die Schranke, die das Latein einer Wissensausbreitung entgegengesetzt hatte, niederriß und das Gesamtgebiet des geistigen Lebens der Volkssprache eroberte, hat sie doch den Grund gelegt zu der allumfassenden Volkserziehung der Zukunft.

Neben die Pflege deutscher Sprache und deutscher Bil-

dung trat auch bei Leibniz die Sorge um die deutsche Sitte. Er kehrte sich gegen die Auswüchse des Alamodewesens und stellt der französisch gewordenen Lebensführung die gute, alte Art deutschen Bürgertums vor allem Nürnbergs gegenüber. Er brandmarkt die Nachäffung fremder Art in Tracht und Hausrat und sucht der Erkenntnis Eingang zu verschaffen, „daß allemal, was erzwungen und nachgetan, abgeschmackt ist". Vor allem aber bekämpft er die damalige Unsitte der Reisen, nämlich der Bildungsreisen der jungen Leute, deren ausgesprochener Zweck es war, die zu Hause schon ausländisch gefärbte Erziehung durch die gänzliche Anpassung an fremde Art zu vollenden. Volkswirtschaftlich bedeute dieser Brauch einen ungeheuren Verlust, indem ganze Vermögen dadurch ins Ausland getragen werden, und kulturell sei es eine der schwersten Schädigungen des deutschen Lebens. Es sei vielmehr das heimische Erziehungswesen, vor allem durch Errichtung von Ritterschulen, auf eine gehobene Grundlage zu stellen. Ja, Leibniz schlug sogar, als es galt, eine wirtschaftliche Grundlage für die Berliner Akademie zu finden, eine Steuer auf Auslandreisen vor: „Die Sozietät soll eine deutschliebende und -pflegende sein, also ist es gestattet, eine Steuer auf Reisen ins Ausland zu legen und sie pro re Germanica (für die deutsche Sache) zugunsten der Sozietät zu verwenden." Leibniz, der selbst weitgereist war und Frankreich, England, Holland, Italien kannte, wendet sich natürlich nur gegen jene lächerliche Mode der Kavalierstouren. In der Schrift über die polnische Königswahl sagt er: „Nur dann haben Reisen einen Wert, wenn man Stufen macht. Zuerst kommt das Nahe, dann das Ferne, so ist's für Leib und Seele gesünder, während man sich sonst nur an die törichte Bewunderung des Fremden und an die auswärtige Üppigkeit gewöhnt."

Deutsche Sprache und die in ihr umschlossene deutsche Bildung, deutsche Wissenschaft, Dichtung und Sitte — das waren die völkischen Werte, die Leibnizens nationale Gesinnung mit inniger Liebe umfaßte. Und sie in ihrem Eigenwesen als Gemeinschaftsgut zu erhalten, gilt ihm als vaterländische Pflicht. Mit freudigem Stolz bekennt er sich zu ihnen und preist die deutsche Sprache um ihres hohen Alters, das in Vorzeiten zurückreicht, und träumt in halb erratenden Ahnungen, von einer gemeinsamen Abstammung aller europäischen Sprachen aus ihrer Wurzel; er kennt die guten alten

und neuen Werke in Dichtung und Prosa, die Zeugnis geben von der schlichten Schönheit, dem Reichtum und der Kraft unserer Muttersprache. Vor allem lobt er ihren Wirklichkeitssinn, der in dem großen Schatz konkreter und anschaulicher Bezeichnungen zum Ausdruck kommt. Überhaupt sieht er im Realismus und in der praktisch-technischen Arbeit, die in der Zeit des deutschen Bürgertums erwachsen, einen Hauptvorzug der Deutschen — eine Eigenschaft des deutschen Wesens, die übrigens gerade im 19. Jahrhundert und in der Gegenwart sich gleichfalls voll auswirkt, wogegen das 18. Jahrhundert den Idealismus zu einseitiger Ausprägung gelangen ließ, der dem deutschen Volk den Spott- und Ehrennamen der „Dichter und Denker", der weltfremden Träumer eintrug. Beide, Realismus und Idealismus, sind, wie Rudolf Eucken dies prächtig dargestellt hat, zwei Seiten der deutschen Begabung, die abwechselnd hervortreten und immer wieder in einer höheren Einheit versöhnt werden. In Leibniz selbst haben sie diese Harmonie gefunden.

Leibniz glaubt an die Zukunft und schöpferische Kraft des deutschen Volkes, er erhofft in Dichtung und Wissenschaft große Leistungen und, wie er in jedem Volk einen Organismus sieht, der welkt und blüht, so vertraut er auf eine aufsteigende Entwicklung des deutschen Volkes. Der Optimismus, der seine ganze Weltanschauung kennzeichnet, offenbart sich auch hier in seinen nationalen Ermahnungen, die die schweren Fehler und Verirrungen deutscher Kultur schonungslos aufdecken, die aber nicht zu einer untätigen Verzweiflung führen, sondern den Willen aufrütteln und zur Tat, zur ziel- und planbewußten Arbeit rufen.

Das Hauptmittel, das Leibniz vorschlägt, ist — abgesehen von der von jedem Einzelnen betätigten Treue — die Gründung einer deutschgesinnten Gesellschaft. Hier nimmt Leibniz also jenen Gedanken wieder auf, den die Sprachvereinigungen in Deutschland freilich nur in unvollkommener Weise zu verwirklichen gesucht haben, und den Richelieu, der große Geistesführer, in so meisterlicher Weise zu einer geschichtlichen Macht gestaltet hat. In den beiden ersten Aufsätzen dieses Bändchens, in der „Ermahnung" (um 1683) und in den „Unvorgreiflichen Gedanken" (um 1697) hat Leibniz die Erneuerung dieser Gesellschaften für deutsche Sprachwissenschaft und Sprachpflege eindringlich gefordert. Mit Recht erhofft Leibniz

eine durchgreifende Förderung von Reichtum und Reinheit der Sprache durch die wissenschaftliche Untersuchung und Ordnung des gesamten Sprachschatzes, wobei Leibniz sorgfältig darauf acht hat, daß alle wichtigen Teilgebiete mit einbezogen werden: neben der Umgangssprache die Fach- und Berufssprachen, neben der Schriftsprache die Mundarten, neben dem gegenwärtigen Deutsch die geschichtliche Entwicklung seit den Ursprüngen, neben den verwandten germanischen Sprachen die deutschen Lehn- und Fremdwörter in allen Sprachen Europas, neben den Wörtern aller Art die Redewendungen. Die Schönheit des Stils dagegen sieht Leibniz nicht vorwiegend durch eine wissenschaftliche Sprachlehre, die erst noch zu schaffen sei, gewährleistet, sondern in erster Linie durch das lebendige Beispiel, und es zeugt übrigens für seine Belesenheit und seinen Geschmack, daß er nicht nur Opitz kennt und lobt, sondern auch Fleming, den er schon 1667 mit Horaz vergleicht; daß er neben dem protestantischen Kirchenlied Friedrich von Spee, neben Zesen, Gryphius, Logau, Weise, die älteren Dichter und Dichtungen würdigt: Fischart, Rollenhagen, Reineke Voß und, was besonders bedeutsam ist, Hans Sachs; daß er die alte deutsche Prosa preist, in erster Linie Luther; ferner Paracelsus, Böhme und die mittelalterlichen Mystiker, von Geschichtsschreibern Turmaier-Aventin, Stumpf, und das Buch Theuerdank, endlich die deutsche Rechtssprache in den Kundgebungen des Reichs, der Länder und Städte. Indem Leibniz auf dem eigentlich schöpferischen Gebiet der Sprache, im Stil, vornehmlich nur die innerliche Kraft des guten Vorbilds wirken lassen will, ist er weit davon entfernt, die Sprache etwa durch vereinsmäßig beschlossene Gesetze und Gewaltmaßregeln einzuengen.

Ist in den ersten beiden Schriften die Sprache das alleinige Arbeitsfeld einer Deutschen Gesellschaft, so hat Leibniz in der Schrift über die „Deutschliebende Genossenschaft" aber, sowie in der im Anhang mitgeteilten „Erörterung über die Förderung der angewandten Naturwissenschaft" (consultatio etc.) den Zusammenschluß der Sprach- und der Naturwissenschaftsgesellschaften vorgeschlagen. Das Hauptabsehen dieser Schriften ist übrigens vorwiegend auf die Naturwissenschaft gerichtet. Auch die „Denkschrift von der Aufrichtung einer Akademie in Deutschland", die freilich unvollendet ist, beschäftigt sich ausschließlich mit der Förde-

rung der Naturwissenschaften, wie ja Leibniz auch schon 1667 anläßlich seiner Bemühungen um ein kaiserliches Privileg (für eine Halbjahrszeitschrift und für die Direktion des Bücherwesens) die Gründung einer „Societas eruditorum Germaniae“ (Gesellschaft der Gebildeten Deutschlands) vorgeschlagen hat, mit der Aufgabe, sich neben der Vermittlung eines gelehrten Briefwechsels und der Errichtung einer Bücherei insbesondere mit Medizin, Mathematik und Experimenten zu beschäftigen.

Schon vor Leibniz waren Gesellschaften zur Pflege der Wissenschaften, vornehmlich der Naturwissenschaften, gegründet worden. So hat z. B. Joachim Jung 1622 in Rostock eine Societas ereunetica (oder zetetica) zur Pflege der Mathematik und der Naturforschung gestiftet; sie bestand aber nicht lange. In vielen Orten schlossen sich Gelehrte und Gebildete, in denen sich Schwärmerei und Erfahrungsstreben paarte, zu alchymistischen Vereinigungen zusammen, die meist als Rosenkreuzer-Gesellschaften bezeichnet wurden. Valentin Andreae und Joh. Amos Comenius gehörten ihnen an. Leibniz selbst ist 1666/67 Schriftführer einer solchen geheimen Verbindung in Nürnberg geworden; ihr gehörten übrigens noch an: ein älterer Verwandter des Philosophen, Justus Jakob Leibniz, Senior des geistlichen Ministeriums, und der Prediger Dillher, der erste geistliche Vorstand der Stadt; sie ist später 1696 vom Magistrat verboten wurden. Eine öffentlich wirkende Gesellschaft war dagegen das 1652 in Schweinfurt gegründete „Collegium naturae curiosorum“ (Kollegium der Naturforscher), in dem Ärzte und Naturkundige vereinigt waren; es wurde 1672 zu einer Academia Caesarea Leopoldina (später Leopoldina-Carolina) erhoben und hat sich bis heute als deutsche Naturforscherakademie in Halle erhalten. Eine glänzendere Entwicklung haben indessen die außerdeutschen Gesellschaften der Wissenschaften genommen: die 1645 auf Anregung des Pfälzers Theodor Haak in London gegründete Privatgesellschaft von Naturforschern wurde 1662 von Karl II. in eine „Königliche Gesellschaft“ umgewandelt und mit reichen Geldmitteln ausgestattet. Vier Jahre später stiftete Colbert die Akademie der Wissenschaften in Paris. Leibniz war seit 1678 Mitglied der englischen, seit 1700 Mitglied der französischen Wissenschaftsakademie. Während in Frankreich die „französische Akademie“ (für Sprache und Schrifttum) und die

„Akademie der Wissenschaften" (Mathematik und Naturwissenschaften) nebeneinander bestanden, suchte Leibniz die in getrennten Entwicklungen entstandenen Gebilde zu einem Ganzen zu vereinigen. Harnack hat darauf hingewiesen, daß hierbei der Gedanke der Zusammengehörigkeit aller Wissenschaften, der Natur- sowie der Geistes- (Sprach-) wissenschaften, leitend war. Und sicherlich hat noch ein anderer Gedanke dazu beigetragen, beide zusammenzufassen, nämlich der Wunsch, die deutsche Sprache, nicht nur in Dichtung und Sprachwissenschaft, sondern auch in Mathematik und Naturforschung planmäßig auszubreiten.

Auch bei der Gründung der Berliner Akademie der Wissenschaften kam es zu einer solchen Vereinigung von Natur- und Geisteswissenschaften. Zuerst stand freilich hier die Förderung der Naturforschung im Vordergrund. Den Anstoß zur Gründung gab der Wunsch der Kurfürstin Sophie, eine Sternwarte in Berlin zu errichten (1697). Leibniz gestaltete diesen Plan aus zu einer großzügigen Förderung der Naturwissenschaften durch eine Sozietät. Von deutscher Sprachpflege und Sprachwissenschaft ist bis März 1700 in dem diesbetreffenden Briefwechsel Leibnizens nicht die Rede. Es war Kurfürst Friedrich III. selbst, der die völkisch-wissenschaftliche Aufgabe ausdrücklich forderte. Der Berliner Hofprediger Jablonski schreibt hierüber an Leibniz (23. März 1700): „Daß Se. Kurfürstliche Durchlaucht das ganze Projekt in allen seinen Stücken vollkommentlich genehm halten und die Sozietät gnädigst fundieren und protegieren wollen, nur noch gnädigst hinzufügen, daß man auch auf die Kultur der deutschen Sprache bei dieser Fundation gedenken möchte, gleichwie in Frankreich eine eigene Akademie hiezu gestiftet. Das .... habe ich mit besonderem Vergnügen angehört und daher nicht allein ersehen, wie Se. Kurfürstl. Durchl. an unserem Projekt selbst Teil nehmen und Dero fürstliche Gedanken damit bemühen, wie es zu befestigen und noch mehr auszuzieren sei; sondern zugleich Ursach gehabt, diejenige Generosität, welche Se. Kurf. Durchl. hiedurch blicken lassen, zu bewundern. Immaßen einem deutschen Fürsten freilich nichts mehr anstehen will, als der edlen, aber sehr verwilderten Muttersprache sich anzunehmen, welche fürstliche Sorge so viel mehr zu preisen ist, je weniger es Fürsten gibt, die selbige zu Herzen zu nehmen. Und es wird nur zu denken sein, wie die

deutsche Sprachkunst mit den übrigen Wissenschaften zu verbinden sein werde." In dem Antwortschreiben Leibnizens vom 31. März 1700 nennt er „den hochlöblichsten Vorschlag, so von Kurfürstl. Durchlaucht selbst kommen — die Zusammenfassung der deutsch- und wissenschaftsliebenden Gesellschaft — die vernünftigste und schicklichste Sache von der Welt ... denn ebendadurch bekommt man herrliche Gelegenheit, im Namen Kurfürstl. Durchlaucht dero Bedienten hie und wieder um Berichte und Beschreibungen anzusprechen, dadurch zugleich zu gründlicher Nachricht von den Sachen und zu rechter Benennung derselben im Deutschen zu gelangen."

Der Kurfürst hat übrigens auch darauf gehalten, daß in allen die Stiftung betreffenden Erlässen ein reines Deutsch geschrieben werde; so wurden in seinem Auftrag Schriftstücke zurückgegeben, damit die lateinischen und französischen Fremdwörter ausgemerzt und „der Stil gemäß der deutschliebenden Intention des gnädigsten Fundatoris eingerichtet werde."

Wie man aus der Generalinstruktion, die im vorliegenden Bändchen zum Teil abgedruckt ist, ersieht, hat Leibniz neben der Pflege der deutschen Sprachwissenschaft noch die Förderung der Geschichte, insbesondere der deutschen und der brandenburgischen, der Kirchengeschichte usf. mit aufgenommen. Hier griff er Bestrebungen auf, die ihn gleichfalls schon lange beschäftigten. Der Arzt Paulinus in Eisenach hatte zuerst die Gründung eines kaiserlichen historischen Kollegs angeregt; der Frankfurter Gelehrte Hiob Ludolf hat dann des Paulinus' Entwurf in einer eigenen Schrift verbessert und erweitert. Leibniz, der 1688 nach Wien ging, hat es damals übernommen, diesen Plan dem Kaiser zu unterbreiten, der die Stiftung wirklich vornahm. Nun konnte er in Berlin den Gedanken mit in die Absichten der Akademie aufnehmen. Die Erzählung, wie die deutschwissenschaftlichen Ziele später aus den Bestrebungen der Berliner Akademie ausgeschaltet und erst unter Kaiser Wilhelm II. durch Stiftung der „deutschen Kommission" in gewissem Maße wieder aufgenommen wurden, gehört nicht hierher.

Es mag nur daran erinnert werden, daß der Lebensgedanke Leibnizens, die Gründung einer deutschgesinnten Gesellschaft (einer Nationalakademie zur Pflege der Wissenschaft vom Deutschtum, von deutscher Sprache und Geschichte) von den Großen des deutschen Volkes immer wieder aufgenommen

worden ist; leider jedesmal fast ebenso vergeblich. Die Namen eines Klopstock und Herder, Uhland, Freiherrn vom Stein, Grimm und Ranke sind mit diesen Bestrebungen dauernd verknüpft. Vielleicht wird im dritten Jahrhundert nach Leibnizens Tod das Vermächtnis seines völkischen Sinnens und Trachtens in vollem Umfange zur Tat werden.

Überblickt man das Ganze von Leibnizens völkischer Gesinnung, in welcher die Liebe zur deutschen Sprache den Mittelpunkt einnimmt, und vergleicht damit den Umfang seines eigenen deutschsprachlichen Schaffens, so erstaunt man über den klaffenden Widerspruch. Denn das, was er selbst deutsch geschrieben hat, nimmt in der Summe seiner Schriften einen winzig kleinen Raum ein. In der elfbändigen Ausgabe der historisch-politischen Schriften, die Onno Klopp veranstaltet hat, stehen den 3880 Seiten lateinisch-französischen Schriften nur 920 Seiten in deutscher Sprache gegenüber; das ist weniger als ein Viertel. Nun sind aber gerade unter seinen geschichtlichen und politischen Schriften die deutschen verhältnismäßig zahlreich. In den sieben Mathematikbänden, die Gerhardt herausgegeben hat, findet sich nichts deutsches, in den sieben Philosophiebänden nur ein geringer Bruchteil; in der Ausgabe von Pertz sind die drei Bände Braunschweiger Annalen ausschließlich lateinisch; der vierte, der viele, später bei Klopp abgedruckte Abhandlungen bringt, enthält über ein Viertel deutscher Schriften, die zwei letzten Pertz-Bände wiederum nichts. Rechnet man die Seitenzahl seiner deutschen Schriften schätzungsweise zusammen, so erhält man ungefähr 1500 bis höchstens 2000 Seiten, wogegen seine fremdsprachlichen Schriften wohl mehr als das zwölffache betragen.

Die Ursache dieses Mißverhältnisses war die starke Abhängigkeit von den Zuständen der damaligen Zeit. Den Ausländern, mit denen er Briefe und Abhandlungen tauschte, mußte er natürlich lateinisch oder französisch schreiben; es finden sich übrigens sogar auch italienische Briefe von seiner Hand. In einem Brief an den Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg sagt dies Leibniz selbst mit Beziehung auf ein mitgesandtes lateinisch geschriebenes Schriftchen: „Ich hätte es lieber deutsch geschrieben, sonderlich weil die deutsche Sprache keine Terminaisonen leidet, man wollte denn fremde Worte ungescheut hineinflicken; allein es hätte dergestalt dem Ausländer nicht kommuniziert werden können."

Dazu kam, daß Leibniz auch vielen einheimischen Fürsten und Hofleuten französisch, den meisten deutschen Gelehrten lateinisch schreiben mußte. Zeitschriften aber, die für gelehrte Aufsätze in Betracht kamen, gab es nur lateinische und französische. Diese kleinen Schriften, die Briefe, Denkschriften und Abhandlungen, die für einzelne Personen abgefaßt sind, machen nun gerade einen so umfangreichen Teil seiner Schriften aus. Erinnern wir uns doch, daß seine philosophischen Hauptwerke Briefe sind (an Bayle, Arnauld, Malebranche, Clarke); oder sie sind wie die Theodizee aus Briefen (an die preußische Königin Sophie Charlotte) hervorgegangen oder endlich sind es Widmungsschriften, wie die über die Natur und die Gnade, die Leibniz dem Prinzen Eugen überreicht hatte. Denn das ist eines der wesentlichsten Kennzeichen seiner geistigen Art, daß er ins Leben wirken wollte: die hervorragenden Gelehrten seiner Zeit wollte er persönlich überzeugen, die mächtigen Fürsten zu wichtigen kulturellen, volkswirtschaftlichen und politischen Taten bewegen.

Leibniz war überhaupt kein Bücherschreiber. Viele haben es ihm verdacht, daß er kein justum opus hinterlassen habe. Aber das lag im Innersten seiner Natur begründet: er wollte auf die lebendige Mitwelt wirken, mit der ganzen Kraft der Persönlichkeit und des Augenblicks; das tat er durch Briefe und Denkschriften. Die unpersönliche Wirkungsweise des Buchs, das in Buchhandlung oder Bücherssaal auf den Unbekannten warten muß, der es liest und würdigt, sagte ihm wenig zu; denn sein ganzes Sinnen und Trachten war auf Einflußnahme im Gegenwartsleben gerichtet. Ja, die rasche, großzügige und weittragende Anregung war diesem vielseitigen Genie viel angemessener als die langwierige Niederschrift eines Buchs. So ist ja auch die Braunschweigische Geschichte, zu deren Ausführung er beruflich sich verpflichtet hatte, in dreißig Jahren nicht viel über das Jahr 1000 hinausgekommen. Wie Guhrauer hervorhebt, hat Leibniz, die Unlust, Bücher zu machen, von seinem Vater geerbt, dem Professor der Moralphilosophie in Leipzig, der nur wenig geschrieben. Leibniz selbst hat als junger Mann einige juristische Abhandlungen herausgegeben, dann drei philosophische, eine theologische und eine naturphilosophische und später nicht viel mehr als ein paar politische Arbeiten; mit Ausnahme der Theodizee ist alles andere, was er veröffentlichte, nicht sein eigenes Ge-

dankenwert wie die Ausgabe des Nizolius, die Sammlung des Völkerrechts oder die der braunschweigischen Geschichtsschreiber. Unter all diesen veröffentlichten Schriften findet sich so gut wie keine deutschgeschriebene. Leibniz äußerte sich selbst einmal: „Wer mich nur aus meinen herausgegebenen Schriften kennt, kennt mich nicht."

Es scheint übrigens neben seiner eigenen Veranlagung noch eine andere Ursache mit im Spiel gewesen zu sein: nämlich der Zustand im damaligen Buchhandel. Wissenschaftliche Schriften in deutscher Sprache waren eben noch kein Marktwert, und es muß schwer gewesen sein, einen Verleger dafür zu gewinnen. Lateinische Schriften haben wohl ihren bestimmten kleinen Abnehmerkreis gehabt; das deutsche Schrifttum am Büchermarkt aber scheint der Hauptsache nach aus oberflächlichen Unterhaltungs- und Kuriositätenbüchern bestanden zu haben, die von Schundliteratur nicht weit entfernt waren. Leibniz spricht wiederholt von diesen Zuständen, z. B. in einer Schrift über eine Dresdener Akademie: „Es ist ein großer Mißbrauch in dem Bücherwesen, indem die Buchhändler oft bloß und allein auf ihren Vorteil sehen, sich an das, was dem gemeinen Wesen zuträglich, nicht kehren, sondern auch falsche, schädliche und ärgerliche verlegen und verbreiten." Und an einer anderen Stelle schreibt er über die Verleger: „Zweierlei ist es, was sie so heikel im Abnehmen macht, die Geldgier und die Unwissenheit. So wissen sie nicht, was wählen, und trauen den Gelehrten nicht, da sie glauben, dieselben verstehen mehr, was gelehrt, als was verkaufbar sei." Gediegene Bücher für deutsche Gebildete hatten damals noch keinen Absatz.

Ja, auch seine deutschgeschriebenen Schriften selbst zeigen einen Widerspruch mit der von ihm gepredigten Reinheit der Sprache. Zahlreiche Fremdwörter, ja, ganze lateinische Redewendungen und Sätze sind mitten in das Deutsch vieler, wenn auch nicht aller, Abhandlungen eingestreut. Ohne Zweifel gilt auch für ihn die Entschuldigung, die er in der „Ermahnung" jenen zubilligt, die „oftmals in solcher Eile wegen überhäufter Geschäfte schreiben, daß sie kaum einmal wieder lesen können, was sie geschrieben haben, und froh sind, wenn sie ihre häufig andringenden und sonst verschwindenden Gedanken in aller Eile dem Papier zu verwahren geben." Wir dürfen die Arbeit nicht unterschätzen, die für die damalige

fremdwortverseuchte Zeit eine rein deutsche Sprachsetzung erforderte. Waren ja doch „die fremden Worte geläufig und die deutschen fremd geworden". Es kostete eine große Mühe, für die gangbaren Modewörter und gelehrten Fachausdrücke längst verschollene Wörter zu wählen oder neue Bildungen zu erfinden. Fast jeder Satz war damals eine sprachschöpferische Tat.

Ein Tagebuchblatt gibt uns Zeugnis von dem festen Willen Leibnizens, im eigenen Tun entschieden gegen die von allen Seiten eindringende Ausländerei anzukämpfen: „Alles Studieren und Lesen soll künftig meistenteils in deutschen Büchern geschehen, auch was man schreibt, deutsch antworten. Im Reden und Schreiben muß man sich zu kurzen, wohlgeschlossenen Perioden gewöhnen, die Flickwörter meiden, den Worten Licht und Kraft geben. Allezeit also reden, wie es gleich zu Papier gebracht werden könnte. Die gebräuchlichsten Formeln und Redensarten sich wohl einbilden, damit sie ungezwungen und von selbst fließen."

Und aus Leibnizens Handschrift wissen wir, daß er bei Überarbeitungen auf Sprachreinigung nicht vergaß: aus den Entwürfen Fremdwörter ausmerzte, französische und lateinische Redewendungen ins Deutsche übertrug. So hat er z. B. einen Brief, den er aus Paris an die Frau Baronin Boineburg sandte, in der Reinschrift vielfach geändert; im Entwurf hieß es: „Auf den Fall der Dessein reussiere," „.... bin ich also davon dechargiert", in der Reinschrift: „Auf den Fall der Zweck erreicht war," „.... bin ich also davon entbunden". Es ist dies ein Beispiel für viele.

Zu dieser Arbeit hatte Leibniz aber vielfach keine Zeit. Sein Briefwechsel war so umfangreich, daß heute noch 15000 Briefe davon handschriftlich erhalten sind. Seine sämtlichen großen, kleinen und kleinsten Schriften erreichen die Zahl von 75000 Nummern. Rechnet man dazu seine übrigen Verpflichtungen: Vorträge und Besuche bei Fürsten und Hofleuten, Verhandlungen in Religionssachen, diplomatische Geschäfte, Reisen durch halb Europa, seine Sorge um die ihm anvertraute herzogliche Bücherei, seine Forschungen auf allen möglichen Gebieten — so begreift man, daß ein Mann mit so weitausgreifender und vielfacher Tätigkeit meist nicht jene zeitraubende Mühe auf die Sprachfeilung aufwenden konnte, die damals für ein gutes Deutsch erforderlich gewesen wäre.

Trotzdem hat Leibniz Aufsätze von unvergleichlicher Sp
schönheit geschrieben, die immer als Zierden unseres Schr
tums angesehen werden müssen; und auch jene Schriften,
denen wie große Irrblöcke und verstreute Steine fremde Sätz
und Wörter stehengeblieben sind, zeigen immer noch die Kraft
und Eigenart einer reichen Natur. Von alten und neuen
Sprachgelehrten und Kennern ist dieser Wert von Leibnizens deutschen Schriften anerkannt und gepriesen worden: Gottsched, der die „Unvorgreiflichen Gedanken betreffend die Verbesserung der deutschen Sprache" neu herausgegeben hat, bekannte: „Es ist zu verwundern, daß dieser große Mann in allen Arten der Dinge, daran er sich gewagt, solche Meisterstücke verfertigt, als ob er sich sein Leben lang auf nichts anderes gelegt hätte." Pfleiderer sagt in seinem umfangreichen Werk über Leibniz mit Beziehung auf die „Ermahnung" und die „Unvorgreiflichen Gedanken": „Diesen wie indes auch den minder reinen Arbeiten ist eine gewisse sinnliche Wärme und Anschaulichkeit, eine Kraft und Lebendigkeit eigen, welche mit Recht an Luther erinnert." Und der Philologe Moritz Haupt hat 1861 in der Berliner Akademie Leibniz mit dem Worte gefeiert: „Nur sein Zeitalter verwehrte es ihm, einer der größten Meister der deutschen Sprache zu sein."

Ja, nur sein Zeitalter, dieses geistig schmachvoll verknechtete Zeitalter, hat es ihm verwehrt, seine große schöpferische Sprachbegabung voll zu entfalten und zu offenbaren. Indem die Stimme des Rufenden ungehört verhallte, und alle Versuche scheiterten, durch planmäßige Arbeit eine große Gemeinde von Gelehrten und Gebildeten um die Pflege deutscher Sprache und Wissenschaft zu sammeln, ist der Ertrag seines Schaffens an deutschsprachlichen Schriften karg und klein geblieben.

Und da das Ganze seiner deutschen Schriften unveröffentlicht im Büchersaal von Hannover verstaubte, ist auch das Bild des großen Denkers selbst getrübt worden. Die breite Öffentlichkeit wußte nichts von seiner deutschen Gesinnung. Zwar ist eine seiner deutschen Schriften (die Unvorgreiflichen Gedanken) nach seinem Tod von Eccard 1717 herausgegeben worden, aber eingekapselt in einem Band mit lateinischen Abhandlungen über Etymologie. Und auch als Gottsched 1732 im ersten Band der „Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache" die „so wichtige Schrift" neuerdings ab-

ie, trat sie nur vorübergehend in einen allgemeineren ichtskreis. In der sechsbändigen Gesamtausgabe von Du- s 1768 war sie vollends lebendig begraben (andere deutsche chriften hatte Dutens überhaupt nur in lateinischer oder französischer Übersetzung gebracht) und auch durch die Bemühungen des Ministers Grafen Hertzberg in der Berliner Akademie (1792—94) ist sie kaum einem weiteren Kreis zur Kenntnis gelangt.

So ist die Tatsache, daß Leibniz überhaupt auch deutsch schrieb, so gut wie in Vergessenheit geraten. Er galt als Schriftsteller in lateinischer und französischer Sprache, nicht als deutscher Schriftsteller; und seine völkische Gesinnung blieb verborgen. Welch segensreiche Einwirkung Leibnizens deutsche Prosa auf das Aufklärungszeitalter gehabt hätte, ist nicht abzumessen. Es blieb aber dem 19. Jahrhundert vorbehalten, den deutschen Schriftsteller Leibniz wieder zu entdecken.

1831 gab Heinrich Lindner die „Unvorgreiflichen Gedanken" zum erstenmal in einer volkstümlichen Ausgabe heraus als „ein Handbuch für deutsche Jünglinge". Seine Einleitung läßt erkennen, daß er diese Schrift als des Meisters einzige deutsche angesehen hat. Sieben Jahre später hat Guhrauer eine Gesamtausgabe von Leibnizens deutschen Schriften veröffentlicht, die in zwei Bänden alles umfaßt, was damals bekannt war. Es war eine Ehrenrettung des Philosophen, mehr als 120 Jahre nach seinem Tod. Die späteren Forschungen haben das Bild des deutschgesinnten Mannes, das Guhrauer zu zeichnen bemüht war, nur noch reicher und voller gemacht. 1847 entdeckte Grotefend die gänzlich verschollene „Ermahnung an die Deutschen" und gleichzeitig brachte Pertz in einem Band „geschichtlicher Aufsätze und Gedichte" neben fremdsprachlichen neue deutsche Schriften. Und endlich wurden von Onno Klopp viele unbekannte Schätze dieser Art gehoben (1864—84).

Da aber die Ausgaben von Pertz und Klopp vielbändige Werke sind, nur für den Gelehrten bestimmt, und die deutschen Schriften in ihnen unter lateinischen und französischen versteckt bleiben, so ist, seit die Guhrauersche Ausgabe vergriffen ist, Leibniz als deutscher Schriftsteller wiederum den Augen des Volkes entzogen. Es ist ein beklagenswertes Schicksal, daß dem völkischen Geistesführer, der so sehr darauf

brannte, mit seiner deutschen Gesinnung ins Leben zu wi
diese Wirksamkeit immer wieder unterbunden wird.

Das heurige Gedächtnisfest fällt in eine Zeit, i
Geist ist von seinem Geist: sie wird des Philosophen Wea
und Mahnreden an die deutsche Nation, die wie jene Fichtes
ein Hausbuch des deutschen Volkes zu werden verdienen, mit
dankbarem Herzen aufnehmen als ein Denkmal aus deut-
scher Vergangenheit, als ein gläubiges Bekenntnis zu deut-
scher Art in einer Zeit schwerster Bedrängnis, und wird zwei-
hundert Jahre nach des Denkers Tod erwerben, was sie er-
erbt hat von unserem Vater deutscher Weltanschauung
und Bildung, von unserem Vater des Vaterlandes.

Allgemeine Grundsätze der Sprachbehandlung dieser Ausgabe von Leibnizens deutschen Schriften.

Die vorliegende Ausgabe hat keine sprachwissenschaftlichen Absichten. Der Gelehrte, der den buchstabengetreuen Wortlaut von Leibnizens deutschen Schriften sucht und braucht, muß sich nach wie vor an die Ausgaben von Onno Klopp, Pertz, Pietsch, (in eingeschränktem Sinne an Guhrauer) usf. halten.

Die gegenwärtige Ausgabe ist für den deutschen Gebildeten bestimmt. Sie will Leibniz als deutschen Schriftsteller dem deutschen Volk zugänglich machen und muß darum der Gemeinverständlichkeit zuliebe von der Buchstabentreue abweichen. Deshalb wird der Gelehrte als Leser nicht ausgeschlossen, nämlich jener Gelehrte, der mit sachlichem, nicht mit rein sprachlichem Interesse an das Werk herankommt: der Literar- und Kulturhistoriker, der Volkswirtschafts- und Staatslehrer, der Theologe und Philosoph. Denn so sehr auch vom Buchstaben abgegangen wurde, der Geist ist in aller Treue festgehalten.

Es war zunächst notwendig, die gegenwärtige Rechtschreibung herzustellen; denn Leibnizens eigene Schreibweise kennt, wie die damalige Zeit überhaupt, keine Bindung an feste Regeln, so daß zu dem Eindruck der Fremdheit noch der der Wirrheit hinzukäme. Es wurde demnach die veraltete Buchstabenschreibung auf den gegenwärtigen Stand gebracht: z. B. durchwegs statt teutsch: deutsch, statt seyn: sein, statt Hülfe: Hilfe usf. geschrieben und die k-, ck-, z-, tz-, s- und h-Schreibung geregelt; aber auch veraltete Wortformen, die sich um ein Geringes von den gegenwärtigen unterscheiden, wurden entsprechend geändert: z. B. statt umb: um, statt gnugsam: genugsam, statt denn, wenn: dann, wann und umgekehrt, statt ehe: eher, statt denen, derer: den, der, statt scheinet: scheint, statt für: vor und umgekehrt, statt annoch: noch, statt anjetzo: jetzt, statt dieweil: weil, statt kommen: gekommen, statt seyn: sind, statt so: der, die, das usf. All diese Veränderungen wurden vorgenommen, ohne sie in den Anmerkungen einzeln zu verzeichnen.

Es mußte aber an manchen Stellen noch weiter gegangen werden. So sind um der leichten Verständlichkeit willen ein-

zelne Wörter geändert worden, zuweilen in abgeleitete Wörter derselben Wurzel, z. B. gewarten in erwarten, fassen in verfassen, oder in eine andere Fallform, z. B. statt sich sein gebrauchen: ihn gebrauchen usf. Ferner sind ersetzt worden die Wörter damit durch womit, derowegen durch deswegen oder deshalb, denn durch weil, da durch wenn usf. Einzelne Wörter, die den Zusammenhang gestört hätten, sind weggelassen worden, z. B. sich, da, desto (in „um so viel desto mehr"); andere Wörter wurden dagegen eingefügt, z. B. es, so, und vor allem die Hilfszeitwörter sein und haben, die Leibniz gern wegläßt; oft wurden auch Wörter wiederholt, z. B. Vorwörter wie zu in „zum Ruhm und zur Wohlfahrt". Auch die Satzstellung mußte vielfach geändert werden, insbesondere in jenen Sätzen, die Leibniz mit „denn" usf. beginnend als für sich stehende Nebensätze mit dem Zeitwort an letzter Stelle aufgebaut hat. Alle diese Veränderungen, die über die Recht- und Richtigschreibung der Laute und Wörter hinausgehen, sind in den Anmerkungen genau angegeben.

Alle Änderungen sind nur zu dem Zwecke vorgenommen worden, um eine flüssige Lesbarkeit zu ermöglichen. Darum sind Worte und Wendungen, die zwar altertümlich klingen, aber für das Verständnis des heutigen Lesers kein ernstes Hindernis bilden unangetastet belassen worden. So ist den Schriften eine gewisse Farbe der Vergangenheit erhalten geblieben. Denn das Ideal ist es ja, den deutschen Schriftsteller Leibniz in seiner sprachlichen Eigenart, soweit sie für die Gegenwart verständlich ist, zur Geltung zu bringen. Es wurde deshalb darauf verzichtet, eine künstlerisch vollendete, innerlich einheitliche Sprachform herzustellen, was ja nicht nur einzelne Änderungen, sondern eine durchgängige Übertragung notwendig gemacht hätte. Eine so weitgehende Umwandlung wäre gerade Leibniz gegenüber unangemessen gewesen und darum wurde ein Ausgleich zwischen Treue und Gemeinverständlichkeit geschaffen, der natürlich wie jeder Ausgleich nicht alle Wünsche und Forderungen befriedigt, der es aber doch, wie ich hoffe, ermöglicht, daß Leibniz einer breiteren Öffentlichkeit zugeführt wird.

Was die Schriftzeichen anlangt, so wurden deutsche Lettern gewählt, was deshalb besprochen werden soll, weil Leibniz selbst in den „Unvorgreiflichen Gedanken" diese Frage erörtert hat (A 96, 100/1). Leibniz rät, alle Wörter, auch die

Fremdwörter, in einer und derselben Schrift zu schreiben, um die Einbürgerung gewisser Fremdwörter dadurch zu erleichtern; in der Folge schlägt er hierfür die lateinische Schrift vor, ohne sich besonders lebhaft für sie einzusetzen; er wolle es „dahingestellt" sein lassen. Die erste, wohlbegründete und bedingungslos vertretene Forderung Leibnizens, die einheitliche Schreibweise der heimischen und der Fremdwörter, ist längst im Schrift- und Druckgebrauch Gewohnheit geworden und selbstverständlich auch hier erfüllt. Die zweite Forderung betreffend die lateinischen Lettern dagegen ist durch die geschichtliche Entwicklung des deutschen Schriftwesens in verneinder Weise entschieden worden: wir haben an unseren Lettern festgehalten und werden auch weiter daran festhalten. Übrigens hat Leibniz selbst die Abhandlung (einschließlich der Fremdwörter) in deutschen Schriftzeichen geschrieben.

Wörter, die aus fremder Sprache in unveränderter Form entliehen sind, d. h. also fremde Wörter (nicht Fremdwörter) und fremde Sätze sind in lateinischen Lettern gebracht worden, wie dies ja auch Leibniz in der Handschrift so hielt. Diesen fremden Einschüben sowie manchen, heute unverständlichen Fremdwörtern wurden in Klammern die Verdeutschungen beigefügt. Als Klammern sind runde gewählt, nicht eckige, um das Schriftbild nicht zu stören. Eine Verwechslung mit Ausdrücken, die Leibniz eingeklammert hat, kann deshalb nicht vorkommen, weil Leibniz eingeklammerte Übersetzungen überhaupt nicht gegeben hat.

Um den einheitlichen Eindruck der Druckseite nicht zu zerreißen, sind die Anmerkungen nicht als Fußnoten, sondern als Anhang gebracht worden. Aus demselben Grund wurden die beim Lesen belästigenden Zeichen und Zahlen, die auf die Anmerkungen verweisen sollen, vermieden, so daß es dem Leser frei steht, die beigegebenen Erklärungen zu fragen, wann er ein Bedürfnis danach hat. Indem die Schriften im Sinne der Gemeinverständlichkeit bearbeitet sind, sind sie, wie sie ja von Leibniz gedacht sind, ohne Anmerkungen lesbar.

Leibnizens deutschgeschriebene Schriften

über

Muttersprache und völkische Gesinnung.

Ermahnung an die Deutschen,

ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben,

samt beigefügtem Vorschlag einer deutschgesinnten Gesellschaft.

Es ist gewiß, daß nächst der Ehre Gottes einem jeden tugendhaften Menschen die Wohlfahrt und der Ruhm seines Vaterlandes billig am meisten zu Gemüte gehen soll, welches denn sowohl unsre eigene Angelegenheit — nicht allein um der Erhaltung, sondern auch um der Vergnügung willen — als auch die gemeine Schuldigkeit mit sich bringt. Denn was die Erhaltung betrifft, so ist bekannt, daß eines jeden Sicherheit auf die gemeine Ruhe sich gründe, deren Störung einem großen Erdbeben oder Orkan gleicht, darin alles über und über geht, da keiner mehr mit Rat oder Tat sich helfen kann, sondern wer nicht zu entfliehen vermag, welches den wenigsten widerfährt, sich mit geschlossenen Armen darein geben und alle Augenblicke das Verderben erwarten muß, wie wir in diesen Kriegsläuften genugsam erfahren. Gleichwie aber das gemeine Unglück unsere Gefahr, also ist hingegen des Vaterlandes Wohlstand unsere Vergnügung. Denn dadurch haben wir Überfluß von allen Dingen, so das Leben angenehm machen, wir wohnen unter unserem Weinstock und Feigenbaum; die Fremden erkennen und rühmen unser Glück und, weil jeder ein Glied dieses bürgerlichen Körpers ist, so empfinden wir Kräfte von dessen Gesundheit und fühlen alles, was ihn angeht, durch eine sonderbare Verordnung Gottes. Denn wo sollte es sonst herkommen, daß wenig gutartige Menschen zu finden sind, die sich nicht über ihres Landes und ihrer Nation und sonderlich ihrer hohen Obrigkeit Glück von ganzem Herzen freuen oder die in der Fremde nicht gleichsam ihr Herz mit einem Landsmann teilen sollten? Das Band der Sprache, der Sitten, auch sogar des gemeinen (gemeinsamen) Namens vereinigt die Menschen auf eine so kräftige, wiewohl unsichtbare Weise und macht gleichsam eine Art der Verwandtschaft. Ein Brief, eine Zeitung, so unsre Nation angeht, kann uns kränken oder fröhlich machen. Das können uns Fremde gleich an den Augen ansehen und, dafern sie verständig sind, müssen sie unsre Neigung loben: der aber über

seines Vaterlandes Unglück Freude bezeugen würde, den würden auch die, die ihn gebrauchen, in ihren Herzen für einen bösen und unehrlichen Menschen halten; welche Meinung von sich kein edles Gemüt mit Geduld ertragen kann. Überdies werden solcher Landesverräter wenige in ihrer Bosheit so gar verhärtet sein, daß sie nicht auch mitten im Glück und Fortgang ihrer bösen Anschläge einen stets nagenden Wurm fühlen sollten. Daher ist zu schließen, daß die Liebe des Vaterlandes nicht auf einfältiger Leute Einbildung, sondern auf der wahren Klugheit selbst gegründet sei, welche dann durch die Schuldigkeit bestärkt wird, so Gott und Menschen uns auferlegt: Gott, dieweil er allezeit das Beste will; nun ist aber besser, was vielen als, was einem ersprießlich; die Menschen aber, indem sie diese Undankbarkeit nicht leiden können, daß, der dem Vaterland Leben und Aufnehmen schuldig, sich dessen Wohlfahrt nicht weiter, als sie ihm einträglich, angehen lassen sollte.

Dieses ist nun der Grund, darauf unser Vorhaben ruht, welchen wohl zu befestigen bei diesen verderbten Zeiten um so viel mehr nötig gewesen, dieweil es leider dahin gekommen, daß einige Freigeister öffentlich mit der Gottesfurcht und dem Vaterlande spotten. Wer aber ein rechter Patriot sein will, wird dieses wohl beherzigen.

Ist nun ein Mensch seinem Vaterland verpflichtet, so sind es wir, die das werte Deutschland bewohnen. Ich will nicht ausführen, daß ihm der Himmel gewogen, der es weder mit übermäßiger Hitze brennt, noch zu einer unerträglichen Kälte verdammt; daß ansteckende Krankheiten bei uns seltsam, daß wir von Erdbeben fast nichts wissen, die Asien und Welschland erschrecken, daß unser Erdreich mit Metallen durchzogen, mit Früchten bedeckt, mit Tieren angefüllt, und wenn wir unser Glück erkennen wollten, uns fast alles zu Hause gibt, was nicht nur zur Notdurft, sondern auch zur Bequemlichkeit und Wohllust dient. Wachsen bei uns die Oranienäpfel nicht von selbst, so haben wir auch keine Skorpionen zu fürchten. Und unsre Borsdorfer Äpfel laben mehr, als was uns Indien schickt. Warum sollte man bei uns nicht sowohl gute Seide und Zucker als herrliche Weine zeugen können, die nicht weniger der Sonne bedürftig? Wenn unsre Leinwand wohl verarbeitet, können wir des schädlichen Kattuns wohl entbehren. Mit Metallen haben wir den Vorzug in Europa und sind die metallischen Künste bei uns aufs höchste gestiegen. Wir haben zuerst Eisen in

Stahl verwandelt und Kupfer in Messing; wir haben das Eisen zu überzinnen erfunden und viele andere nützliche Wissenschaften entdeckt, daß also unsre Künstler in der edlen Chemie und in Bergwerkssachen der ganzen Welt Lehrmeister geworden. Wir haben reiche Salzquellen und unvergleichliche Sauerbrunnen, welche unter einem annehmlichen Geschmack mehr als eine ganze Apotheke führen und der Natur wunderlich zustatten kommen. Unsre Seeküste ist mit ansehnlichen Städten und herrlichen Einfahrten besetzt; das Innere unsers Landes wird von schiffreichen Wassern durchkreuzt. Es sind Stein- und Marmorbrüche in den Felsen und Bauholz die Fülle in den Wäldern; Leder, Rauchwerk, Wolle, Leinwand haben wir überflüssig; ja daß Seide bei uns nützlich zu zeugen, habe ich bereits erwähnt und sind davon unterschiedliche Proben vorhanden, davon ich viel Umstände sagen könnte.

Wenn wir die Gaben Gottes genugsam zu brauchen wüßten, würde es uns kein Land so gar an Zierde und Bequemlichkeit bevortun. Aber wir lassen uns Gewächse aus der Fremde schicken, die bei uns ganze Felder bedecken. Wir verwundern uns über den äußerlichen Glanz der fremden Lande, durch die wir reisen, und bedenken nicht, daß allemal das Beste zur Schau herausgelegt: sie wissen besser als wir ihre Ungelegenheiten zu verbergen, aber wer in das Innere schaut, sieht ihr Elend und muß unser Deutschland loben, das ein rauhes Ansehen, aber einen nährenden Saft in sich hat. Denn seine Hügel fließen mit Wein und seine Täler triefen mit Fett. Wenn der Herr Friede gibt, so wohnt Freude und Wonne in unsern Mauern. Gesegnet ist dies Land, wenn es den Herrn fürchtet und wenn seine Einwohner die Tugend lieben. Gott hat den Deutschen Stärke und Mut gegeben, und es regt sich ein edles Blut in ihren Adern; ihre Aufrichtigkeit ist ungefärbt und ihr Herz und Mund stimmen zusammen. Wer hört bei uns von Vergiftungen, womit man anderswo eigne Gerichte bemüht? Und wie will man in diesen Landen Meuchelmörder und falsche Zeugen gleich wie Lehnpferde um Lohn zu dingen finden? Wir hören von fremder Bosheit reden gleichwie von seltsamen Wundertieren; und da auch gleich einige Glieder angesteckt, so kann man doch sagen, daß der Leib gesund sei.

Was ist edler als die deutsche Freiheit? Und sagte nicht jener tapfere Fürst recht, Deutschland sei ein freies Reich und billig das freieste auf der Welt? Ich weiß, einige Klugdünkende

werden meiner allhier spotten. Ihr hochfliegender Verstand ist dahin gekommen, daß sie die Religion für einen Zaum des Pöbels und die Freiheit für eine Einbildung der Einfältigen halten. Bald sagen sie, es habe der Kaiser die Stände unterdrückt, bald wollen sie uns bereden, daß die Stände selbst ihre Untertanen mit einer harten Dienstbarkeit beschweren. Solche Leute soll man billig fliehen und hassen, gleichwie die, so die Brunnen vergiften. Denn sie wollen den Brunnquell gemeiner Ruhe verderben, und die Zufriedenheit der Gemüter verstören, gleichwie die, so schreckliche Dinge ausſprengen und dadurch die Herzen der Menschen ängstigen; sie sind denen gleich, die einen Gesunden bereden, daß er krank sei, und dadurch verursachen, daß er sich lege. Anstatt daß sie unsre Wunden mit Öl lindern, reiben sie solche mit Salz und Essig. Aber wir sind gottlob noch nicht so unglücklich, und unser Kleinod ist noch nicht verloren; unsre Krone ist noch nicht von uns genommen; unsre Wohlfahrt aber steht in unsern Händen. Ich habe allezeit dafür gehalten und bin noch nicht davon zu bringen, daß das Deutsche Reich wohlgeordnet und es in unsrer Macht ist, glückselig zu sein. Die Majestät unsres Kaisers und der deutschen Nation Hoheit wird von allen Völkern noch anerkannt; bei Konzilien, bei Versammlungen wird ihm und seinen Botschaften der Vorzug nicht bestritten. Er ist das weltliche Haupt der Christenheit und der allgemeinen Kirche Vorsteher. So groß nun des Kaisers Majestät, so gelind und süß ist seine Regierung. Die Sanftmut ist dem Haus Österreich angeerbt und Leopold hat auch die Ungläubigsten und Argwöhnischsten anzuerkennen gezwungen, daß er's mit dem Vaterland wohl gemeint. Kann sich ein Reichsstand beschweren, daß man seine Klagen nicht höre, oder daß er mit Exekution übereilt werde?

Ist nicht vielleicht die allzu große Lindigkeit das einzige, darüber man in Deutschland klagen könne? Was in diesem Krieg vorgegangen, daran sind wir selbst am meisten schuld, und da wir uns noch wollen warnen lassen, so kann er uns zur Lehre und künftigen Verwahrung dienen. Und gleichwie in einem Glas, darin die sogenannten vier Elemente eingeschlossen, wenn es geschüttelt worden, alles durcheinander geht, bald aber, wenn es ein wenig stillgestanden, jedes wiederum seinen Platz findet, also kann hoffentlich die nunmehr gottlob erlangte Ruhe alles zurecht bringen.

Ist nicht die Menge der fürstlichen Höfe ein herrliches Mittel, wodurch sich so viele Leute hervortun können, so sonst im Staube liegen müßten? Wo ein unbeschränktes Haupt, da sind nur wenige der Regierung teilhaftig, von deren Gnade die anderen alle leben müssen; bei uns hingegen gibt es viele Höfe und allda auch hohe Bediente, so etlichermaßen den Königlichen selbst an die Seite treten dürfen und ganz eine andere Figur in der Welt machen als die, so im Namen bloßer Untertanen sprechen. Daher ist denn abzunehmen, daß diejenigen, die dafür halten, die deutsche Freiheit betreffe nur wenige, denen die übrigen dienen müssen, und betreffe also die Untertanen nicht, auch zu weit in ihrer Meinung gehen. Denn wo ist ein Land in der Welt, da so viele nicht nur fürstliche, sondern auch gräfliche Häuser, die von hohen Potentaten nicht in Freiheit, sondern nur in Macht unterschieden? Wo ist der Adel auserwählter und glücklicher als in Deutschland? Es ist wahr, daß ein jeder Edelmann in Polen könne König werden; aber er ist nicht mehr als ein König in Polen; in Deutschland können so viele hohe Stifter, so viele fürstliche Abteien, so viele reiche Prälaturen einen Untertan zum Fürsten oder Stand des Reichs oder sonst großen Herrn machen; und die Fremden, so von uns sonst nicht zum besten reden, müssen die Schultern ziehen, so oft sie nur an diesen Punkt gedenken.

Wo ist auch eine größere Anzahl freier Städte als in Deutschland? Und muß man nicht bekennen, daß Handel und Wandel, Nahrung und Kredit, Ordnung und gute Polizei darin blühen? Man lese, wie ehemals in gewissen Dingen Machiavell in einem eigenen Bericht, so sich in seinen Werken findet, und Boccalin in seinem Parnaß von Deutschland weit besser als wir selbst geurteilt. Ich gehe noch weiter und sage, daß die Städte, so unter deutschen Fürsten sind, sich nicht für unglücklicher zu schätzen haben: wie man denn die, bei denen Änderung vorgegangen, fragen kann, ob sie jetzt nicht weniger über ihre Fürsten als vor diesen über ihren Rat klagen? So pflegen auch fürstliche Städte oftmals das Hoflager zu haben, wodurch ihnen gewißlich mehr an ihrer Nahrung zugewachsen, als an ihrer Freiheit entzogen worden. Ich will der Stapelgerechtigkeiten, der Universitäten und anderer Vorteile nicht gedenken. Die Bauern selbst leben besser, als man meint, und könnten noch besser leben, wenn sie ein wenig mehr Fleiß, Lust, Lebhaftigkeit und Hurtigkeit spüren ließen, und durch gute Anstalt

zur rechten Nahrhaftigkeit (Erwerbslust) ermuntert würden. An die oft ungegründeten Klagen des gemeinen Mannes haben sich Verständige nicht zu kehren. Man weiß, daß solche Leute nie vergnügt und oftmals nie mehr rufen, als wenn ihnen zu wohl ist, daher sie Gott eine schärfere Züchtigung gleichsam abnötigen. Wir sperren uns bisweilen aus einer leidigen Halsstarrigkeit, unsrer Obrigkeit zu rechter Zeit zu Hilfe zu kommen, und müssen hernach von fremdem Volk, so bei uns sich einlagert, uns das Mark aussaugen lassen.

Aus all dem schließe ich denn, daß uns nur der Wille mangle, glückselig zu sein, daß die deutsche Freiheit noch wahrhaftig lebe, und nicht nur in der Einbildung bestehe, und daß also ein wahrer Patriot das Beste zu hoffen, sein Vaterland zu lieben und zugleich dahin zu trachten habe, wie dessen Glückseligkeit nicht durch ohnmächtige Wünsche, oder blinden Eifer, sondern wohlüberlegte Vorschläge und deren getreuliche Vollstreckung befördert werde.

Weil nun nicht zu zweifeln, daß noch mancher ehrliche Deutsche ein rechtes Herz zu seinem Vaterlande habe, so werden nunmehr, da uns Gott vermittelst des edlen Friedens einige Lust schöpfen und aufs Künftige zu denken Zeit läßt, verhoffentlich unterschiedliche nützliche Vorschläge ans Licht kommen und vielleicht durch Gottes Gnade nicht ohne Frucht abgehen, Vorschläge, die dahin zielen möchten, wie die Einigkeit der Gemüter befördert, die gemeine Ruhe versichert, die Kriegswunden geheilt und die erliegende Nahrung aufgerichtet werde. Allein dieweil solche Beratschlagungspunkte große Änderung erfordern und daher eigentlich für hohe Häupter gehören, so wollen wir uns allhier solcher Dinge nicht anmaßen, nicht zwar, als ob ich diejenigen table, so ihre wohlmeinenden Gedanken eröffnen — welches ferne von mir, indem ich vielmehr wie Moses wünsche, daß das ganze Volk prophezeien möchte — sondern dieweil ich allezeit diejenigen Vorschläge hochgehalten, die der Urheber selbst zum Teil vollstrecken kann; denn raten ist leicht, aber die Hand selbst anlegen jederzeit schwer. Wir wollen deshalb andere hohe Materien, als eine stete Verfassung, dienliche engere Reichsverbindungen, gemeinen Pfennig oder beständige Mittel, Vereinigung oder wenigstens Verträglichkeit der Religionen, Beförderung der Gerechtigkeit, Zucht- und Waisenhäuser, Regulierung der Münzen, Aufrichtung und Beförderung der Kommerzien und Manufakturen, der Werkhäuser, Zu-

rechtbringung der Kriegsdisziplin und was dergleichen wichtige Punkte mehr, diesmal beiseitesetzen, unser Vorhaben aber nur auf ein solches Werk wenden, das wir nicht nur vorschlagen, sondern auch vollstrecken können, welches in hohen Dingen nicht statt hat, allda einer Privatperson wohl zu reden zugelassen, aber ohne sonderbaren hohen Antrieb nichts zu tun gebührt.

Da sollte man nun wohl fragen, was denn nach Aussetzung obiger Hauptpunkte wohl zu tun übrig bleibe, daran Deutschland gelegen sei. Ich antworte: freilich nichts, wenn diese obgedachten herrlichen Dinge schon getan wären, denn man bedarf nach vollführtem Bau nicht mehr der Handlanger. Allein so großes Glück können wir nach gemeinem Lauf der Natur so bald nicht hoffen: es sind noch einige Kleinigkeiten übrig, welche so nützlich sind, als sie gering scheinen. Ein kleines Steinlein im Schuh kann einen Reisenden hindern und eine Fliege an der Wand kann eines großen Staatsmanns Gedanken verstören; also sind gewisse Sachen, so insgemein verachtet werden, aber deren unsichtbare Wirkungen ein Großes zum Guten oder Bösen vermögen. Hier sollte mancher meinen, man gehe etwa mit der Verbesserung des Schulwesens und der Universitäten um, woran freilich ein Großes hängt; aber also ist es auch nicht gemeint: es ist nicht ohne, daß diesfalls viele schöne Vorteile hervorkommen; aber sie sind teils mit gar zu großem Ungestüm von ihren Urhebern betrieben worden, welche zu viel von sich ausgeben und andere gegen sich verachtet, sonderlich aber die Professoren und andere, deren Beruf ist die Jugend zu unterweisen, auf eine harte Weise angegriffen und nicht bedacht haben, daß unter ihnen viele wohlverdiente Leute, die mehrenteils tun, so viel in ihren Kräften, und sich's sauer genug werden lassen, zu Zeiten auch ihre wohlmeinenden Gedanken nicht zu Werk richten können, weil ihnen Gelegenheit, Gönner, Mittel gemangelt, die Hände durch Statuten oder durch ihre Kollegen gebunden gewesen, und sonst viele Hindernisse, darüber sie selbst klagen, im Wege gestanden. Man soll also vielmehr ihnen zu helfen, als sie zu beschimpfen und zu verkleinern oder ihnen einzugreifen trachten. Es ist deshalb gegenwärtiges Vorhaben dahin gar nicht gerichtet. Man läßt billig den jetzigen Zustand der Gelehrsamkeit in seinem Wert, der so bös nicht ist, als manche glauben, und ohne großen Nachteil des gemeinen Wesens nicht ganz umzukehren ist. Was man allhier vorzu-

tragen gemeint, geht auf die Jugenderziehung nicht, es hat mit Universitäten und Schulen nichts zu schaffen. Und ob es zwar von der Gelehrsamkeit nicht entfernt, so geht es doch eben die allein nicht an, deren Profession ist, gelehrt geachtet zu werden, sondern alle diejenigen, die ihr Gemüt sowohl vermittelst guter Bücher als nützlicher Gesellschaft weiden wollen. Das sind nicht die, so da ihre angehenden Studien fortsetzen, sondern alle die, so diesfalls ihr Ziel erlangt und bei ihren Amts- oder Berufsgeschäften sich nützlich erquicken wollen. Solchen zu Dienst und zur Ergötzlichkeit und aber zugleich, wie hernach erscheinen wird, zum gemeinen Besten und zu Ruhm und Aufnehmen des Vaterlandes soll dieses gemeint sein.

Weil nun unter solchen Personen nicht nur gelehrte, sondern auch Hof- und Weltleute, ja selbst und zuvorderst das Frauenzimmer, und kürzlich alle diejenigen begriffen, so unter den gemeinen Mann nicht zu rechnen, so wird dienlich sein, allhier zu erklären, worin eigentlich der gemeine Mann von denen unterschieden ist, die Prometheus aus edlerem Lehm gebildet; weil an sich selbst nicht Reichtum, noch Macht oder Geschlecht, sondern die Gaben den Unterschied machen. Wenn man nun mich fragen will, was eigentlich der gemeine Mann sei, so weiß ich ihn nicht anders zu beschreiben, als daß er diejenigen begreife, deren Gemüt mit nichts anders als Gedanken ihrer Nahrung eingenommen, die sich niemals höher schwingen und so wenig sich einbilden können, was die Begierde zu wissen oder die Gemütslust für ein Ding sei, als ein Taubgeborener von einem herrlichen Konzert zu urteilen vermag. Diese Leute sind ohne Erregung und Feuer; es scheint, sie seien zwar aus der Adamischen Erde gemacht, allein der Geist des Lebens sei ihnen nicht eingeblasen worden. Sie leben in der Welt in den Tag hinein und gehen ihren Schritt fort wie das Vieh; Historien sind ihnen so gut wie Märlein, die Reisen und Weltbeschreibungen fechten sie nichts an, daher sie auch die Weisheit und Regierung Gottes wenig betrachten; sie denken nicht weiter, als sie sehen; man wird auch sogar finden, daß sie denen Feind seien, so etwas weiter gehen und sich von diesem Haufen absondern wollen. Kommen solche Leute zusammen, so sind ihre Unterredungen oft nichts als Verleumdung ihres Nächsten und ihre Lust ist viehisches Saufen oder spitzbübisches Kartenspiel. Von diesem dummen Volk sind alle diejenigen abzusondern, so ein mehr freies Leben führen, die eine Beliebung

an Historien und Reisen haben, die bisweilen mit einem annehmlichen Buche sich erquicken, und wenn in einer Gesellschaft ihnen ein gelehrter und beredter Mann aufstößt, solchen mit besonderer Begierde anhören. Solche Leute sind gemeiniglich eines weit edleren Gemüts und tugendhafteren Lebens, sie sind auch dem Gemeinwesen verträglich, sie werden nicht gegen ihre Obrigkeit toben, noch des Pöbels Gemütsbewegungen folgen, sondern sich gern von ihren Vorgesetzten weisen lassen; und weil sie weiter hinaus sehen als andere, so können sie auch jedesmal die schwerliche Zeit, die gemeine Not und die Vorsorge ihrer Obrigkeit besser beherzigen. Sie werden auch in Kriegssachen nicht ein blindes Wesen und tolle Lust, alles zu verderben, sondern ein ehr- und ruhmliebendes Gemüt, auch mehr Herz und Verstand spüren lassen und zu allen Kriegs- und Friedensämtern und Verrichtungen geschickter sein. Je mehr nun dieser Leute in einem Land, je mehr ist die Nation abgefeint oder zivilisiert, und desto glückseliger und tapferer sind die Einwohner.

Können wir nun dieser Leute Zahl vermehren, die Lust und Liebe zu Weisheit und Tugend bei den Deutschen heftiger machen, die Schlafenden erwecken oder auch diesem reinen Feuer, so sich bereits in vielen trefflichen Gemütern sowohl bei Standespersonen, als auch sogar bei niedrigen Leuten und nicht weniger bei dem liebreichen Frauenzimmer als tapferen Männern entzündet, neue und annehmliche Nahrung verschaffen, so achten wir, dem Vaterland einen der größten Dienste getan zu haben, deren Privatpersonen fähig sind.

Dies ist unser Vorhaben, welches niemandem eingreift, noch jemand beschwert; dies ist der Vorschlag, welchen wir nicht nur tun, sondern auch durch anderer wohlmeinenden Personen Vereinigung vollstrecken können; dies sind die Studien, welche wir befördern; dahin ist die deutschgesinnte Gesellschaft gemeint, deren Art aber aus Folgendem mehr erscheinen wird.

Damit man nun solches alles deutlicher vorstelle, so ist zu bedenken, daß die Gemütslust auf zwei Dingen beruht: beliebiger Verrichtung und annehmlichen Gedanken. Und gleichwie uns jetzt die Verrichtungen eigentlich nichts angehen, also wollen wir nur allein allhier bedenken, daß gute Gedanken sowohl von Lesen der Bücher, worin Lust und Nutzen, als auch Besuchung solcher Gesellschaft, wo man etwas Ersprießliches hören und auch anbringen kann, zu entstehen pflegen; deren beides in

Deutschland also wohl nicht eingerichtet, wie es sein könnte und bei den Ausländern gespürt wird. Maßen wenig rechtschaffene Bücher vorhanden, so in deutscher Sprache geschrieben und den rechten Schmack oder Saft haben, welchen einige andere Völker in ihren Schriften so wohl zu unterscheiden wissen.

Wir schreiben gemeiniglich solche Bücher, darinnen nichts als zusammengestoppelte Abschriften aus andern Sprachen genommen, oder zwar unsre eignen, aber oft gar ungereimten Gedanken und unbündigen Vernunftschlüsse, deren jetzt manche umlaufenden Scharteken voll sind, darin weder Kraft noch Leben, deren ungeschicktes Wesen so oftmals mit der gesunden Vernunft streitet, dem Leser etlichermaßen anklebt und die Reinigkeit des Verstandes auf eine unvermerkte Weise verletzt. Weil man nun dergestalt bei uns insgemein fast keine Wahl hält, so geht es uns etlichermaßen wie den barbarischen Nationen, die von einer schönen Musik nicht zu urteilen wissen; oder wie den Mönchsgelehrten vor etlichen hundert Jahren, da man den rechten Geschmack der edlen Wissenschaft verloren gehabt und sich anstatt eines wohl gesichteten Weizens mit Eicheln, Spreu und Kleie beholfen, bis etwa im vorigen Jahrhundert das Licht recht wieder angezündet worden; darauf denn auch alsbald in den Schriften sich ganz ein anderer Glanz hervorgetan, der nunmehr bei den Welschen, Franzosen und Engländern nicht nur den Gelehrten eigen geblieben, sondern bis in die Muttersprache selbst herabgeflossen ist.

Daß es aber bei uns Deutschen so weit nicht als bei ihnen gekommen, solches hat viele Ursachen. Ich will von den Kriegen nicht reden, die alle guten Gedanken verstört, so will ich auch nicht weitläufig erwähnen, daß bei uns keine rechte allgemeine Hauptstadt ist, die für einen Brunnquell der Mode und Richtschnur der Nation zu halten; aus welchem Mangel folgt, daß die Gemüter sich nicht auf einen Weg gefunden, noch ihre Meinungen zusammengefügt, sondern daß manche gute Gedanken so zu sagen wie zerstreute und abgebrochene Blumen verwelken müssen. So will ich auch nicht erwähnen, daß wohlmeinende Leute wenig befördert oder belohnt worden und hohe Standespersonen nicht allemal solche Neigung, wie anderer Nationen Beispiel nach zu wünschen gewesen, spüren lassen. Auch hat die Religionstrennung in den Studien selbst einen

solchen Riß in Deutschland gemacht, daß wer dieses Zustands kundig, den überaus großen Unterschied der Erziehungsart selbst genugsam spürt. Solches alles nun zu übergehen, ist genug, daß ich mir zu erweisen getraue, daß alle diese Hinderungen nicht unüberwindlich seien, nach dem nun gottlob der Friede uns wiederum einen annehmlichen Blick gegeben. Und obzwar nicht ohne ist, daß wenn Kaiserliche Majestät in einer großen Reichsstadt mitten in Deutschland wohnen sollte — welches aber auch nur um der Ursache wegen bedenklich, daß auf den Fall vielleicht Wien bereits verloren wäre — so würde ich gestehen, daß allda sowohl die deutsche Macht als Weisheit ihren Hauptsitz haben und von dannen sich in die Provinzen des Reichs ausbreiten würde. Allein wenn ich hingegen bedenke, daß in Welschland dergleichen Hauptstadt auch nicht vorhanden ist, — inmaßen die italienische Sprache vielleicht mehr Florenz als Rom zu danken, — so glaube ich, daß dies Hindernis eben so viel nicht zu bedeuten habe. Hoher Personen Neigung kann freilich die Gemüter erwecken und niederschlagen. Man weiß, daß Leo der Zehnte und Franz der Erste den Studien gleichsam ein neues Leben eingegossen, und Frankreich hat dem Kardinal von Richelieu zu danken, daß nicht nur seine Macht, sondern auch seine Beredsamkeit auf diese gegenwärtige Staffel gekommen. Allein wir haben auch diesfalls in Deutschland nicht zu klagen, und es scheint, daß bei uns mehr einigen Gelehrten als hohen Potentaten die Schuld zu geben ist. Ich will die unsterblichen Namen der Fürsten allhier nicht anführen, welche in die so löblichen Gesellschaften getreten, durch die man die deutschen Gemüter hat erwecken wollen und die gewißlich nicht geringe Frucht gebracht. Unserer Gelehrten aber, so dazu Lust bezeigt, sind sehr wenig gewesen, teils weil einige unter ihnen gemeint, daß die Weisheit nicht anders als in Latein und Griechisch sich kleiden lasse; oder aber auch weil manche gefürchtet, es würde der Welt ihre mit großen Worten verlarvte geheime Unwissenheit entdeckt werden. Davor aber haben sich grundgelehrte Leute nicht zu fürchten, sondern vielmehr für gewiß zu halten, daß je mehr die Weisheit und Wissenschaft unter die Leute kommen wird, je mehr sie ihrer Vortrefflichkeit Zeugen finden werden; dahingegen die, so unter einem lateinischen Mantel gleichwie mit einem Homerischen Nebel bedeckt, sich unter die wahren Gelehrten gesteckt, mit der Zeit recht

entdeckt und beschämt werden würden. Wie sich's denn auch in Frankreich also befunden, denn nachdem es dahin gekommen, daß auch Damen und Kavaliere einigen Geschmack der Wissenschaften und Gelehrsamkeit in der Muttersprache erlangt, so sind zwar aufgeblasene Pedanten mitsamt ihrem Wortgezänk in Verachtung gekommen, aber wohlverdiente Personen bei großen Herren um soviel mehr anerkannt, belohnt und erhoben worden. In Deutschland aber hat man noch dem Latein und der Kunst zuviel, der Muttersprache aber und der Natur zu wenig zugeschrieben, welches denn sowohl bei den Gelehrten als bei der Nation selbst eine schädliche Wirkung gehabt hat. Denn die Gelehrten, indem sie fast nur Gelehrten schreiben, sich oft zu sehr in unbrauchbaren Dingen aufhalten; bei der ganzen Nation aber ist geschehen, daß diejenigen, so kein Latein gelernt, von der Wissenschaft gleichsam ausgeschlossen worden, als bei uns ein gewisser Geist und scharfsinnige Gedanken, ein reifes Urteil, eine zarte Empfindlichkeit dessen, so wohl oder übel gefaßt, noch nicht unter den Leuten so gemein worden, als wohl bei den Ausländern zu spüren, deren wohl ausgeübte Muttersprache wie ein rein poliertes Glas gleichsam die Scharfsichtigkeit des Gemüts befördert und dem Verstand eine durchleuchtende Klarheit gibt. Weil nun dieser herrliche Vorteil uns Deutschen noch gemangelt, was wundern wir uns, daß wir in vielen Stücken und sonderlich in den Dingen, da sich der Verstand mit einer gewissen Artigkeit zeigen soll, von Fremden übertroffen werden? Daher bleibt nicht allein unsre Nation gleichsam wie mit einer düsteren Wolke überzogen, sondern auch die, so etwa einen ungemeinen durchdringenden Geist haben und das, was sie suchen, nicht zu Haus, sondern auf ihren Reisen und in ihren Büchern bei Welschen und Franzosen finden, gleichsam einen Ekel vor den deutschen Schriften bekommen und nur das Fremde lieben und hochschätzen, auch kaum glauben wollen, daß unsre Sprache und unser Volk eines besseren fähig seien. So sind wir also in den Dingen, die den Verstand betreffen, bereits in eine Sklaverei geraten und werden durch unsre Blindheit gezwungen, unsre Art zu leben, zu reden, zu schreiben, ja sogar zu denken, nach fremdem Willen einzurichten.

Es haben die preiswürdigen Personen, so sich unsrer Sprache angenommen, viele Jahre mit der deutschen Nachlässigkeit und Selbstverachtung gestritten, aber nicht gesiegt. Ja

das übel ist so hoch gestiegen, daß es nicht mehr mit Reimen, Liebesgedichten und Lustschriften, wie wohl sie auch gesetzt, zu erreichen und zu übermeistern, sondern anderes Rüstzeug von mehr Gewicht und Nachdruck vonnöten. Denn gleich wie auch ein starker Arm eine Feder so weit nicht werfen kann als einen Stein, also kann auch der herrlichste Verstand mit leichten Waffen nicht genug ausrichten. Es muß also der Nutzen mit der Annehmlichkeit vereinigt werden, gleichwie ein Bolzen, so von einer stählernen Armbrust in die Ferne der Luft getrieben werden soll, sowohl mit Federn beschnürt, als mit Metall gekrönt zu sein pflegt. Daher weil die meisten derer, so sich die Ehre der deutschen Sprache angelegen sein lassen, der Poeterei vornehmlich nachgehängt, und also gar selten etwas in deutsch geschrieben worden ist, so einen Kern in sich hat, und auch alles gemeiniglich in anderen Sprachen besser zu finden: so ist kein Wunder, daß es bei der eingerissenen Verachtung der Unsrigen verblieben. Zwar es wäre wahrlich gut, wenn man deren viel wüßte, so nur ein deutsches Klinggedicht also verfassen könnten, daß es anderer Sprachen Zierlichkeit entgegen zu setzen wäre. Allein das ist nicht genug, unserer Heldensprache Ehre bei den Fremden zu retten oder der unartigen Landeskinder Neid und Leichtsinnigkeit zu überwinden, dieweil diejenigen, so selbst nichts Gutes tun, auch der besten Anschläge so lange spotten, bis sie durch den unwidersprechlichen Ausgang des Nutzens überzeugt worden sind. Daraus folgt, daß keine Verbesserung hierin zu hoffen ist, so lange wir nicht unsere Sprache in den Wissenschaften und Hauptmaterien selbst üben, welches das einzige Mittel ist, sie bei den Ausländern in hohen Wert zu bringen und die undeutsch gesinnten Deutschen endlich beschämt zu machen. Denn unser deutscher Garten muß nicht nur anlachende Lilien und Rosen, sondern auch süße Äpfel und gesunde Kräuter haben. Jene verlieren bald ihre Schönheit und ihren Geruch, diese lassen sich zum Gebrauch erhalten. Man hat sich also nicht zu verwundern, warum so viele hohe Standespersonen und andere vortreffliche Leute das Werk, so sie angegriffen, nicht genugsam gehoben, dieweil man ungeachtet des Namens der „fruchtbringenden Gesellschaft" sich gemeiniglich nur mit solchen Gewächsen beholfen, welche zwar Blumen bringen, aber keine Früchte tragen; maßen die Blumen der zierlichen Einfälle ihre Annehmlichkeit gleichsam unter den Händen verlieren und

bald Überdruß machen, wenn sie nicht einen nährenden Saft der unvergänglichen Wissenschaften in sich haben; welches ich nicht darum gedenke, als ob ich dieses herrliche Vorhaben unsrer Vorgeher, denen wir, was noch von der deutschen Reinigkeit übrig geblieben, größtenteils schuldig sind, tadeln wolle. Denn ich weiß wohl, daß anfangs sich nicht alles tun läßt; sondern ich werde gezwungen, Obstehendes nur zu meiner Verteidigung anzuführen, damit man zwei Dinge zugleich sehe, nämlich nicht allein warum bisher noch nicht genugsam ausgerichtet worden, sondern auch warum gleichwohl noch Hoffnung übrig sei. Sonst würde man mir außer Zweifel gleich im ersten Anblick vorwerfen, daß alles vergebens sei, sich weiter mit einer Sache zu bemühen, die auch so hohe Geister nicht ausgeführt, nachdem die Gewalt unsres Verhängnisses alles, so man aufgebaut, mit sich fortgerissen hatte; es wäre dadurch nur erschienen, daß wir unserm Unglück zu steuern nicht gewachsen seien; also sei es besser, den Strom fließen zu lassen und die Nachwelt Gott zu befehlen, als solchen starken Lauf durch einen vergeblichen Damm hemmen zu wollen, da doch, wenn er durchbrochen, nichts mehr als eine noch weit schädlichere Ergießung entstehe. Darauf kann ich nicht besser antworten, als daß man bisher diesen Damm zu machen nur kleine Steine, Sand und Erde zusammengeschüttet, mit nichten aber große Stücke von beständigen Steinen herbeigebracht, also den letzten Ernst noch nicht gebraucht, wiewohl es nunmehr wahrlich hohe Zeit wäre, weil vielleicht, nach längerer Säumung darauf zu gedenken, zu spät sein dürfte.

Ich muß bekennen, es sei leider dahin gekommen, daß man vielleicht, solange Deutschland steht, nie darin undeutscher und ungereimter geredet hat. Ich rufe zu Zeugen an, was uns die halbjährigen Messen hervorbringen; darin ist oft alles auf eine so erbärmliche Weise durcheinander geworfen, daß manche sogar nicht einmal zu erwägen scheinen, was sie schreiben. Ja, es scheint, manche dieser Leute haben ihr Deutsch vergessen und Französisch nicht gelernt. Wollte Gott, es wäre jedesmal unter zehn solcher fliegenden Papiere eines, so ein Fremder ohne Lachen, ein Patriot ohne Zorn lesen könne! Ich kenne vornehme Franzosen, denen ihre Geschäfte und Reisen Gelegenheit und Lust gemacht, unsere Sprache zu verstehen, und denen ich nachsagen kann, daß sie weder aus Bewegung noch aus Ekel, sondern aus bloßer Verwunderung über unser

ungereimtes Wesen mit verächtlichen Worten hervorgebrochen; um soviel mehr, da sie auf mein Anzeigen gesehen, daß es uns an guten Meistern nicht mangle, deren herrlicher Schriften sich keine Nation zu schämen hätte. Daraus haben sie denn unverhohlen gegen mich geschlossen, sie sähen wohl, daß es mit Deutschland auf die Neige komme und Einigkeit, Tapferkeit und Verstand miteinander sich verlieren, dahingegen bei ihnen überall die helle Sonne aufgehe. Wie mir dabei zumute gewesen, mag ich nicht wohl sagen und lass' ich einen jeden bei sich selbst prüfen, ob er deutsches Blut in seinen Adern habe, wenn er dieses ohne Empfindung hören oder lesen kann. Ich will Staats- und Kriegssachen, wie obgedacht, an die Seite setzen; denn ich glaube, Gott werde einen Weg zu unsrer Wohlfahrt finden, und dieses Reich, so der Christenheit Hauptfeste ist, gnädiglich erhalten; so wird auch das höchste Oberhaupt samt den andern Potentaten und Ständen Mittel wissen, wodurch die deutsche Tugend wieder zu vorigem Glanz kommen möge. Was aber den Verstand betrifft und die Sprache, welche gleichsam als ein heller Spiegel des Verstandes zu achten, so glaube ich, diesfalls habe ein jeder Macht, seine Gedanken vorzutragen; ja es ist schwer: zugleich sein Vaterland lieben, dieses Unheil sehen und nicht beklagen.

Ich weiß, daß es Leute gibt, deren Verstand und Tugend ich anerkenne und ehre, welche glauben, man solle sich mit Verbesserung der Sprache nicht aufhalten und nur auf die Sache selbst gehen; die Sprache sei deswegen erfunden, daß wir uns zu vernehmen geben und andere bewegen. Sind ihnen nun unsre Worte bekannt und sind die Worte nachdrücklich und rührend, so habe man sich ferner nicht zu besinnen, ob sie Opitz und Flemming verdammen möchten; es wäre denn, daß man es mit einem Liebhaber der Sprachzierde zu tun hätte, bei dem man eine gute Sache mit einer schlimmen Rede-Art verderben möchte. Sei nicht das Französische selbst eine Vermischung des Lateinischen und Deutschen, die anfangs sehr ungereimt gewesen, jetzt aber durch vielen Gebrauch alle gleichsam abgeschliffene Rauhigkeit verloren; so mache sich auch ein Engländer und Holländer kein Gewissen, fast in einer Zeile Spanisch, Welsch und Französisch zu reden, was wollten wir uns denn zeihen, die wir doch selbst ihre Bücher als zierlich geschrieben so hoch rühmen?

Diese Gründe sind nicht ohne Schein, und ich gestehe auch

gern, daß es Leute gibt, die sehr wohl, d. i. vernehmlich und kräftig, schreiben und doch ihre Schriften mit allerhand Sprachen durchspicken; so will ich auch nicht, daß mein Urteil, so ich von den gemeinen Mischmäschern fälle, diesen Personen nachteilig sei. Denn sie schreiben oftmals in solcher Eile wegen überhäufter Geschäfte, daß sie kaum einmal wieder lesen können, was sie geschrieben, und sind froh, wenn sie ihre häufig andringenden und sonst verschwindenden Gedanken in aller Eile dem Papier zu verwahren geben. Daß nun solche es bei dem übel eingerissenen Gebrauch lassen und die ihnen zuerst vorkommenden Worte ergreifen, darum sind sie nicht zu verdenken; denn es sind ja oftmals die fremden uns geläufig und die deutschen fremd geworden; daher schickt man sich billig in den Gebrauch, wenn man ihn nicht ändern kann. So bin ich auch so abergläubisch deutsch nicht, daß ich nur um eines nicht gar zu deutschen Wortes willen die Kraft einer bündigen Rede schwächen wolle. Wir müssen allemal dasjenige tun, so den Sachen nach das Beste ist, und uns nach der Welt richten, die sich nach uns nicht richten wird. Wer wider den Strom schwimmen oder wider eine Mauer rennen will, wird sich seiner Beständigkeit nicht lange rühmen können.

Allein dieses alles entschuldigt diejenigen nicht, so nicht aus Not, sondern aus Fahrlässigkeit sündigen, denen keine eilende Post die Worte abdringt, und denen das Bücherschreiben niemals durch kaiserlichen Befehl aufgelegt worden. Sagen sie, daß sie nach vielem Nachsinnen und Nagelbeißen kein Deutsch gefunden, so ihre herrlichen Gedanken auszudrücken gut genugsam gewesen, so geben sie wahrlich mehr die Armut ihrer vermeinten Beredsamkeit, als die Vortrefflichkeit ihrer Einfälle zu erkennen. Ich frage, ob ihre Vorfahren wohl auch der so hohen geistreichen Gedanken fähig gewesen, und auf den Fall, ob sie dann würden verstummt sein. Allein wir haben über unsrer Schriftler allzu große Treffsinnigkeit und Geistigkeit nicht zu klagen; es ist alles leider so irdisch und kriechend — doch einige wenige ausgenommen, deren Gedanken ich ebensosehr loben, als ich ihre Schreibart tadeln muß — daß es mehr Erbarmen als Verwunderung erweckt. Ich erinnere mich, daß ich unterschiedliche Male über einige vor Jahren hergestellte Bücher, deren Autor ein guter, ehrlicher alter Deutscher, wiewohl sonst ein schlichter Mann gewesen, in mich gegangen und mich fast mein selbst und unsrer Zeit geschämt, wenn ich be-

obachtet, wie alles so deutlich, so nachdrücklich und dabei so rein und so natürlich gestellt, daß ich oft zweifeln müssen, ob ich's ihm würde haben nachtun können. Und dennoch war genugsam zu spüren, daß ihm solches ohne viel Nachsinnen aus der Feder geflossen. Was ist beweglicher, als was einige auch ungelehrte, aber sinnreiche Leute, die ich allhier weder loben noch tadeln will, in deutscher Sprache geschrieben, und welche einen großen Anhang gefunden? Daß die heilige Schrift in irgendeiner Sprache in der Welt besser als in Deutsch lauten könne, kann ich mir gar nicht einbilden; so oft ich auch die Offenbarung im Deutschen lese, werde ich noch weit mehr entzückt, als wenn ich den Virgil selbst lese, der doch mein Leibbuch ist; und ich finde nicht nur in den göttlichen Gedanken einen hohen prophetischen Geist, sondern auch in den Worten selbst eine rechte heroische und, wenn ich so sagen darf, Virgilianische Majestät. Wie haben es doch unsre Vorfahren vor etwa hundert und mehr Jahren gemacht, daß sie ganze Folianten mit reinem Deutsch gefüllt? Denn wer sagt, daß sie nichts Lesenswürdiges geschrieben, hat sie nicht gelesen. Wer spürt nicht in den Reichsabschieden den Unterschied der güldenen und eisernen Zeit, wenn er sieht, daß die deutsche Sprache und die deutsche Ruhe zugleich übern Haufen gegangen, und auf einmal unser Ruhm und unsre Sprachrichtigkeit von uns gewichen? Von der Zeit an haben deutsche Kriegsheere fremden Befehlshabern gegen ihr Vaterland zu Gebote gestanden, und das deutsche Blut ist den Ausländern mit falschen Anerbieten übertünchter Landgierigkeit aufgeopfert worden. Von der Zeit an hat auch unsre Sprache die Zeichen unsrer angehenden Dienstbarkeit tragen müssen. Gott wende diese Ahnung in Gnaden ab, damit es ja nicht, nachdem es nun fast an dem ist, daß die Sprache zu Grunde gerichtet, um die deutsche Freiheit geschehen sein möge.

Einmal findet sich in allen Geschichten, daß gemeiniglich die Nation und die Sprache zugleich geblüht, daß der Griechen und Römer Macht aufs höchste gestiegen gewesen, als bei jenen Demosthenes, bei diesen Cicero gelebt, daß die jetzige Schreibart, so in Frankreich gilt, fast Ciceronianisch, da eben auch die Nation in Krieg- und Friedenssachen sich so unverhofft und fast unglaublich hervortut. Daß nun solches ungefähr geschehen, glaube ich nicht, sondern halte vielmehr dafür, gleichwie der Mond und das Meer, also habe auch der Völker und

der Sprachen Ab- und Aufnehmen ein Verwandtnis. Denn, wie oben gedacht, ist die Sprache ein rechter Spiegel des Verstandes und daher für gewiß zu halten, daß wo man insgemein wohl zu schreiben anfängt, daß allda auch der Verstand gleichsam wohlfeil und zu einer kurrenten Ware geworden. Solches trifft nun in Frankreich dergestalt zu, daß wer nicht durch unzeitigen Eifer verblendet und beider Nationen Tun kundig, gestehen muß, was bei uns für wohl geschrieben geachtet wird, sei insgemein kaum dem zu vergleichen, so in Frankreich auf der untersten Staffel steht, und allen denen gemein, die sich nur mit Schreiben im geringsten einlassen oder unter den andern so mit durchlaufen dürfen. Hingegen wer also Französisch schreiben wollte, wie bei uns oft deutsch geschrieben wird, der würde auch vom Frauenzimmer getadelt und bei den Versammlungen verlacht werden; welches alles ich nicht nur von der Reinigkeit der Worte, sondern von den Arten der Vernunftschlüsse, von den Erfindungen, der Wahl, der eigentlichen Deutlichkeit, der selbstgewachsenen Zierde und summa der ganzen Einrichtung der Rede will verstanden haben, wobei es uns allenthalben mangelt. Es irren daher diejenigen sehr, welche sich einbilden, daß die Wiederbringung der deutschen Beredsamkeit nur allein in Ausmusterung ausländischer Wörter beruhe. Ich halte dieses für das geringste und will keinem über ein fremdes Wort, so wohl zu passe kommt, den Prozeß machen; aber das ungereimte, unnötige Einflicken ausländischer, auch nicht einmal verstandener nicht zwar Worte, doch Redensarten, die gleichsam ganz zerfallenden Sätze und Abteilungen, die ganz unschicklichen Zusammenfügungen, die untauglichen Vernunftsgründe, deren man sich schämen müßte, wenn man nur etwas zurückdenken wollte: dies alles ist, was nicht nur unsre Sprache verderben, sondern auch je mehr und mehr die Gemüter anstecken wird. Man gebe Achtung darauf, so wird man finden, daß anderswo oft Knaben von zwölf Jahren mit einander vernünftiger reden als oftmals bei uns Jünglinge von zwanzigen, und daß ein paar französische Damen von ihren Hausgeschäften und Angelegenheiten eine so ernsthafte, ordentliche und bündige Unterredung halten können, als ein paar Reichsräte von Landesgeschäften. Wem soll man dieses zuschreiben, als daß sie von Jugend auf nicht nur sowohl zierliche als auch nachdenkliche Bücher lesen und ihre Gesellschaften nicht mit abgeschmackten Possen, sondern mit annehm-

lichen Gedanken zubringen, die durch das Lesen entstanden und durch das Gespräch nützlich angebracht worden? Dies ist großenteils die Ursache ihres Vorteils, den sie vor uns haben. Denn hat's die Lust mit andern Elementen getan, warum sind denn diese Nationen lange Zeit barbarisch gewesen, es hätte sich denn der Himmel unterdessen geändert? Ich stelle nicht in Abrede, daß die Lebensmittel und Nahrung, die man genießt, ein Großes vermögen, aber die Erziehung überwindet alles, und die Franzosen sagen recht: Geschäfte machen Leute, welches billig von aller Übung zu verstehen ist.

Man lasse einen jungen Menschen mit denen umgehen, so ungeschickt reden, man lasse ihn abgeschmackte Bücher lesen und viel in unbelebte Gesellschaften kommen: es wird ihm lange genug anhängen. Soll denn diese gegenwärtige fast allgemeine Grundverderbung der deutschen Beredsamkeit nicht ihre Wirkung bis in die zarten Gemüter erstrecken? Man muß lachen wider seinen Willen, wenn man hört und sieht, daß nunmehr manche Pfarrherren und Kanzeln und Advokaten in Schriften mit rotwelschem Französisch um sich werfen; aber man wird gar anders als zu lachen bewegt, wenn man sieht, wie die ganze Rede so kahl abläuft, wie so gar weder Kraft noch Saft darin, ja was noch mehr, wie die gesunde Vernunft überall nicht weniger als der deutsche Priscianus (die deutsche Sprachlehre) notleide. Weil nun dieses Übel gleichsam zu einer ansteckenden Landseuche geworden, was wundern wir uns, daß die von unsren Vorfahren noch übrige, auf uns geerbte edle deutsche Tugend auch zu Grunde geht; denn was ist die Tugend (Tüchtigkeit) ohne Verstand? Wer sieht nicht, daß der, der blind anfallen will, im Krieg häßlich anläuft und daß die Bälle einen guten Spieler gleichsam zu suchen scheinen?

Mancher wird mir antworten, ich solle unsre Zeiten so sehr nicht verachten, es sei vielmehr das Widerspiel. Denn vor wenig Jahren sei man allezeit toll und voll gewesen, jetzt komme dieses dumme Laster allmählich ab; wenn unsre Vorfahren wieder aufgezogen kommen sollten, würde man sie für Bauern halten; man solle unsren Hausrat, unsre Tafel, unsre gegenwärtige Manierlichkeit gegen die vorige Einfalt stellen und dann urteilen, auf welcher Seite mehr Witz sei. Ich antworte darauf, wenn man Verstand in Verschwendung und Zärtlichkeit suchen will, so sei er bei uns hoch gekommen. Ich will wohl glauben, daß unsre Vorfahren keine

Schokolade gekannt und daß sie, was vom Tee abgekocht wird, für ein Kräuterbad gehalten haben würden, daß sie weder aus Silber noch aus Porzellan gegessen, noch die Zimmer mit Tapezereien bekleidet, noch Trachtenpuppen von Paris haben kommen lassen; aber daß ihrem Verstand etwas daher abgegangen, damit bin ich nicht einig. Sind denn das die herrlichen Regierungskünste? Ist es das, was Land und Leute glückselig macht? Schickt man deswegen junge Leute in die Welt und läßt sie ein groß Teil ihres Erbguts verzehren? Daß nämlich ein französischer Schneider oder Koch, oder auch wohl gar Chirurgus etwas zu tun bekomme und wir uns auch noch sogar zu Hause narren lassen. Ich will diese Dinge nicht zwar an sich selbst und insgemein verdammen; verständige Leute wissen damit umzugehen, wie kluge medici (Ärzte) mit chemischen Arzneien, aber daß man aus solchen Kleinigkeiten die Glückseligkeit unsrer Zeiten machen will, das ist ungereimt. Eines wäre zu loben, wenn die französische Mode das übermäßige Saufen abbringen könnte, doch sorge ich, man werde den Teufel mit Beelzebub vertreiben und ich bin fast der Meinung, daß weiland ein trunkener alter Deutscher in Reden und Schreiben mehr Verstand hat spüren lassen als jetzt ein nüchterner französischer Affe tun wird. Denn wie soll ich diese Fäntchen anders nennen, welche, indem sie nach dem fremden Schatten schnappen, die rechtschaffene deutsche Tat verlieren und nicht sehen, daß allemal, was gezwungen und nachgetan, abgeschmackt ist. Besser ist: ein Original von einem Deutschen als eine Kopie von einem Franzosen zu sein. Es wäre ein andres Werk, wenn auch von uns etwas jetzt gefunden würde, dessen Bequemlichkeit auch die Ausländer nachzuahmen zwingen könnte; weil aber unser Reden, unser Schreiben, unser Leben, unser Vernünfteln in einer Nachäffung besteht, so ist leicht zu erachten, daß wir die Hülsen für den Kern bekommen. Und daß es uns fast geht wie den Kindern in einer kleinen Stadt, da etliche durchstreichende Komödianten etwa acht Tage über gespielt. Denn da wollen die Kinder alle Komödie spielen und es hängt ihnen das Narrenwerk so sehr an, daß sie fast darüber ihrer Schule und andren Tuns vergessen.

Ich will jetzt der einreißenden Gottesvergessenheit und fremden Lastern nicht gedenken: nur dieses ist gewiß, daß, wo wir also fortfahren, weder Aufrichtigkeit noch Verstand, weder Wissenschaften noch Beredsamkeit, weder Tapferkeit noch

Mut bei uns anders als geborgt oder gemalt übrig bleiben werde. So ist auch nicht zu zweifeln, wenn es also fortgeht, daß herrliche ingenia (Geister) von uns, die wir nichts als Fremdes verehren, weg und zu den Fremden gehen werden, da man sie zu unterscheiden und zu belohnen weiß. Alles wird bei uns gleichsam die Flügel sinken lassen, man wird die Hoffnung der Verbesserung, welche hoher Gemüter einziges Laben ist, vollends verlieren, und nachdem man kürzlich mehr mit blindem Eifer als reifem Verstand und tapferem Mut gegen die Ausländer vergebens getobt, nun zu dem andern überschritt oder extremo fallen, und nunmehr gleichsam aus Verzweiflung sich drein ergeben, an die Ausländer hängen, auf des Vaterlands Wohlfahrt und Ruhm zu denken aufhören, und nur dahin trachten, wie man sich auch mit dem gemeinen Verderben nur leidlich hinbringe; wodurch denn mit der Hoffnung alle Tugend und das edle Feuer, so die Gemüter treibt, verlöschen wird. Wie könnte man der uns drohenden Dienstbarkeit nachdrücklichere Zeichen finden? Dahingegen bei den Völkern, deren Glück und Hoffnung blüht, die Liebe des Vaterlandes, die Ehre der Nation, die Belohnung der Tugend, ein gleichsam erleuchteter Verstand und daher fließende Sprachrichtigkeit sogar bis auf den gemeinen Mann herabgestiegen und fast durchgehends sich spüren lassen.

Wenn nun die deutsche Tugend dergestalt in der Asche liegen sollte, daß auch keine glimmenden Funken mehr übrig geblieben wären, so würde dieses, was ich bisher nicht ohne Gemütsbewegung ausgeschüttet, nicht nur vergebens, sondern schädlich sein. Denn wozu dient es, daß man unsre Wunden aufdecke, wenn sie unheilbar sind oder auch von der scharfen Luft verschlimmert werden können? Aber Gottlob, unser Unglück ist noch nicht bis auf die höchste Staffel gestiegen und es ist noch viel zu frühe, an des Vaterlandes Wohlfahrt verzweifeln zu wollen. Genug ist's, daß uns die Augen geöffnet worden; es ist noch Hoffnung bei dem Kranken, solange er Schmerzen fühlt; und wer weiß, warum uns Gott gezüchtigt, dessen väterliche Rute wohl gemeint, wenn wir uns nur selbst die Besserung nicht unmöglich machen. Und weil aus Obstehendem soviel erscheint, daß vor allen Dingen die Gemüter aufgemuntert und der Verstand erweckt werden müsse, welcher aller Tugend und Tapferkeit Seele ist, so wäre dies meine unvorgreifliche Meinung, es sollten einige wohlmeinende Personen

zusammentreten und unter höherem Schutz eine Deutschgesinnte Gesellschaft stiften, deren Absehen auf alles dasjenige gerichtet sein solle, so den deutschen Ruhm erhalten oder auch wieder aufrichten könne. Und solches zwar in den Dingen, so Verstand, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit einigermaßen betreffen können, und dieweil solches alles vornehmlich in der Sprache erscheint, als welche ist eine Dolmetscherin des Gemüts und eine Behalterin der Wissenschaft, so würde unter anderm auch dahin zu trachten sein, wie allerhand nachdenkliche, nützliche, auch annehmliche Kernschriften in deutscher Sprache verfertigt werden möchten, damit der Lauf der Barbarei gehemmt und, die in den Tag hinein schreiben, beschämt werden mögen. Weil auch viele nur deswegen übel schreiben, dieweil sie der rechten Schreibekunst nicht berichtet und eigentlich zwischen guten und schlechten Büchern nicht wohl zu unterscheiden gewußt, zumal sie sehen, daß mancher Leser so wenig, was gut oder übel geschrieben, zu unterscheiden als das Huhn die Perle vor einem Gerstenkorn zu schätzen weiß; so würde sowohl den Schreibenden hoffentlich dadurch ein Licht angezündet, als den Lesenden die Augen geöffnet werden. Da man nun dergestalt in kurzer Zeit die Wahl herrlicher deutscher Schriften haben sollte, so bin ich versichert, daß gar bald die Hof- und Weltleute, auch das Frauenzimmer selbst, und was nur sinnreich und wissensbegierig ist, eine große Freude daran haben würden. Dies wird den Gemütern gleichsam ein neues Leben eingießen, in Gesellschaften, auch unter Reisegefährten und bei Briefwechslung angenehme und nützliche Materie an die Hand geben und nicht nur zu einer löblichen Zeitkürzung, sondern auch zu einer Öffnung des Verstandes, Zeitigung der bei uns sonst gar zu spät lernenden Jugend, Aufmunterung des deutschen Muts, Ausmusterung des fremden Affenwerks, Erfindung eigner Bequemlichkeit, Ausbreitung und Vermehrung der Wissenschaften, Aufnehmen und Beförderung der rechten gelehrten und tugendhaften Personen, und mit einem Wort zum Ruhm und zur Wohlfahrt deutscher Nation gereichen.

Ende.

NB. Die Umstände, Art und Weise dieser Gesellschaft sollen absonderlich beschrieben werden.

Von deutscher Sprachpflege.

Unvorgreifliche Gedanken

betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache.

1. Es ist bekannt, daß die Sprache ein Spiegel des Verstandes ist, und daß die Völker, wenn sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beispiele zeigen.

2. Die deutsche Nation hat unter allen christlichen den Vorzug wegen des Heiligen Römischen Reichs, dessen Würde und Rechte sie auf sich und ihr Oberhaupt gebracht, welchem die Beschirmung des wahren Glaubens, die Vogtei der allgemeinen Kirche und die Beförderung des Besten der ganzen Christenheit obliegt; weshalb auch der Vorsitz über andere hohe Häupter ihm unzweifelhaft gebührt und ihm unstreitig gelassen worden ist.

3. Deswegen haben die Deutschen sich desto mehr anzugreifen, daß sie sich dieser ihrer Würde würdig zeigen, und es den andern nicht weniger an Verstand und Tapferkeit zuvortun mögen, als sie ihnen an Ehren und Hoheit ihres Oberhaupts vorgehen. Dergestalt können sie die Mißgünstigen beschämen, und ihnen wider ihren Dank eine innerliche Überzeugung, wo nicht äußerliches Bekenntnis der deutschen Vortrefflichkeit abdringen; ut qui confessos animo quoque subjugat hostes, als Sieger, der dem Feind auch sein Gemüt gewonnen.

4. Nachdem die Wissenschaft zur Stärke gekommen und die Kriegszucht in Deutschland aufgerichtet worden, hat sich die deutsche Tapferkeit zu unsern Zeiten gegen morgen- und abendländische Feinde, durch große von Gott verliehene Siege wiederum merklich gezeigt, da auch meistenteils die gute Partei durch Deutsche gefochten hat. Nun ist zu wünschen, daß auch der Deutschen Verstand nicht weniger obsiegen und den Preis erhalten möge; welches ebenmäßig durch gute Anordnung und fleißige Übung geschehen muß. Man will all das, so daran hängt, jetzt nicht abhandeln, sondern allein bemerken, daß die rechte Verstandesübung sich finde nicht nur zwischen

Lehrenden und Lernenden, sondern auch vornehmlich im gemeinen Leben unter der großen Lehrmeisterin, nämlich der Welt oder Gesellschaft vermittelst der Sprache, so die menschlichen Gemüter zusammenfügt.

5. Es ist aber bei dem Gebrauch der Sprache auch dieses sonderlich zu betrachten, daß die Worte nicht nur der Gedanken, sondern auch der Dinge Zeichen sind, und daß wir Zeichen nötig haben, nicht nur unsere Meinung andern anzudeuten, sondern auch unsern Gedanken selbst zu helfen. Denn gleichwie man in großen Handelsstädten, auch im Spiel und sonst nicht allezeit Geld zahlt, sondern sich an dessen Statt der Zettel oder Marken bis zur letzten Abrechnung oder Zahlung bedient, also tut auch der Verstand, zumal wenn er viel zu denken hat, mit den Bildnissen der Dinge, daß er nämlich Zeichen dafür braucht, damit er nicht nötig habe, die Sache jedesmal so oft sie vorkommt, von neuem zu bedenken. Daher begnügt er sich, wenn er sie einmal wohl gefaßt, hernach oft, nicht nur in äußerlichen Reden, sondern auch in den Gedanken und im innerlichen Selbstgespräch das Wort an die Stelle der Sache zu setzen.

6. Und gleichwie ein Rechenmeister, der keine Zahl schreiben wollte, deren Halt er nicht zugleich bedächte und gleichsam an den Fingern abzählte, wie man die Uhr zählt, nimmer mit der Rechnung fertig werden würde, also würde man, wenn man im Reden und auch selbst im Denken kein Wort sprechen wollte, ohne sich ein eigentliches Bildnis von dessen Bedeutung zu machen, überaus langsam sprechen oder vielmehr verstummen müssen, auch den Lauf der Gedanken notwendig hemmen und also im Reden und Denken nicht weit kommen.

7. Daher braucht man oft die Worte als Ziffern oder als Rechenpfennige anstatt der Bildnisse und Sachen, bis man stufenweise zum Facit schreitet und beim Vernunftschluß zur Sache selbst gelangt. Hieraus erscheint, ein wie Großes daran gelegen ist, daß die Worte als Vorbilder und gleichsam als Wechselzettel des Verstandes wohl gefaßt, wohl unterschieden, zulänglich, häufig, leichtfließend und angenehm sind.

8. Es haben die Wißkünstler — wie man die, so mit der Mathematik beschäftigt, nach der Holländer Beispiel gar füglich nennen kann — eine Erfindung der Zeichenkunst, davon die sogenannte Algebra nur ein Teil ist. Damit findet man heutzutage Dinge aus, so die Alten nicht haben erreichen können,

und dennoch besteht die ganze Kunst in nichts als im Gebrauch wohl angebrachter Zeichen. Die Alten haben mit der Kabbala viel Wesens gemacht und Geheimnisse in den Worten gesucht; und die würden sie in der Tat in einer wohlgefaßten Sprache finden, welche nicht nur der Wißkunst, sondern allen Wissenschaften, Künsten und Geschäften dient. Man hat demnach die Kabbala oder Zeichenkunst nicht nur in den hebräischen Sprachgeheimnissen, sondern auch bei einer jeden Sprache nicht zwar in gewissen buchstäblichen Deuteleien, sondern im rechten Verstand und Gebrauch der Worte zu suchen.

9. Ich finde, daß die Deutschen ihre Sprache bereits hoch gebracht in allem dem, so mit den fünf Sinnen zu begreifen ist und auch dem gemeinen Mann vorkommt; absonderlich in leiblichen Dingen, auch in Kunst- und Handwerkssachen; es sind nämlich die Gelehrten fast allein mit dem Latein beschäftigt gewesen und die Muttersprache wurde dem gemeinen Lauf überlassen; nichtsdestoweniger ist sie auch von den sogenannten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden. Und ich halte dafür, daß es keine Sprache in der Welt gibt, die zum Exempel von Erz- und Bergwerken reicher und nachdrücklicher rede als die deutsche. Dergleichen kann man von allen andern gemeinen Lebens-Arten und Professionen sagen, als von Jagd- und Weidwerk, von der Schiffahrt und dergleichen; denn alle die Europäer, so auf dem großen Weltmeer fahren, haben die Namen der Winde und viele andere Seeworte von den Deutschen, nämlich von den Sachsen, Normannen, Osterlingen und Niederländern entlehnt.

10. Es ereignet sich aber einiger Abgang bei unserer Sprache in den Dingen, so man weder sehen noch fühlen, sondern allein durch Betrachtung erreichen kann: als bei Ausdrückung der Gemütsbewegungen, auch der Tugenden und Laster und vieler Beschaffenheiten, die zur Sittenlehre und Regierungskunst gehören; dann ferner bei den noch mehr abgezogenen und abgeseimten Erkenntnissen, so die Liebhaber der Weisheit in ihrer Denkkunst und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Namen der Logik und Metaphysik auf die Bahn bringen. Dies alles ist dem gemeinen deutschen Mann etwas entlegen und nicht so üblich, da hingegen der Gelehrte und Hofmann sich des Lateins oder anderer fremder Sprachen in dergleichen fast allein und insoweit zu viel beflissen, so daß es den Deutschen nicht am

Vermögen, sondern am Willen gefehlt, ihre Sprache durchgehends zu erheben. Denn weil alles, was der gemeine Mann treibt, wohl in Deutsch gegeben, so ist kein Zweifel, daß dasjenige, so vornehmen und gelehrten Leuten mehr vorkommt, von diesen, wenn sie gewollt, auch sehr wohl, wo nicht besser, in reinem Deutsch hätte gegeben werden können.

11. Nun wäre zwar dieser Mangel bei den logischen und metaphysischen Kunstwörtern noch in etwas zu verschmerzen, ja ich habe es zuzeiten unserer ansehnlichen Hauptsprache zum Lobe angezogen, daß sie nichts als rechtschaffene Dinge sage und ungegründete Grillen nicht einmal nennen kann. Daher habe ich bei den Italienern und Franzosen zu rühmen gepflegt: wir Deutschen hätten einen sonderbaren Probirstein der Gedanken, den andern unbekannt; und wenn sie dann begierig gewesen, etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsere Sprache selbst sei, denn was sich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das sei wirklich was Rechtschaffenes; aber leere Worte, wo nichts dahinter und gleichsam nur ein leichter Schaum müßiger Gedanken, nehme die reine deutsche Sprache nicht an.

12. Allein, es ist gleichwohl an dem, daß in der Denkkunst und in der Wesenlehre auch nicht wenig Gutes enthalten, so sich durch alle anderen Wissenschaften und Lehren ergießt, als: wenn man daselbst handelt von Begrenzung, Einteilung, Schlußform, Ordnung, Grundregeln und ihnen entgegengesetzten falschen Streichen; von der Dinge Gleichheit und Unterschied, Vollkommenheit und Mangel, Ursache und Wirkung, Zeit, Ort und Umständen und sonderlich von der großen Musterrolle aller Dinge unter gewissen Hauptstücken, so man Prädikamente (Kategorien) nennt. Unter all diesem ist viel Gutes, womit die deutsche Sprache allmählich zu bereichern wäre.

13. Sonderlich aber steckt die größte natürliche Weisheit in der Erkenntnis Gottes, der Seelen und Geister aus dem Licht der Natur, die nicht allein sich hernach in die offenbarte Gottesgelehrtheit mit einverleibt, sondern auch einen unbeweglichen Grund legt, worauf die Rechtslehre sowohl vom Rechte der Natur als der Völker insgemein und insonderheit auch die Regierungskunst samt den Gesetzen aller Lande zu bauen ist. Ich finde aber hierin die deutsche Sprache noch etwas mangelhaft und zu verbessern.

14. Zwar ist nicht wenig Gutes auch zu diesem Zweck in den geistreichen Schriften einiger tiefsinnigen Gottesgelehrten anzutreffen; ja selbst diejenigen, die sich etwas zu den Träumen der Schwärmer geneigt, brauchen gewisse schöne Worte und Reden, die man als güldene Gefäße der Ägypter ihnen abnehmen, von der Beschmutzung reinigen und dem rechten Gebrauch widmen könnte; welchergestalt wir den Griechen und Lateinern hierin selbst würden Trotz bieten können.

15. Am allermeisten aber ist unser Mangel, wie gedacht, bei den Worten zu spüren, die sich auf das Sittenwesen, die Leidenschaften des Gemüts, den gemeinlichen Wandel, die Regierungssachen und allerhand bürgerliche Lebens- und Staatsgeschäfte beziehen, wie man wohl befindet, wenn man etwas aus andern Sprachen in die unsrige übersetzen will. Und weil solche Worte und Reden am meisten vorfallen und zum täglichen Umgang wackerer Leute sowohl, als zur Briefwechslung zwischen denselben erfordert werden, so hätte man vornehmlich auf deren Ersetzung oder, wenn sie schon vorhanden, aber vergessen und unbekannt, auf deren Wiederbringung zu gedenken, und wo sich dergleichen nicht ergeben will, einigen guten Worten der Ausländer das Bürgerrecht zu verstatten.

16. Es ist demnach die Meinung nicht, daß man in der Sprache zum Puritaner werde und mit einer abergläubischen Furcht ein fremdes, aber bequemes Wort als eine Todsünde vermeide, dadurch aber sich selbst entkräfte und seiner Rede den Nachdruck nehme; denn solche allzu große Scheinreinigkeit ist einer durchbrochenen Arbeit zu vergleichen, daran der Meister so lange feilt und bessert, bis er sie endlich gar schwächt, welches denen geschieht, die an der Perfektiekrankheit, wie es die Holländer nennen, darnieder liegen.

17. Ich erinnere mich, gehört zu haben, daß, wie in Frankreich auch dergleichen Reindünkler aufgekommen, — welche in der Tat, wie Verständige jetzt erkennen, die Sprache nicht wenig ärmer gemacht —, da soll die gelehrte Jungfrau von Gournay, des berühmten Montaigne Pflegetochter gesagt haben: was diese Leute schrieben, wäre eine Suppe von klarem Wasser (un bouillon d'eau claire), nämlich ohne Unreinigkeit und ohne Kraft.

18. So hat auch die italienische Gesellschaft der Crusca oder des Beuteltuchs, welche die bösen Worte von den guten

wie die Kleie vom feinen Mehl hat scheiden wollen, durch allzu ekelhaftes Verfahren ihren Zweck nicht wenig verfehlt, und sind daher die jetzigen Glieder gezwungen worden, bei der letzten Ausgabe ihres Wörterbuchs viele Worte zur Hintertür einzulassen, die man vorher ausgeschlossen hat, weil die Gesellschaft anfangs ganz Italien an die Florentinischen Gesetze binden und den Gelehrten selbst allzu enge Schranken hat setzen wollen. Ich habe von einem vornehmen Glied derselbigen, so selbst ein Florentiner, gehört, daß er in seiner Jugend auch mit solchem Toskanischen Aberglauben behaftet gewesen, nunmehr aber sich dessen entschüttet habe.

19. Also ist auch gewiß, daß einige der Herren Fruchtbringenden und Glieder der anderen Deutschen Gesellschaften hierin zu weit gegangen und dadurch andere gegen sich ohne Not erregt haben, zumal sie den Stein auf einmal haben heben wollen und alles Krumme schlicht und gerade zu machen gemeint, welches wie bei ausgewachsenen Gliedern unmöglich ist.

20. Jetzt scheint es, daß bei uns das Übel ärger geworden, und es hat der Mischmasch abscheulich überhand genommen, also daß der Prediger auf der Kanzel, der Sachwalter auf der Kanzlei, der Bürgersmann im Schreiben und Reden mit erbärmlichem Französisch sein Deutsch verdirbt; mithin will es fast das Ansehen gewinnen, wenn man so fortfährt und nichts dagegen tut, es werde Deutsch in Deutschland selbst nicht weniger verloren gehen als das Angelsächsische in England.

21. Gleichwohl wäre es ewig Schade und Schande, wenn unsere Haupt- und Heldensprache dergestalt durch unsere Fahrlässigkeit zu Grunde gehen sollte, so fast nichts Gutes schwanen machen dürfte, weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verlust der Freiheit und ein fremdes Joch mit sich geführt hat.

22. Es würde auch die unvermeidliche Verwirrung bei solchem Übergang zu einer neuen Sprache hundert und mehr Jahre über dauern, bis alles Aufgerührte sich wieder gesetzt und wie ein Getränk, das gegoren, endlich aufgeklärt. Inzwischen müssen von der Ungewißheit im Reden und Schreiben notwendig auch die deutschen Gemüter nicht wenig Verdunkelung empfinden, weil die meisten doch die Kraft der fremden Worte eine lange Zeit über nicht recht fassen, also elend schreiben und übel denken würden; wie denn die Sprachen

nicht anders als bei einer einfallenden Barbarei oder Unordnung oder fremder Gewalt sich merklich verändern.

23. Gleichwie nun gewissen gewaltsamen Wasserschüssen und Einbrüchen der Ströme nicht sowohl durch einen steifen Damm und Widerstand, als durch etwas, so anfangs nachgibt, hernach aber allmählich sich setzt und fest wird, zu steuern ist, also wäre es auch hierin vorzunehmen gewesen. Man hat aber gleich auf einmal den Lauf des Übels hemmen und alle fremden, auch sogar eingebürgerte Worte ausbannen wollen. Dawider hat sich die ganze Nation, Gelehrte und Ungelehrte gesträubt und das sonst zum Teil gute Vorhaben fast zu Spott gemacht, daß also auch dasjenige nicht erhalten worden, so wohl zu erhalten gewesen, wenn man etwas gelinder verfähren wäre.

24. Wie es mit der deutschen Sprache hergegangen, kann man aus den Reichsabschieden und anderen deutschen Handlungen sehen. Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein deutsch, außer weniger italienischer, zum Teil auch spanischer Worte, so vermittelst des kaiserlichen Hofes und einiger fremder Bedienten zuletzt eingeschlichen sind, dergleichen auch die Franzosen bei sich zur Zeit der Katharina vom Hause Medici gespürt und damals mit eigenen Schriften geahndet haben, wie denn etwas dagegen von Henricus Stephanus geschrieben worden. Solches aber, wenn es mäßiglich geschieht, ist weder zu ändern, noch eben zu sehr zu tadeln, zuzeiten auch wohl zu loben, zumal wenn neue und gute Sachen zusamt ihren Namen aus der Fremde zu uns kommen.

25. Allein wie der Dreißigjährige Krieg eingerissen und überhand genommen, da ist Deutschland von fremden und einheimischen Kriegsvölkern wie mit einer Wasserflut überschwemmt worden und nicht weniger unsere Sprache als unser Gut in die Rappuse gegangen (der Vernichtung verfallen); und man sieht, wie die Reichsakten solcher Zeit mit Worten angefüllt sind, deren sich freilich unsere Vorfahren geschämt haben würden.

26. Bis dahin nun war Deutschland zwischen den Italienern, so kaiserlich, und den Franzosen, als schwedischer Partei, gleichsam in der Wage gestanden. Aber nach dem Münsterschen und Pyrenäischen Frieden hat sowohl die französische Macht als Sprache bei uns überhand genommen. Man hat Frankreich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworfen, und

unsere jungen Leute, auch wohl junge Herren selbst, so ihre eigene Heimat nicht gekannt und deswegen alles bei den Franzosen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung gesetzt, sondern auch selbst verachten helfen und einen Ekel der deutschen Sprache und Sitten aus Unerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bei zuwachsenden Jahren und Verstand hängen geblieben. Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, so bei einigen nicht gefehlt, doch wegen ihrer Herkunft und ihres Reichtums oder durch andere Gelegenheiten zu Ansehen und vornehmen Ämtern gelangt, haben solche Franzgesinnte viele Jahre über Deutschland regiert, und dieses fast, wo nicht der französischen Herrschaft — daran es zwar auch nicht viel gefehlt —, doch der französischen Mode und Sprache unterwürfig gemacht; ob sie gleich sonst dem Staat nach gute Patrioten geblieben, und zuletzt Deutschland vom französischen Joch, wiewohl kümmerlich, noch erretten helfen.

27. Ich will doch gleichwohl gern jedermann recht tun und also nicht in Abrede stellen, daß mit diesem Franzenzen und Fremdenzen (Französisch- und Fremd-Gesinntsein) auch viel Gutes bei uns eingeführt worden; man hat gleichwie von den Italienern die gute Vorsorge gegen ansteckende Krankheiten, also von den Franzosen eine bessere Kriegsanstalt erlernt, darin ein freiherrschender großer König anderen am besten hat vorgehen können; man hat mit einiger Munterkeit im Wesen die deutsche Ernsthaftigkeit gemäßigt und sonderlich eines und anderes in der Lebensart etwas besser zur Zierde und Wohlstand, auch wohl zur Bequemlichkeit eingerichtet und, soviel die Sprache selbst betrifft, einige gute Redensarten als fremde Pflanzen in unsere Gärten selbst versetzt.

28. Wenn wir nun deshalb etwas mehr als bisher deutsch gesinnt werden wollten und den Ruhm unserer Nation und Sprache etwas mehr beherzigen möchten, als einige dreißig Jahre her in diesem gleichsam französischen Zeitwechsel (periodo) geschehen, so könnten wir das Böse zum Guten kehren und selbst aus unserem Unglück Nutzen schöpfen und sowohl unseren inneren Kern des alten ehrlichen Deutschen wieder hervorsuchen, als ihn mit dem neuen äußerlichen, von den Franzosen und anderen gleichsam erbeuteten Schmuck ausstaffieren.

29. Es finden sich hin und wieder brave Leute, die sonderbare Lust und Liebe zeigen zur Verbesserung und Unter-

suchung des Deutschen. So sind auch deren nicht wenige, die sehr gut deutsch schreiben und sowohl rein als nachdrücklich zu geben wissen, was sonst schwer und in unserer Sprache wenig getrieben. Neulich hat ein gelehrter, wohlmeinender Mann ein Register von Büchern gemacht, darin allerhand Wissenschaften gar wohl in Deutsch verhandelt worden sind; ich finde auch, daß oft in Staatsschriften jetziger Deutscher zu Regensburg und anderswo etwas Besonderes und Nachdenkliches hervorblickt, welches, wenn es vom überflüssigen Fremden, als von angespritzten Flecken, nach Notdurft und Tunlichkeit gesäubert würde, unserer Sprache einen herrlichen Glanz geben sollte.

30. Weil aber die Sache von einem großen Begriff, so scheint selbige zu bestreiten etwas Größeres als Privatanstalt nötig und würde demnach dem ganzen Werk nicht besser noch nachdrücklicher als mittelst einer gewissen Versammlung oder Vereinigung aus Anregung eines hocherleuchteten vornehmen Haupts, mit gemeinem Rat und gutem Verständnis zu helfen sein.

31. Das Hauptabsehen wäre zwar der Flor des geliebten Vaterlandes deutscher Nation, sein besonderer Zweck aber und das Vornehmen dieser Anstalt wäre auf die deutsche Sprache zu richten, wie nämlich solche zu verbessern, auszuzieren und zu untersuchen.

32. Der Grund und Boden einer Sprache sind die Worte, worauf die Redensarten gleichsam als Früchte hervorwachsen, woher denn folgt, daß eine der Hauptarbeiten, deren die deutsche Hauptsprache bedarf, sein würde eine Musterung und Untersuchung aller deutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenigen gehen soll, die jedermann braucht, sondern auch auf die, so gewissen Lebensarten und Künsten eigen. Und nicht nur auf die, so man Hochdeutsch nennt und die im Schreiben jetzt allein herrschen, sondern auch auf Plattdeutsch, Märkisch, Obersächsisch, Fränkisch, Bayrisch, Österreichisch, Schlesisch, Schwäbisch oder was sonst hin und wieder bei dem Landmann mehr als in den Städten bräuchlich. Auch nicht nur, was in Deutschland in Übung, sondern auch, was von deutscher Herkunft im Holländischen und Engländischen ist, wozu auch vornehmlich die Worte der Norddeutschen, das ist der Dänen, Norweger, Schweden und Isländer (bei welchen letzteren sonderlich viel von unserer

uralten Sprache geblieben) zu ziehen wären. Und letzlich nicht nur auf das, so noch in der Welt geredet wird, sondern auch, was verlegen und abgegangen, nämlich das Altgotische, Altsächsische und Altfränkische, wie sich's in uralten Schriften und Reimen findet, daran der treffliche Opitz selbst zu arbeiten gut gefunden. Denn anders ist zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen: man sagt, es habe dem Kaiser Maximilian I. einmal sonderlich wohl gefallen, als er aus der Aussprache der Schweizer vernommen, daß Habsburg nichts anderes als Habichtsburg sagen wolle.

33. Nur wäre freilich hierunter ein großer Unterschied zu machen, mithin was durchgehends in Schriften und Reden wackerer Leute üblich, von den Kunst- und Landworten, auch fremden und veralteten zu unterscheiden. Anderer Mannigfaltigkeiten des Gebräuchlichen selbst jetzt zu geschweigen, wären dazu besondere Werke nötig, nämlich ein eigenes Buch für durchgehende Worte, ein anderes für Kunstworte, und letzlich eines für alte und Landworte und solche Dinge, so zur Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen, deren erstes man Sprachbrauch, auf lateinisch Lexicon, das andere Sprachschatz oder cornu copiae, das dritte Glossarium Etymologicum oder Sprachquell nennen möchte.

34. Es ist zwar auch an dem und versteht sich von selbst, daß die wenigsten derer, so an Verbesserung der Sprache arbeiten wollten, sich des Altfränkischen und des außer Deutschland in Norden und Westen gleichsam wallfahrenden deutschen Sprachrestes, so wenig als der Waidsprüche der Künstler und Handwerker und der Landworte des gemeinen Mannes, anzunehmen haben würden; weil solches für eine gewisse Art der Gelehrten und Liebhaber allein gehört.

35. Allein es gehört doch gleichwohl dieses alles zur vollkommenen Ausarbeitung der Sprache und man muß bekennen, daß die Franzosen hierin glücklich sind, indem sie mit allen drei oberwähnten Werken so ziemlich in ihrer Sprache nunmehr versehen, indem die sogenannte französische Akademie nicht allein ihr lang versprochenes Hauptbuch der läufigen Worte herausgegeben, sondern auch, was für die Künste gehört, von Furetiere angefangen und von einem anderen Glied der Akademie fortgesetzt worden. Und ob schon darin übermäßig viele Fehler und Mängel, so ist doch auch sehr viel Gutes

darunter enthalten. Diesem ist das herrliche Werk des hochgelehrten Menage, wie es nun vermehrt, beizufügen, welcher den Ursprung der Worte untersucht, und also auch das Veraltete, auch zu Zeiten das Bäurische, herbeigezogen.

36. Es ist bekannt, daß die italienische Sprachgesellschaft, die sich von der Crusca genannt, anfangs bald auf ein Wörterbuch bedacht gewesen. Und als der Kardinal Richelieu die französische Akademie aufgerichtet, hat er ihr auch sofort ein solches zur Arbeit aufgegeben. Sie waren aber beiderseits nur auf läufige Worte bedacht und vermeinten die Kunstwörter an die Seite zu setzen, wie auch die Crusca wirklich getan; ich habe aber in Frankreich selbst etlichen vornehmen Gliedern meine wenige Meinung gesagt, daß solches nicht wohl getan, es sei zwar den Italienern als Vorgängern zu gut zu halten; aber von einer Versammlung so vieler trefflicher Leute in einem blühenden Königreiche unter einem so mächtigen König werde ein mehreres erwartet, inmaßen durch Erklärung der Kunstworte die Wissenschaften selbst erläutert und befördert würden, welches auch einige wohl begriffen.

37. Weil sie aber inzwischen bei der angefangenen Arbeit geblieben, hat einer unter ihnen, Furetiere genannt, sich aus eigener Lust über die Kunstworte zugleich mit gemacht, welches die Akademie übel genommen und sein Werk verhindert, und da es in Holland herausgekommen, einem andern aus ihrer Mitte dergleichen aufgetragen; also daß die Leidenschaften zuwege gebracht, was die Vernunft nicht hat erhalten können.

38. Als mir nun auch vor einigen Jahren Nachricht gegeben worden, daß die Engländer ebenmäßig mit einem großen Werk umgingen, so dem französischen damals noch nicht erschienenen Wörterbuch nicht weichen sollte, habe ich sofort angehalten, daß sie auch auf Kunstworte denken möchten, mit dem Bedeuten, ich hätte Nachricht erhalten, daß die Franzosen sich auch in diesem Stück eines Bessern bedacht; ich vernehme auch nunmehr, daß die Engländer wirklich mit dergleichen jetzt begriffen sind.

39. Ich hoffe auch, daß die Welschen, um andern nicht nachzugeben, endlich nicht weniger diesen ihren Abgang ersetzen dürften, zumal ich selbst bei guten Freunden deswegen Anregung zu tun, die Freiheit genommen. Und wenn man dergestalt die Technica oder Kunstworte vieler Nationen bei-

sammen hätte, ist kein Zweifel, daß durch deren Gegeneinanderhaltung den Künsten selbst ein großes Licht angezündet werden dürfte, weil in einem Lande diese, in dem andern die andern Künste besser getrieben werden und jede Kunst an ihrem Ort und Sitz mehr mit besondern Namen und Redensarten versehen.

40. Und weil, wie oberwähnt, die Deutschen sich über alle anderen Nationen in den Wirklichkeiten der Natur und Kunst so vortrefflich erwiesen, so würde ein deutsches Werk der Kunstworte einen rechten Schatz guter Nachrichten in sich begreifen und sinnreichen Personen, denen es bisher an solcher Kunde gemangelt, oft Gelegenheit zu schönen Gedanken und Erfindungen geben. Denn weil, wie oberwähnt, die Worte den Sachen antworten, kann es nicht fehlen: es muß die Erläuterung ungemeiner Worte auch die Erkenntnis unbekannter Sachen mit sich bringen.

41. Was auch ein wohl ausgearbeitetes Glossarium Etymologicum oder Sprachquell für schöne Dinge in sich halten würde, wo nicht zum menschlichen Gebrauch, doch zur Zierde und Ruhm unserer Nation und Erklärung des Altertums und der Historien, ist nicht zu sagen; wenn nämlich Leute wie Schottel, Prasch oder Morhof bei uns oder wie Menage bei den Franzosen und eben dieser mit dem Ferrari bei den Welschen, Spelman in England, Worm oder Verhel bei den Nordländern sich darüber machten.

42. Es ist handgreiflich und zugestanden, daß die Franzosen, Welschen und Spanier (der Engländer, so halb Deutsch, zu geschweigen) sehr viele Worte von den Deutschen haben und also den Ursprung ihrer Sprachen guten Teils bei uns suchen müssen. Es gibt also die Untersuchung der deutschen Sprache nicht nur ein Licht für uns, sondern auch für ganz Europa, welches unserer Sprache zu nicht geringem Lob gereicht.

43. Ja, noch mehr, es findet sich, daß die alten Gallier, Kelten und auch Skythen mit den Deutschen eine große Gemeinschaft gehabt, und weil Welschland seine ältesten Einwohner nicht zur See, sondern zu Lande, nämlich von den deutschen und keltischen Völkern über die Alpen herbekommen, so folgt, daß die lateinische Sprache den uralten Deutschen ein Großes schuldig, wie sich's auch in der Tat befindet.

44. Und obzwar die Lateiner das übrige von den griechischen Kolonien bekommen haben mögen, so haben doch sehr

gelehrte Leute auch außer Deutschland wohl erwogen, daß es vorher mit Griechenland eben wie mit Italien zugegangen; mithin die ersten Bewohner desselbigen von der Donau und den angrenzenden Landen hergekommen, mit denen sich hernach Kolonien über Meer aus Kleinasien, Ägypten und Phönizien vermischt; und weil die Deutschen vor alters unter dem Namen der Goten oder auch nach etlicher Meinung der Geten, und wenigstens der Bastarnen, gegen den Ausfluß der Donau und ferner am Schwarzen Meer gewohnt und zu gewisser Zeit die jetzt genannte kleine Tartarei innegehabt und sich fast bis an die Wolga erstreckt, so ist kein Wunder, daß deutsche Worte nicht nur im Griechischen so häufig erscheinen, sondern bis in die persische Sprache gedrungen, wie von vielen Gelehrten bemerkt worden. Wiewohl ich noch nicht finden kann, daß so viel Deutsches in Persien sei, als nach Elichmanns Meinung vorgegeben wird.

45. Alles auch, was die Schweden, Norweger und Isländer von ihren Goten und Runen rühmen, ist unser, und arbeiten sie mit aller ihrer löblichen Mühe für uns; maßen sie ja für nichts anderes als Norddeutsche gehalten werden können, auch von dem wohlberichteten Tacitus und allen alten und mittelalten Autoren unter die Deutschen gezählt worden; mit ihrer Sprache legen sie auch selbst nichts anderes zutage, sie mögen sich krümmen und wenden, wie sie wollen. Daß auch die Dänen zu Zeiten der Römer bei dem abnehmenden Reich unter dem Namen der Sachsen begriffen gewesen, kann ich aus vielen Umständen schließen.

46. Es steckt also im deutschen Altertum und sonderlich in der deutschen uralten Sprache, so über das Alter aller griechischen und lateinischen Bücher hinauf steigt, der Ursprung der europäischen Völker und Sprachen, auch zum Teil des uralten Gottesdienstes, der Sitten, Rechte und des Adels, auch oft der alten Namen der Sachen, Orte und Leute, wie solches teils von andern dargetan, und teils mit mehreren auszuführen.

47. Daran habe ich um so viel mehr erinnern müssen, damit desto deutlicher erscheine, ein wie großes an einem deutschen Glossarium Etymologicum gelegen; inmaßen mir bewußt und aus Briefen an mich selbst kund geworden, daß hochgelehrte Leute anderer Nationen (z. B. Huetius) sehr danach wünschen und wohl erkennen, was ihnen selbst zu Erleuchtung

ihrer Altertümer daran gelegen; und daß nicht wohl andere als der deutschen Sprache im Grund Erfahrene, also weder Engländer noch Franzosen, wie gelehrt sie auch sind, damit zurecht kommen mögen.

48. Bei uns Deutschen aber sollte die Begierde danach so viel größer sein, weil uns nicht allein am meisten damit geholfen wird, sondern auch ein solches zu unserm Ruhm gereicht, je mehr daraus erscheint, daß der Ursprung und Brunnquell des europäischen Wesens großenteils bei uns zu suchen. Es finden sich aber auch täglich bei uns selbst in der Sprache allerhand erläuterungswürdige Dinge und Anmerkungen, so Gelegenheit zu sonderlichem Nachdenken geben.

49. Zum Exempel, wenn man fragt, was Welt im Deutschen sagen wolle, so muß man betrachten, daß die Vorfahren gesagt: Werelt, wie sich's noch in alten Büchern und Liedern findet, daraus erscheint, daß es nichts anderes sei als Umkreis der Erden oder orbis terrarum. Denn Wirren, Werre, (Wire bei den Engländern, Gyrus bei den Griechen) bedeutet, was in die Runde sich herum zieht. Und es scheint, die Wurzel stecke im deutschen Buchstaben W, der ein sanftes Sausen und Brausen in sich hat, dergleichen von einem solchen wirbelhaften Umdrehen und anderer freier Bewegung, so ab- und zugeht, verursacht wird, als bei wehen, Wind, Wage, Wogen, Wellen, Wheel oder Rad. Daher auch nicht nur Wirbel, Gewerrel oder Querl, auch wohl Quern (so im Altdeutschen eine Mühle bedeutet, wie an Quernhameln abzunehmen), sondern auch bewegen, winden, wenden, das Französische vis (als: vis sans fin, Schraube ohne Ende), auch Welle, Walze, das lateinische volvo und verto, vortex, ja der Name der Walen, Wallonen oder Herumwallenden (das ist der Gallier oder Fremden), Wild (das ist fremd, davon wildfremd, Wildfangsrecht etc.), von diesem aber Wald und anderes mehr entstanden. Doch will man mit denen nicht streiten, die das Wort Wereld von währen oder dauern herführen und darunter Saeculum (vor alters: ew) verstehen. Weil diese Dinge ohne genugsame Untersuchung zu keiner völligen Gewißheit zu bringen und die alten deutschen Bücher den Ausschlag geben müssen.

50. Dergleichen Exempel sind nicht wenige vorhanden, so nicht allein der Dinge Ursprung entdecken, sondern auch zu erkennen geben, daß die Worte nicht eben so willkürlich oder

von ungefähr hervorkommen, als einige vermeinen; wie denn nichts ungefähr in der Welt als nach unserer Unwissenheit, wenn uns die Ursachen verborgen. Und weil die deutsche Sprache vor vielen anderen dem Ursprung sich zu nähern scheint, so sind auch die Grundwurzeln in derselben desto besser zu erkennen, davon auch bereits der tiefsinnige Claubergius seine eigenen Gedanken gehabt und davon etwas in einem kleinen Büchlein angezeigt.

51. Ich habe auch bereits vor vielen Jahren einen sehr gelehrten Mann dahin vermocht, daß er auf die Arbeit eines sächsischen Glossariums die Gedanken gerichtet und etwas davon hinterlassen, und sind mir noch einige andere treffliche Leute bekannt, so mit dergleichen umgehen, teils auch von mir dazu gebracht worden sind, also daß wenn sie und andere durch kräftige Hilfe und nahe Zusammensetzung aufgemuntert würden, etwas Schönes hervorkommen dürfte.

52. Soviel aber einen deutschen Wörterschatz betreffen würde, gehören Leute dazu, so in der Natur der Dinge, sonderlich der Kräuter und Tiere, Feuerkunst oder Chemie, Wißkunst oder Mathematik und daran hängenden Baukünsten und andern Kunstwerken, Weberei und sogenannten Manufakturen, Handel, Schiffahrt, Berg- und Salzwerkssachen und was dergleichen mehr, erfahren. Diese Personen könnten dann, weil einer allem nicht gewachsen, solche Dinge durch gewisses Verständnis unter einander zusammen bringen und würden zumal in großen Städten die beste Gelegenheit dazu finden. Solches dürfte auch wohl vor sich gehen, wenn einige Beförderung von hoher Hand nicht ermangeln sollte.

53. Man hat bereits absonderliche deutsche Werke verschiedener Professionen, so hierin zu statten kämen und zu ergänzen wären; so würde auch, was von den Franzosen und Engländern geschehen, einige Hilfe und Anlaß zur Nachfrage geben; das meiste aber müßte von den Leuten jeder Profession selbst erfragt werden, wie ich mich denn erinnere, daß zuzeiten berühmte Prediger in die Kramwinkel oder Läden und Werkstätten gegangen, um die rechten Namen und Bedeutungen zu erfahren und sowohl richtig als verständig von allen Dingen zu reden.

54. Es ist auch bekannt, daß viele Worte in gemeinen Gebrauch gekommen sind, die von den Künsten entlehnt oder doch eine gewisse Bedeutung von ihnen bekommen, deren

Ursache diejenigen nicht verstehen, so von solcher Kunst oder Profession nichts wissen, als zum Exempel: man sagt Ort und Ende, man sagt erörtern, die Ursache wissen wenige, allein man versteht es aus der Sprache der Bergleute; bei denen ist Ort so viel als Ende, so weit nämlich der Stollen, der Schacht oder die Strecke getrieben; man sagt zum Exempel: dieser Bergmann arbeitet vor dem Ort, das ist, wo es aufhört, daher erörtern nichts anderes ist, als endigen (definieren).

55. Ich habe bei den Franzosen etwas Löbliches darin gefunden, daß auch vornehme Herren sich befleißen von allerhand Sachen mit den eigenen Kunstwörtern zu reden, um zu zeigen, daß sie nicht gar der Sachen unwissend sind; und man hat mir erzählt, daß das Exempel des vorigen Herzogs von Orleans, Ludwigs XIII. Bruders, so darin Beliebung gehabt, nicht wenig dazu geholfen hat. Ein gleichmäßiges würde, wenn dergleichen Arbeit in unserer Sprache hervorkommen sollte, bei den Deutschen mehr denn bisher erfolgen und zu einer allgemeinen Wissenslust oder Kuriosität und zu fernerer Öffnung der Gemüter in allen Dingen nicht wenig dienen.

56. Allein ich komme nunmehr zu dem, so bei der Sprache in deren durchgehendem Gebrauch erfordert wird, worauf die Herren Fruchtbringenden, die Crusca und die französische Akademie zuerst allein gesehen und auch anfangs am meisten zu sehen ist; insoweit ist keine Frage von dem Ursprung und Altertum oder von verborgenen Nachrichten, Künsten und Wissenschaften, sondern allein vom gemeinen Umgang und gewöhnlichen Schriften, allwo der deutschen Sprache *Reichtum*, *Reinigkeit* und *Glanz* sich zeigen soll, welche drei guten Beschaffenheiten bei einer Sprache verlangt werden.

57. *Reichtum* ist das erste und nötigste bei einer Sprache und besteht darin, daß kein Mangel, sondern vielmehr ein Überfluß erscheine an bequemen und nachdrücklichen Worten, so zu allen Vorfälligkeiten dienlich, damit man alles kräftig und eigentlich vorstellen und gleichsam mit lebenden Farben abmalen könne.

58. Man sagt von den Sinesen, daß sie reich im Schreiben vermittelst ihrer vielfältigen Zeichen, hingegen arm im Reden und an Worten, weil, wie bekannt, die Schrift bei ihnen der Sprache nicht antwortet; und es scheint, daß der Überfluß der Zeichen, darauf sie sich gelegt, verursacht, daß die Sprache

desto weniger angebaut worden, also daß wegen der geringen Anzahl und Zweideutigkeit der Worte sie bisweilen, um sich zu erklären und den Zweifel zu benehmen, mitten im Reden gezwungen werden sollen, die Zeichen mit den Fingern in der Luft zu malen.

59. Es kann zwar endlich eine jede Sprache, sie sei so arm als sie wolle, alles geben, obschon man sagt, es wären barbarische Völker, denen man nicht bedeuten kann, was Gott sagen wolle. Allein, ob schon alles endlich durch Umschweife und Beschreibung bedeutet werden kann, so verliert sich doch bei solcher Weitschweifigkeit alle Lust, aller Nachdruck in dem, der redet, und in dem, der hört; dieweil das Gemüt zu lange aufgehalten wird und es herauskommt, als wenn man einen, der viel schöne Paläste besehen will, bei einem jeden Zimmer lange aufhalten und durch alle Winkel herumschleppen wollte; oder wenn man rechnen wollte, wie die Völker, die (nach der Weigelianischen Tetracty) nicht über drei zählen könnten und keine Worte oder Bezeichnung hätten für 4. 5. 6. 7. 8. 9. etc., wodurch die Rechnung notwendig sehr langsam und beschwerlich fallen müßte.

60. Der rechte Probierstein des Überflusses oder Mangels einer Sprache findet sich beim Übersetzen guter Bücher aus anderen Sprachen. Denn da zeigt es sich, was fehlt, oder, was vorhanden; daher haben die Herren Fruchtbringenden und ihre Nachfolger wohl getan, daß sie einige Übersetzungen vorgenommen, wiewohl nicht allemal das Beste ausgewählt worden ist.

61. Nun glaube ich zwar nicht, daß eine Sprache in der Welt sei, die anderer Sprachen Worte jedesmal mit gleichem Nachdruck und auch mit einem Worte geben könne. Cicero hat den Griechen vorgeworfen, sie hätten kein Wort, das dem Lateinischen ineptus antworte; er selbst aber bekennt zum öftern der Lateiner Armut. Und ich habe den Franzosen zuzeiten gezeigt, daß wir auch keinen Mangel an solchen Worten haben, die ohne Umschweif von ihnen nicht übersetzt werden können. Sie könnten nicht einmal heutzutag mit einem Wort sagen, was wir Reiten oder die Lateiner equitare nennen; und es fehlt weit, daß ihre Übersetzungen des Tacitus oder anderer vortrefflicher lateinischer Schriften die bündige Kraft des Vorbilds erreichen sollten.

62. Inzwischen ist gleichwohl diejenige Sprache die reichste

und bequemste, welche am besten mit wörtlicher Übersetzung zurecht kommen kann und dem Original Fuß vor Fuß zu folgen vermag; und weil, wie oben erwähnt, bei der deutschen Sprache kein geringer Abgang hierin zu spüren, zumal in gewissen Materien, absonderlich, da der Wille und willkürliches Tun der Menschen einläuft, so hätte man mit gesamter Hand daran sich zu machen, daß man diesfalls anderen zu weichen nicht mehr nötig haben möge.

63. Solches könnte geschehen durch Aufsuchung guter Wörter, die schon vorhanden, aber jetzt, weil sie wenig beobachtet werden, zu rechter Zeit nicht beifallen, ferner durch Wiederbringung alter verlorener Worte, so von besonderer Güte; auch durch Einbürgerung oder Naturalisierung fremder Benennungen, wo sie solches sonderlich verdienen, und letztens, wo kein anderes Mittel, durch wohlbedächtliche Erfindung oder Zusammensetzung neuer Worte, so vermittelst des Urteils und Ansehens einer ganzen Gesellschaft und anderer wackerer Leute in Schwang gebracht werden müßten.

64. Es sind nämlich viel gute Worte in den deutschen Schriften sowohl der Fruchtbringenden als anderer, die mit Nutzen zu gebrauchen; aber darauf besinnt man im Notfall sich nicht. Ich erinnere mich ehemals bei einigen gemerkt zu haben, daß sie das französische tendre, wenn es vom Gemüt verstanden wird, durch innig oder herzinnig bei gewissen Gelegenheiten nicht übel gegeben. Die alten Deutschen haben Innigkeit für Andacht gebraucht. Nun will ich zwar nicht sagen, daß dieses deutsche Wort bei allen Gelegenheiten für das französische treten könne; nichts desto minder ist es doch wert, angemerkt zu werden, damit es sich bei guter Gelegenheit angäbe.

65. Solches zu erreichen, wäre gewissen gelehrten Leuten aufzutragen, daß sie eine Besichtigung, Musterung und Ausschuß anstellen, und diesfalls in guten deutschen Schriften sich ersehen möchten, als sonderlich in des Opitzens Werken, welche nicht nur in Versen herausgekommen, sondern auch in freier Rede, dergleichen seine Hercynia, seine Übersetzung der Argenis und Arcadia. Es wäre auch hauptsächlich zu gebrauchen eines durchlauchtigsten Autoren Aramena und Octavia, die Übersetzungen des Herrn von Stubenberg und mehr dergleichen, wie denn auch Zesens Ibrahim Bassa, Sophonisbe, und andere seiner Schriften mit Nutzen dazu gezogen werden

könnten, obschon dieser sinnreiche Mann etwas zu weit gegangen. Man kann auch in weit schlechteren Büchern viel Dienliches finden; also könnte man zwar von den Besten anfangen, hernach aber auch andere von geringerem Schlag zu Hilfe nehmen.

66. Ferner wäre auf die Wiederbringung vergessener und verlegener, aber an sich selbst guter Worte und Redensarten zu denken, zu welchem Ende die Schriften des vorigen Säculums, die Werke Luthers und anderer Theologen, die alten Reichshandlungen, die Landesordnungen und Willküre der Städte, die alten Notariatbücher und allerhand geistliche und weltliche Schriften, sogar der Reineke Voß, die Froschmäusler, der deutsche Rabelais, der übersetzte Amadis, der österreichische Theuerdank, der bayrische Aventin, der schweizerische Stumpf und Paracelsus, der nürnbergische Hans Sachs und andere Landsleute nützlich zu gebrauchen.

67. Und ich erinnere mich bei Gelegenheit der Schweizer, ehemals eine gute alte deutsche Redensart dieses Volks bemerkt zu haben, die unseren besten Sprachverbesserern nicht leicht beifallen sollte. Ich frage zum Exempel, wie man foedus defensivum & offensivum kurz und gut in Deutsch geben solle; ich zweifle nicht, daß unsere heutigen wackeren Verfasser guter deutscher Werke keinen Mangel an richtiger und netter Übersetzung dieser zum Völkerrecht gehörigen Worte spüren lassen würden; ich zweifle aber, ob irgendeine der neuen Übersetzungen angenehmer und nachdrücklicher ausfallen werde als die Schweizerische: Schutz- und Trutzverbündnis.

68. Was die Einbürgerung betrifft, ist solche bei guter Gelegenheit nicht auszuschlagen und den Sprachen so nützlich als den Völkern. Rom ist durch Aufnehmung der Fremden groß und mächtig geworden, Holland ist durch Zulauf der Leute, wie durch den Zufluß seiner Ströme aufgeschwollen; die englische Sprache hat alles angenommen, und wenn jedermann das Seinige abfordern wollte, würde es den Engländern gehen, wie der Äsopischen Krähe, da andere Vögel ihre Federn wieder geholt. Wir Deutschen haben es weniger vonnöten als andere, müssen uns aber dieses nützlichen Rechts nicht gänzlich begeben.

69. Es sind aber in der Einbürgerung gewisse Stufen zu beobachten, denn gleichwie diejenigen Menschen leichter aufzunehmen, deren Glauben und Sitten den unsern näher

kommen, also hätte man eher in der Zulassung derjenigen fremden Worte einzuwilligen, so aus den Sprachen deutschen Ursprungs und sonderlich aus dem Holländischen übernommen werden könnten, als deren, so aus der lateinischen Sprache und ihren Töchtern hergeholt.

70. Und ob zwar das Englische und Nordische etwas mehr von uns entfernt, als das Holländische, und mehr zur Untersuchung des Ursprungs, als zur Bereicherung der Sprache dienen möchte, so wäre doch gleichwohl unverboten, sich auch ihrer zu diesem Zweck in einem und anderem nützlich zu bedienen.

71. Was aber das Holländische betrifft, würden unsere Deutschen zumal guten Fug und Macht haben, durch gewisse Abgeordnete das Recht der Mutterstadt von dieser deutschen Pflanze oder Kolonie einzusammeln und zu dem Ende durch kundige Leute die holländische Sprache und Schriften untersuchen und gleichsam wardieren zu lassen, damit man sehe, was davon zu fordern und was bequem und passend ist, dem Hochdeutschen einverleibt zu werden. Dergleichen ist auch von den Plattdeutschen und anderen Mundarten zu verstehen, wie denn zum Exempel der Plattdeutsche Schlump, da man sagt, es ist nur ein Schlump, was die Franzosen hazard nennen, oft nicht übel anzubringen ist.

72. Es ist sonst bekannt, daß die Holländer ihre Sprache sehr ausgeputzt, daß Opitz sich den Heinsius, Cats und Groot und andere vortreffliche Holländer wohl zu nutz gemacht, daß Vondel und andere es noch höher gebracht und daß jetzt viele unter ihnen mit großer Sorgfalt sich der Reinigkeit befleißen und doch ihre Meinung ziemlich auszudrücken wissen, also uns mit ihren Schriften wohl an die Hand gehen werden.

73. Die lateinischen, französischen, italienischen und spanischen Worte anlangend — denn vor den griechischen haben wir uns nicht zu fürchten — so gehört die Frage, ob und wie weit deren Einbürgerung tunlich und ratsam ist, zu dem Punkt von der Reinigkeit der Sprache, denn darin sucht man eben zum Teil die Reinigkeit des Deutschen, daß es von dem überflüssigen fremden Mischmasch gesäubert werde.

74. Erdenkung neuer Worte oder eines neuen Gebrauchs alter Worte wäre das letzte Mittel zur Bereicherung der Sprache. Es stehen nun die neuen Worte gemeiniglich in einer

Gleichheit mit den alten, welche man Analogie, das ist Ebenmaß nennt, und sowohl in der Zusammensetzung als Abführung (compositione et derivatione) in Obacht zu nehmen hat.

75. Jemehr nun die Gleichheit beobachtet wird, und je weniger man sich von dem, so bereits in Übung, entfernt, je mehr auch der Wohlklang und eine gewisse Leichtigkeit der Aussprache dabei stattfindet, jemehr ist das Schmieden neuer Wörter nicht nur zu entschuldigen, sondern auch zu loben.

76. Weil aber viele gute und wohlgemachte Worte auf die Erde fallen und verloren gehen, indem sie niemand bemerkt oder beibehält, also daß es bisher auf das blinde Glück diesfalls angekommen, so würde man auch darin Nutzen schaffen, wenn durch grundgelehrter Kenner Urteil, Ansehen und Beispiel dergleichen wohl erwogen, nach Gutbefinden erhalten und in Übung gebracht würde.

77. Ehe ich den Punkt des Reichtums der Sprache beschließe, will ich erwähnen, daß die Worte oder die Benennungen aller Dinge und Verrichtungen auf zweierlei Weise in ein Register zu bringen sind: nach dem Alphabet und nach der Natur. Die erste Weise ist die der Lexika oder Deutungsbücher und am meisten gebräuchlich. Die andere Weise ist die der Nomenklatoren oder Namenbücher (Benennungsbücher) und geht nach den Sorten der Dinge. Sie ist von Stephanus Doletus, Hadrianus Junius, Nicodemus Frischlinus, Johannes Jonstonus und anderen nicht übel getrieben worden und zeigt sonderlich der Sprache Reichtum und Armut, oder die sogenannte copia verborum (Stellvertretung der Wörter); daher hat auch ein Italiener (Alunno) sein dergestalt eingerichtetes Buch Ricchezza della lingua volgare benannt. Die Deutungsbücher dienen eigentlich, wenn man wissen will, was ein vorgegebenes Wort bedeute; und die Benennungsbücher, wie eine vorgegebene Sache zu nennen. Jene gehen von dem Worte zur Sache, diese von der Sache zum Wort.

78. Und sollte ich dafür halten, es würde zwar das Glossarium Etymologicum oder der Sprachquell nach den Buchstaben zu ordnen sein, es könnte aber auch solches auf zweierlei Weise geschehen: nach der jetzigen Aussprache oder nach dem Ursprung, wenn man nämlich nach den Grundwurzeln gehen und jeder Wurzel oder jedem Stamm seine Sprossen anfügen wollte; welches in gewissem Maße sehr dienlich. Auch eine

Ordnung mit der andern zu vereinigen wäre nützlich. Der Sprachschatz aber, darin alle Kunstworte begriffen, wäre besser und nützlicher nach den Arten der Dinge, als nach den Buchstaben der Worte abzufassen, weil allda die verwandten Dinge einander erklären helfen, obschon letztens ein alphabetisches Register beizufügen wäre. Aber die Worte und Reden des durchgehenden Gebrauchs könnten nützlich auf beide Weise vermittelst eines Deutungsbuchs (Lexicons) nach dem Alphabet und vermittelst eines Benennungsbuchs nach den Sorten der Dinge dargestellt werden; beides könnte den Namen eines Dictionars oder Wörterbuchs verdienen und beides würde seinen besondern, die letzte Art aber meines Erachtens den größten Nutzen haben.

79. Es gibt auch gewisse Nebendictionarien so zu sagen, so die Lateiner und Griechen gebrauchen und bei den Deutschen dermaleinst nicht allerdings außer Augen zu setzen, als für Partikel, Epitheta, Phrasen; der Prosodien und Reimregister zu geschweigen; welches alles aber, wenn das Hauptwerk gehoben, sich mit der Zeit von selbst finden wird. Bis hierher vom Reichtum der Sprache.

80. Die Reinigkeit der Sprache, Rede und Schrift besteht darin, daß sowohl die Worte und Redensarten gut deutsch lauten, als daß die Grammatik oder Sprachkunst gebührend beobachtet, mithin auch der deutsche Priscianus (die deutsche Sprachlehre) verschont werde.

81. Was die Worte und Weisen zu reden betrifft, so muß man sich hüten vor unanständigen, unvernehmlichen und fremden oder undeutschen.

82. Unanständige Worte sind die niederträchtigen, oft etwas Gröbliches andeutenden Worte, die der Pöbel gebraucht, plebeja et rustica verba (Ausdrücke des gemeinen Volks und des Landmanns), wofern sie nicht eine sonderliche Artigkeit haben oder gar wohl zu passe kommen oder zum Scherz mit guter Manier angebracht werden. Es gibt auch gewisse niedrige Worte, so man im Schreiben sowohl, als in ernsthaften förmlichen Reden gern vermeidet, dergleichen zu bezeichnen wären, damit man desfalls sich besser in acht nehmen könnte. So sollte das Wort, so aus dem griechischen *Κόρη* kommt, billig ausgesetzt werden. Es sind auch einige von unangenehmem Klange oder sie lauten lächerlich oder geben sonst einen übelstand und widrige Deutung, davor man sich billig hütet.

83. Es sind auch unvernehmliche, veraltete Worte, verba casca, osca, obsoleta, dergleichen zwar etliche noch Luther in seiner Bibel behalten, so aber nach ihm vollends verblichen sind, als Schächer, das ist Mörder, Raunen, so mit den Runen der nordischen Völker verwandt, Kogel, das ist eine gewisse Bedeckung des Haupts.

84. Dahin gehören die unzeitig angebrachten verba provincialia oder Landworte gewisser Provinzen Deutschlands, als das Schmecken anstatt Riechen, wie es bei einigen Deutschen gebraucht wird, von denen man deswegen sagt, sie haben nur vier Sinne; item (desgleichen) der Kretschmar in Schlesien, so viel als Krug in Niedersachsen; von welcher Art auch die Meißner selbst nicht wenige haben, und sich deren zumal im Schreiben enthalten müssen, als wenn sie sagen, der Zeiger schlägt, oder wenn sie den Rock einen Pelz nennen, welches ihm nicht zukommt, als wenn er mit Rauchwerk gefüttert; und was dergleichen mehr.

85. Was aber die fremden oder undeutschen Worte anbetrifft, so entsteht darin der größte Zweifel, ob nämlich und wie weit sie zu dulden, nachdem sie vielen noch unverständlich. Nun will ich solches der künftigen deutschgesinnten Verfassung zu entscheiden zwar überlassen, doch jetzt eines und anderes, obschon vorgängig, doch unvorgreiflich zu erwägen geben.

86. Und sollte ich demnach zuvörderst dafür halten, daß man des Fremden eher zu wenig als zu viel haben solle, es wäre denn, daß man mit Fleiß etwas machen wollte auf den Schlag des Liedes:

Da die Engel singen nova cantica,
Und die Schellen klingen in regis curia.

87. Hernach vermeine ich, daß ein Unterschied zu machen ist unter den Arten der Zuhörer oder Leser: denn was für männiglich geredet oder geschrieben wird, als zum Exempel, was man predigt, soll billig von jedermann verstanden werden; was aber für Gelehrte, für den Richter, für Staatsleute geschrieben, da kann man sich mehr Freiheit nehmen.

88. Es kann zwar auch zuzeiten ein lateinisches oder aus dem Lateinischen gezogenes Wort, dabei ein sonderlicher Nachdruck, von einem Prediger gebraucht werden; ein lateinisches, sage ich, denn das Französische schickt sich meines Ermessens gar nicht auf unsere Kanzel, es ist aber alsdann ratsam,

daß die Erklärung alsbald dabei sei, damit beider Art Zuhörer ein Genügen geschehe.

89. Sonst ist von alten Zeiten her bräuchlich gewesen, in Rechtshandlungen, Libellen und Produkten, lateinische Worte zu brauchen, es tun es auch die Fremden sowohl als die Deutschen, obschon einige Gerichte, Fakultäten und Schöppenstühle, zumal in Abfassung der Urteile und Sprüche von geraumer Zeit her, die nicht unlöbliche Gewohnheit angenommen, viel in Deutsch zu geben, so anderswo nicht anders als lateinisch genannt worden: als den Krieg rechtens befestigen, litem contestari; Gerichtszwang, instantia; Endurteil, definitiva und dergleichen viel.

90. In Staatsschriften, so die Angelegenheiten und Rechte hoher Häupter und Potenzen betreffen, ist es nun dahin gediehen, daß man nicht nur des Lateinischen, sondern auch des Französischen und Welschen sich schwerlich allerdings entbrechen kann, wobei doch eine ungezwungene und ungesuchte Mäßigung wohl anständig sein dürfte; wenigstens sollte man sich befleißen, das Französische nicht an des Deutschen Stelle zu setzen, wenn das Deutsche ebensogut, wo nicht besser; welches ich gleichwohl gar oft bemerkt habe.

91. So könnte man sich auch zum öftern dieser Vermittlung mit Nutzen bedienen, daß man das deutsche Wort mit dem fremden versetzte und eines zu des anderen Erklärung brauchte, da denn auch eines des anderen Abgang sowohl an Verständlichkeit als an Nachdruck ersetzen könnte.

92. Und dieser Vorteil würde auch sonderlich dienen, gute und wohlgemachte, aber noch nicht so gar gemeine, noch durchgehends angenommene deutsche Worte in Schwang zu bringen, wenn sie anfangs mit den fremden oder mit einheimischen zwar mehr gebräuchlichen, aber nicht zulänglichen zusammengefügt oder auch sonst mit einer Erklärung begleitet würden, bis man deren endlich mit der Zeit gewöhnt worden und solche Vorsorge nicht weiter nötig.

93. Über dergleichen gute Anstalten zur Beibehaltung der deutschen Sprache Reinigkeit, so viel es immer tunlich, hätten die vornehmen Scribenten durch ihr Exempel die Hand zu halten und damit dem einbrechenden Sturm der fremden Worte sich nicht zwar gänzlich, was vergebens wäre, doch gleichsam lavierend zu widersetzen, bis solcher Sturm vorüber und überwunden.

94. So sollte ich auch dafür halten, daß in gewissen Schriften, die nicht wegen Geschäfte und zur Notdurft, auch nicht zur Lehre der Künste und Wissenschaften, sondern zur Zierde herauskommen, ein größerer Ernst zu brauchen und weniger fremde Worte einzulassen seien.

95. Denn gleichwie in einem sonst schönen deutschen Gedicht ein französisches Wort gemeiniglich ein Schandfleck sein würde, also sollte ich gänzlich dafür halten, daß in den Schreibarten, so der Poesie am nächsten, als Romanen, Lobschriften und öffentlichen Reden, auch gewisser Art Historien und auch bei Übersetzungen aller solcher Werke aus fremden Sprachen und summa (insgesamt), wo man nicht weniger auf Annehmlichkeit und Notdurft und Nutzbarkeit sieht, man sich der ausländischen Worte, so viel immer möglich, enthalten solle.

96. Damit aber solches besser zu Werk zu richten, müßte man gewisse, noch gleichsam zwischen Deutsch und Fremd hin und her flatternde Worte einmal für alle mal als deutsch erklären und künftig nicht mehr zum Unterschied mit anderen Buchstaben, sondern eben wie die deutschen schreiben und so damit die Gewissensskrupeln der wohlmeinenden ehrlichen Deutschen und Eiferer für das Vaterland und den noch übriggebliebenen Herren Fruchtbringenden, hoffentlich mit ihrem guten Willen, gänzlich aufheben.

97. Es hat ja der treffliche Opitz, so bei uns, wie Virgilius bei den Römern, der erste und letzte seines Schrots und Korns gewesen, kein Bedenken gehabt, dergleichen zu tun, als zum Exempel, wenn er zum Heinsius sagt: „Daß deine Poesie der meinen Mutter sei.“ Damit hat er, meines Erachtens, dies Wort „Poesie“ aus seiner Macht einmal für alle Mal für Deutsch erklärt, so gut und unwiderruflich, als ob ein Act of parliament (Parlamentsbeschluß) über eine englische Naturalisierung ergangen wäre.

98. Und ich sehe nicht, warum man den auswärtigen Potenzen sowohl als Potentaten, der Galanterie sowohl als schönster Gala und hundert andern, nicht ebenmäßig dergleichen Recht der deutschen Bürgerschaft widerfahren lassen könne, mit etwas besserer Art, als etliche neuliche Gelehrte Souverainitatem zum lateinischen Wort haben machen wollen, um den suprematum zu meiden, den ein anderer gebraucht.

99. Es haben unsere Vorfahren kein Bedenken gehabt,

solch Bürgerrecht zu geben. Wer sieht nicht, daß Fenster vom lateinischen fenestra stammt? Und wer Französisch versteht, kann nicht zweifeln, daß Abenteuer, so bei uns schon sehr alt, von avanture herkomme, dergleichen Exempel sehr viel anzutreffen sind, so dieses Vorhaben rechtfertigen können.

100. Was ich von Aufhebung des Unterschieds der Schrift gedacht, daß in Schreiben' oder Drucken dergleichen Worte von den deutschgeborenen nicht mehr zu unterscheiden, würde dessen Beobachtung, ob sie schon gering scheint, doch nicht ohne Nachdruck und Wirkung sein. Es haben auch sonst viele dafür gehalten, man sollte für einen guten Teil deutscher Bücher beim Druck keine anderen als lateinische Buchstaben gebrauchen und den unnötigen Unterschied abschaffen, gleichwie die Franzosen auch ihre alten Buchstaben, so sie lettres de finance nennen, und die in gewissen Fällen noch gebräuchlich, im gemeinen Gebrauch und sonderlich im Druck fast nunmehr aufgehoben haben.

101. Ich will zwar solches an meinem Orte dahingestellt sein lassen, habe doch gleichwohl befunden, daß den Holländern die hochdeutsche Schrift bei unseren Büchern beschwerlich vorkommt und solche Bücher weniger lesen macht, daher sie auch selbst gutenteils das Holländische mit lateinischen Schriften drucken lassen, um diese Behinderung zu verhüten. Und ich erinnere mich, daß, als ich etwas für Niederländer einstmals deutsch habe schreiben lassen sollen, man mich sonderlich gebeten, lateinische Buchstaben brauchen zu lassen.

102. Der andere Teil der Sprachreinigkeit besteht in der Sprachrichtigkeit nach den Regeln der Sprachkunst, von welchen ich auch nur ein weniges allhier gedenken will; denn obwohl darin ziemlicher Mangel befunden wird, so ist es doch nicht schwer, solchen mit der Zeit zu ersetzen und sonderlich vermittelst guter Überlegung zusammengesetzter tüchtiger Personen einen und anderen Zweifelsknoten aufzulösen.

103. Es ist bekannt, daß schon Kaiser Karl der Große an einer deutschen Grammatik hat arbeiten lassen, und nichts desto minder haben wir vielleicht keine bis dato, die zulänglich; und ob zwar einige Franzosen sich darüber gemacht, weil viele ihrer Nation sich seit einiger Zeit aufs Deutsche zu legen begonnen, so kann man doch leicht erachten, daß diese Leute dem Werk nicht gewachsen gewesen.

104. Man weiß, daß in der französischen Sprache selbst

noch unlängst viele Zweifel vorgefallen, wie solches die Anmerkungen des Vaugelas und des Menage, auch die Zweifel des Bouhours zeigen, anderer zu geschweigen; ungeachtet die französische Sprache aus der lateinischen entsprossen (welche bereits so wohl mit Regeln eingefaßt), und sonst seit längerer Zeit als die unsere von gelehrten Leuten bearbeitet worden, auch nur einen Hof als den Mittelpunkt hat, nach dem sich alles richtet; welches uns mit Wien auch um des Willen noch nicht wohl angehen wollen, weil Österreich am Ende Deutschlands, und also die Wienerische Mundart nicht wohl zum Grunde gesetzt werden kann; wogegen sonst, wenn ein Kaiser mitten im Reich seinen Sitz hätte, die Regel der Sprache besser da her genommen werden könnte.

105. So geht auch den Italienern noch bis dato eines und anderes hierin ab, ungeachtet allen Fleißes, den die Crusca angewendet, gegen welche der scharfsinnige Tassoni und andere geschrieben und ihr Urteil nicht allemal ohne Schein in Zweifel gezogen haben. Und obschon die italienische Sprache unter allen europäischen die erste gewesen ist, so zu dem Stande gekommen, darin sie sich jetzt im Hauptwerk noch befindet, immassen Petrarca und Dante noch jetzt gut sind, welches von keinem deutschen, französischen, spanischen oder englischen Buch selbiger Zeit gesagt werden kann, so sind doch noch viele grammatische Knoten und Skrupel auch bei ihr übrig geblieben.

106/7. Ob nun schon wir Deutsche uns also desto weniger zu verwundern oder auch zu schämen haben, daß unsere Grammatik noch nicht in willkommenem Stande, so dünkt mich doch gleichwohl, sie sei noch allzuviel davon entfernt und habe daher eine große Verbesserung nötig, es sei also auch dermaleinst von deutschgesinnten Gelehrten solche mit Nachdruck vorzunehmen; und zwar nicht allein um uns selbst aus einigen Zweifeln zu helfen, weil endlich solche nicht gar so wichtig sind, sondern auch um sowohl unsere Leute zu unterrichten, zumal diejenigen, die kein Lateinisch studiert haben, welche gar oft schlecht deutsch schreiben, als auch um den Fremden die deutsche Sprache leichter und begreiflicher zu machen; dies würde zu unserm Ruhm gereichen, andern zu den deutschen Büchern Lust bringen und den von etlichen gefaßten Wahn benehmen, als ob unsere Sprache der Regeln unfähig und aus dem Gebrauch fast allein erlernt werden müßte.

108. Sonst sind wohl einige Zweifel bei uns vorhanden, worüber ganze Länder voneinander unterschieden und Kanzleien selbst gegen Kanzleien streiten, als zum Exempel, was für Geschlechts das Wort Urteil sei. Im Reiche beim Reichshofrat, beim Reichskammergericht und sonst ist Urteil weiblichen Geschlechts und sagt man die Urteil; hingegen in den obersächsischen Gerichten spricht man das Urteil.

109. Die Urteil hat nicht allein die höchsten Gerichte, sondern auch die größte Zahl für sich. Das Urteil aber beruft sich auf den Sprachgrund oder die Analogie. Denn weil Teil nicht weiblichen Geschlechts und eher gesagt wird das Teil als die Teil (in singulari), so sollte man meinen, es müßte auch eher das Urteil als die Urteil heißen. Doch der Gebrauch ist der Meister: Non nostrum inter vos tantas componere lites (es ist nicht unsere Sache, so viele Streitsachen zwischen euch zu schlichten). Ich überlasse es künftiger Anstalt mit vielen andern dergleichen Fragen, welche endlich ohne Gefahr etwas warten und auf die lange Bank geschoben werden können.

110. Nun wäre noch übrig vom Glanz und Zierde der deutschen Sprache zu reden, ich will mich aber damit jetzt nicht aufhalten, denn wenn es weder an bequemen Worten noch tüchtigen Redensarten fehlt, kommt es auf den Geist und Verstand des Verfassers an, um die Worte wohl zu wählen und füglich zu setzen.

111. Und weil dazu viel helfen die Exempel derer, so bereits wohl angeschrieben und durch einen glücklichen Trieb der Natur den andern das Eis gebrochen, so würde nicht allein nötig sein, ihre Schriften hervorzuziehen und zur Nachfolge vorzustellen, sondern auch zu vermehren, die Bücher der alten und auch wohl einiger neuen Hauptautoren in gutes Deutsch zu bringen und allerhand schöne und nützliche Materien wohl auszuarbeiten.

112. Bei dieser Gelegenheit soll ich erinnern, daß einige sinnreiche deutsche Scribenten und unter ihnen der sonst lobwürdige Herr Weise selbst, gleichwohl diesen merklichen Fehler noch nicht abgeschafft, den auch etliche Italiener behalten, daß sie etwas schmutzig zu reden kein Bedenken tragen; in welchem Punkt ich hingegen die Franzosen höchlich loben muß, daß sie in öffentlichen Schriften nicht nur solche Worte und Reden, sondern auch solchen Sinn vermeiden und

daher auch in den Lust- und Possenspielen selbst nicht leicht etwas Zweideutiges leiden, so anders, als sich gebührt, gemeint sein könne. Welchem löblichen Exempel billig mehr, als bisher geschehen, zu folgen, und zumal häßliche Worte ohne sonderbare Notdurft nicht zu dulden. Es ist freilich in der Sittenlehre mit Sauberkeit der Worte nichts ausgerichtet, es ist aber doch auch solche kein geringes.

113. Die deutsche Poesie gehört hauptsächlich zum Glanz der Sprache; ich will mich aber jetzt damit nicht aufhalten, sondern nur erinnern, daß gestalt meines Bedünkens einige vornehme Poeten zuzeiten etwas hart schreiben und von des Opitzens angenehmer Leichtflüssigkeit allzuviel abweichen, dem auch vorzubauen wäre, damit die deutschen Verse nicht fallen, sondern steigen mögen.

114. Die Verfassung und Gesetze des deutschgesinnten Ordens sind billig seinen vornehmen Gliedern, wenn sich deren einige zusammengetan, zu überlassen, doch kann gleichwohl hoffentlich eines und anderes vorgängig entworfen und vorgestellt werden; wobei dem löblichen Exempel der Herren Fruchtbringenden, wo nicht in dem Absehen und der Verrichtung — worin man etwas von ihnen abgehen muß —, doch aber in der Form und Anstalt zu folgen ist.

115. Es wäre nämlich zu Ruhm und Aufnahme der deutschen Nation und Sprache dienlich, daß einige hohe Personen auch vornehme Staatsbediente und sonst an Geist, Gelehrsamkeit und guten Gaben ausbündige und hierin wohlgesinnte Leute in ein Einverständnis diesfalls treten möchten.

116. Ob man sich an eine gewisse Anzahl von etwa 50 oder mehr Gliedern nach dem Exempel der Franzosen, bei denen die Zahl in der Akademie über 40 geht, binden oder die freie Hand behalten oder auch einen Unterschied machen wolle zwischen den inneren Gliedern, so von beschränkter Zahl sein könnten, die sich alles mehr angelegen sein ließen, und zwischen den andern mehr honorariis, die gleichwohl sonst einigen Teil an dem löblichen Vorhaben nehmen wollten und also auch dazu auf allerhand Art behilflich sein könnten, solches stelle ich zu näherer Überlegung.

117. Neben Treibung des Hauptwerks könnten die Ordensglieder dann und wann ein jeder nach seiner Neigung, Fähigkeit und Gelegenheit eines und anderes dargeben und einsenden, so gleichwohl einigermaßen auf den Zweck des Ordens ab-

zielen möchte; dann könnte eine Versammlung oder Zusammenfassung der auserlesensten und unbedenklichsten Stücke von Zeit zu Zeit in den Druck kommen.

118. Es würden auch außerdem die Ordensglieder nicht ermangeln, bei ihren anderen Werken und sonst bei Begebenheiten ihre Einstimmung mit dem Orden und einen löblichen Eifer zu dessen Ruhm und gemeinem Zweck in der Tat zu erkennen geben, und sich den von ihnen selbst festgestellten Satzungen gemäß bezeigen.

119. Weil nun dieses alles, so bisher angeführt, und in der Eil binnen ein paar Tagen entworfen worden, zum ersten Schattenriß genug zu sein scheint: so würde demnach dienlich sein, daß einiger gelehrten und wohl deutschgesinnten Personen fernere Bedenken eingeholt und dann nach Zeit und Gelegenheit vermittelst hoher Anregung dem Werk nähergerückt würde.

Eine deutschliebende Genossenschaft.

Die deutschliebende Genossenschaft hätte zu ihrem Zweck die Ehre Gottes und den gemeinen Nutzen des werten Vaterlandes deutscher Nation.

Nächst Gott und der hohen Obrigkeit kann solcher Zweck nicht besser erreicht werden, als durch Zusammensetzung einiger Personen, welche vor allen Dingen den guten Willen, das ist ein recht patriotisches Absehen, und daneben genugsames Vermögen, das ist Licht, Ansehen oder Mittel, und wo nicht dieses alles, doch eines davon haben.

Einmal ist gewiß, daß patriotische Gedanken niemals mehr vonnöten gewesen als jetzt, da das liebe Vaterland je mehr und mehr entkräftet wird und die Ehre der deutschen Nation fast Not zu leiden scheint; dahingegen haben einige unserer Nachbarn an Macht und guter Anstalt also zugenommen, daß wir ohne bessere Ordnung unsers Orts ihnen fast nicht mehr die Wage halten können.

So ist es auch wohl ewig schade, daß, da wir Menschen durch die Gnade Gottes so treffliche Mittel erlangt, die Heimlichkeiten der Natur zu untersuchen und in einem Jahre mehr auszurichten als unsre Vorfahren in zehn, ja in hundert Jahren haben tun können, wir dieselben nicht gebührend gebrauchen wollen.

Denn nachdem unsre Augen durch die Teleskope und Mikroskope gleichsam armiert (bewaffnet) worden, haben wir eine treffliche Einsicht in das Innerste der Natur. Wir sehen durch die Teleskope, was unermeßlich von uns entfernt, haben dadurch die rechte Idee von dem wunderbaren Weltgebäu und den großen Werken Gottes bekommen, davon die Alten gar schlechte und der Weisheit des Schöpfers wenig anstehende Einbildungen gehabt haben.

Und durch die Mikroskope sehen wir solche Dinge, deren etliche Millionen auf ein Sandkorn gehen, daraus denn unfehlbar folgt, daß, wenn man recht darauf sich legen wollte, wir sehr tief reichen könnten in das inwendige Gewebe der Körper, mit denen wir zu tun haben; wie denn etliche wenige Personen damit ein treffliches Licht angezündet haben; es

ist nur zu bedauern, daß es etliche wenige sind und nicht viele sich darauf begeben.

So haben wir auch die Kunst des Feuers sehr hoch gebracht, wir können damit die Körper aufschließen, verkehren und wiederbringen, auch viel neue Geschöpfe zeugen.

Zu geschweigen der Luftinstrumente, davon das Vornehmste ein Deutscher erfunden, vermittelst dessen die Luft ausgepumpt und der Platz gleichsam leer gemacht wird, und man ganz eigentlich erfahren kann, was die Luft für eine treffliche Wirkung bei den meisten Körpern habe.

Und über dies alles haben wir das organum organorum (das Werkzeug der Werkzeuge), nämlich die rechte Logik und die darin steckende Erfindungskunst ungleich höher gebracht als die Alten, sowohl durch die Analysis speciosa als durch andere Mittel, also daß man sagen kann, unser Verstand sei nicht weniger dadurch armiert worden, als unsre Augen durch das Fernglas.

Allein was hilft die Brille in ihrem Futteral, wenn niemand durchsieht? Es sind nicht zehn Personen in der Welt, die dieses herrliche Instrument zur Untersuchung der natürlichen Geheimnisse gebrauchen. Und weil man also die Wirkung von den trefflichen Vorteilen, so wir über die Alten haben, nicht sieht, sonderlich aber die wahre Medizin, daran den Menschen nächst der Gottesfurcht und Tugend am meisten gelegen, bei ihrem alten Geschlepp meistens läßt, so entsteht daraus, daß große Herren und andere Vornehme und auch sonst zur Beförderung des gemeinen Besten und der Wissenschaften bequeme Personen nicht wissen noch glauben, was für treffliche Dinge in kurzer Zeit geschehen sind und noch zu tun wären.

Die wenigsten können sich einbilden, daß man erst kaum seit sechzig Jahren etwas Rechtes von der Struktur des Makrokosmus und Mikrokosmus vermittelst Galilei, Kepler und Harvaeus erfahren, und daß also die rechte Wissenschaft noch gar jung und in ihrer Kindheit ist, bald aber, wenn wir derselben nur dienliche alimenta (Nahrungsmittel) geben wollten, zu einer ziemlichen Stärke kommen würde.

Sie meinen, man bleibe auf der alten Leier, und bedenken nicht, daß große und gute Dinge Weile haben müssen, und daß die Wissenschaft wie die Aloë Americana ist, die eine lange Zeit erfordert, ehe sie sich herauf tut, hernach aber,

wenn sie ihre rechte Kraft erlangt, auf einmal mit großer Gewalt hervorbricht.

Diese Zeit könnten wir verkürzen, wenn Ernst gebraucht würde, und in zehn Jahren erlangen, was sonst über hundert Jahre erst zu hoffen.

Weil aber die meisten Menschen die Beschaffenheit dieses Baumes der Erkenntnis nicht wissen, hauen sie ihn ab, ehe seine Zeit kommt zu blühen, anstatt daß sie ihn durch dienliche Kultur befördern sollten; es werden sceptici (Zweifler), sonderlich in der Medizin und anderen nützlichen Dingen, meinen, das Beste sei schon getan; oder sie bilden sich ein, unser heutiges Wissen sei ebenso schlecht, wie es vor alters in den Schulen gewesen, und bestehe in einem bloßen Geschwätz. Dabei haben die Gelehrten selbst sehr viel Schuld, indem einige sich allzuviel mit leeren Gedanken und entfernten Spekulationen de formis et qualitatibus vel de atomis et particulis ab usu remotis (über die Formen und Beschaffenheiten oder über die Atome und Teilchen, Spekulationen, die vom gewöhnlichen Leben fern abliegen) aufhalten, die zu keinem Nutzen zu bringen sind.

Andere aber, die mit praxi umgehen (praktisch tätig sind), können fast wenig den Dingen nachsinnen, dieweil sie zuviel mit Sorgen der Nahrung eingenommen und von der hohen Obrigkeit wenig Hilfe haben.

Die hohe Obrigkeit hinwiederum unterläßt solche Beihilfe um obenangeführter Ursachen willen, und weil sie nicht weiß noch glaubt, was dahinter; und wenn sie je zuzeiten etwas auf solche Dinge wendet, tut sie es mehr um Ehre und Ruhmes willen, als aus Hoffnung eines rechten Nutzens.

Daraus folgt denn hinwiederum, daß von den Gelehrten mehr die artes dicendi (die Künste der Rede) und andere Dinge getrieben werden, die einen Schein haben und zur Zierde gereichen, als diejenigen, die wahrhaftig den Nutzen der Menschen befördern können.

Nun hat man bisher durch die Erfahrung, daß Gott die Deutschen vor anderen mit einem Verstand begabt, der auf Realitäten geht. Andere mögen besser schwätzen, besser singen, bessere Verse machen; keine Nation hat die Deutschen in Erkenntnis der Natur und in den Proben der tätigen Kunst übertroffen.

Es scheint, daß jetzt ein saeculum (Zeitalter) sei, da man zu Sozietäten (Gesellschaften) Lust hat. Außer der königs-

lichen englischen, die fast in Abgang gekommen; der französischen, die durch Besoldung ihres Königs unterhalten wird; der italienischen Akademien, so aber meist auf Konversation und Beredsamkeit abgesehen: haben wir in Deutschland bereits schöne Proben.

Die Gesellschaften, die zur Verbesserung der deutschen Sprache von teils hohen und vornehmen Personen angefangen worden, sind von keiner geringen Wichtigkeit gewesen, nur daß man damit nicht beständig genugsam fortgefahren, noch das Hauptwerk recht angegriffen hat.

Denn es ist zu wissen, daß die Sprache gleichsam ein heller Spiegel des Verstandes ist, und wo sie rechtschaffen blüht, da tun sich auch zugleich treffliche Geister in allen Wissenschaften hervor.

Wenn man daher bei diesen lobwürdigen Gesellschaften etwas mehr auf Übersetzung nützlicher Bücher als der Romane bedacht gewesen und mehr die gründliche Beschreibung der tätlichen Wissenschaften in deutscher Sprache als Klinggedichte und Schäfereien geschrieben, würden wir bereits einen großen Schatz haben.

Dies sage ich nicht um die herrliche Poesie und andere anmutige Erfindungen zu verachten, als welche ich selbst sehr hoch halte, sondern um Lust und Nutzen miteinander zu vereinigen. Wie ich denn gern gestehe, daß etliche deutsche Heldengedichte vorhanden sind, darin vortreffliche Dinge enthalten, welche dergestalt mit weit mehr Nachdruck gelesen werden, als wenn man sie auf gemeine Weise vorbringt.

Es hat sonst die deutsche Sprache darin einen trefflichen Vorzug vor der lateinischen und vor denen, die aus der lateinischen entsprossen, daß sie gleichsam ein Probierstein ist rechtschaffener guter Gedanken. Denn den Franzosen, Italienern und Engländern, weil sie die Freiheit haben, lateinische Worte ihres Gefallens einzumischen, ist es leicht, alle Schulgrillen und undienlichen Phantasien der Philosophen in ihrer Sprache zu geben. Hingegen, weil die deutsche Sprache dessen ungewohnt, daher kommt es, daß die Gedanken, die man mit gutem, reinem Deutsch geben kann, auch gründlich sind, was aber sich nicht in gutem Deutsch geben läßt, besteht gemeiniglich in leeren Worten und gehört zu der Scholastik.

Daher ist es eben nicht nötig, daß man großen Fleiß anwende, die philosophiam und Theologiam scholasticam deutsch

zu geben; sondern es ist besser, daß man der deutschen Sprache diesen Vorzug lasse, da sie ein Probierstein der Gedanken.

Denn obwohl die Scholastik auch ihren Nutzen hat, so kann man dergleichen Redensarten im Deutschen wohl entbehren, weil doch ihr Nutzen fast allein in der Theologie gespürt wird, welche man hier billig aussetzt und gar nicht nötig findet, daß von jedermann darin gegrübelt wird.

Eine sehr löbliche Gesellschaft ist auch in Deutschland vor vielen Jahren entstanden, so man das Collegium naturae curiosorum (Kollegium der Naturkundigen) nennt, worin fast lauter medici (Ärzte) begriffen; das Absehen ist auf Untersuchung der Natur gerichtet. Und weil wir dessen fast vor allen andern Dingen zur Erhaltung menschlicher Gesundheit nötig haben, kann man das Absehen nicht genugsam preisen.

Daß aber noch kein so großer Nutzen hat erfolgen können, als wohl zu wünschen, darf man sich nicht verwundern, dieweil die wackeren Leute, die sich darin eingelassen, weder Zeit oder Ruhe noch Hilfe gehabt, dadurch sie etwas sonderliches ausrichten hätten können.

Es ist bisher dieser Hauptfehler in Deutschland gespürt worden, daß bei uns der Adel und andere vornehme Leute, auch die Rentenierer nicht so wißbegierig als etwa bei den Engländern noch solche Liebhaber der Verstandesübung und erbaulicher Gespräche als bei den Welschen, sondern allzuviel dem Trunk und Spielen ergeben gewesen.

Nachdem aber die Trunkenheit allmählich abkommt und das Spiel nicht jedem noch allezeit beliebt, so ist zu hoffen, man werde sich allmählich auf eine nützliche Zeitvertreibung wenden, wenn nur Gott Ruhe und Frieden verleiht; zumal da hin und wieder große Fürsten mit einer löblichen Wißbegierigkeit vorgehen werden.

Denkschrift

von der Aufrichtung einer Akademie in Deutschland, zur Förderung der Künste und Wissenschaften.

1. Es ist uns Deutschen gar nicht rühmlich, daß, da wir in Erfindung großenteils mechanischer, natürlicher und anderer Künste und Wissenschaften die ersten gewesen, nun in deren Vermehrung und Besserung die letzten sind; gleich als wenn unsrer Altväter Ruhm genug wäre, den unsrigen zu behaupten.

2. Ich will von Druckerei und Büchsenpulver nicht reden: dies wird mir gewißlich ein jeder gestehen müssen, daß sowohl Chemie als Mechanik zu der Staffel, darin sie nunmehr steht, durch Deutsche erhoben worden. Denn weil keine Nation der deutschen in Bergwerksachen hat gleichen können, ist es auch kein Wunder, daß Deutschland die Mutter der Chemie gewesen. Es bezeugen die Reisenden, daß noch bis dato die termini fossorum (die Fachausdrücke der Gruben) in Asien und Thracien fast ganz deutsch sind, welches ein genugsames Zeichen, daß man die Werkleute aus Deutschland hat kommen lassen.

3. Aus den deutschen Bergwerken nun haben Frater Basilius, Isaac Hollandus, Theophrastus Paracelsus ihre Experienz (Erfahrung) zusammengelesen, und als sie die Theorie der arabischen Alchymisten oder der von den Arabern Gebro, Morieno, Avicenna das ihre habenden Alchymisten Villanovanus, Lullius, Baco, Albertus Magnus, eine Theorie, die mehr Subtilität als Erfahrung hat, zu der deutschen Arbeitsleute Praxis getan, die wahre Chemie hervorgebracht, welche hernach in solche Perfektion gestiegen, daß nun jedermann dafür hält, daß fast die meisten innerlichen Funktionen in der Natur und sonderlich im menschlichen Leibe durch gleichsam chemische distillationes, sublimationes, solutiones, praecipitationes, fermentationes, reactiones (Verdunstungen, Verflüchtigungen, Lösungen, Zersetzungen, Gärungen, Umsetzungen) zugehen, und kein Medicus ohne gründlichen Verstand dieser philosophischen Chemie den wahren methodum medendi (das wahre Heilverfahren) beobachten kann.

4. Wie Augsburg und Nürnberg die Schule aller Mecha-

niker gewesen und die Uhren, Wasserkünste, die Arbeit der Dreh- und Gold- und Zirkelschmiede und unzählige dem menschlichen Leben nützliche und annehmliche Werke in Schwang gebracht, könnte nach der Länge ausgeführt werden, wenn es dieses Ort gemäß wäre. Und es wäre zu wünschen, daß wir aller vortrefflichen deutschen Künstler Leben, Tun und Erfindung, gleichwie die Italiener ihrer Maler, Bildschnitzer und Bildhauer Taten mit so vielen Schriften rühmen, beschrieben hätten. Aber wir sind allemal in gestis majorum annotandis (in der Aufzeichnung der Taten der Vorfahren) schläfrig gewesen, daß auch so gar die nordischen Winkel in Schottland, Schweden und Dänemark ihre Historie weiter als wir hinaufführen können.

5. Der Italiener Künstlerwerk hat fast einzig und allein in Formierung lebloser, stillstehender und nur wohl aussehender Dinge bestanden. Die Deutschen hingegen haben allezeit sich beflissen, bewegende Werke zu verfertigen, die nicht nur die Augen sättigten und großer Herren Kuriosität (Wißbegierde) büßten, sondern auch etwas verrichten, die Natur der Kunst unterwerfen und die menschliche Arbeit leichter machen könnten. Und es ist zu verwundern, daß eine so geistreiche Nation einer ihrer Meinung nach weit mehr verdüsterten Nation den Ruhm der lebendigen Künste überlassen hat und sich mit ihrer toten Proportion und Architektur begnügt. Ich kann also mit Grund der Wahrheit sagen, daß Deutschland und sonderlich darin Augsburg und Nürnberg der künstlichen sowohl Gewicht- als Federuhren, der so kräftig verwunderungswürdigen Feuerwerke, auch der Luft- und Wasserkünste Mutter ist.

6. Denn weil alle Bewegung der Kunstwerke entweder vom Gewicht der Erde oder von der aneinanderhängenden Unzertrennlichkeit des Wassers oder von der Gewalt der gepreßten oder zertrennten Luft (woher auch eine gespannte Feder oder ein Bogen seine Kraft hat) oder von dem unersättlichen Vielfraß des Feuers herrührt, so kann man wohl sagen, daß die deutschen Künstler recht dieser vier Elemente Meister geworden sind und der Welt gewiesen haben, wie sie unter das menschliche Joch zu zwingen. Es ist ein Puppenwerk dagegen, was andere Nationen getan, und wer es ins große gegeneinander hält, wird bekennen müssen, daß was von Deutschen in diesem genere (in dieser Art) gekommen, lauter Realität, lauter Nachdruck und fulmina (lauter Blitze) gewesen.

7. Ja die leblosen Proportionen selbst haben gewißlich dem Albrecht Dürer ein großes Teil ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit zu danken. Denn nachdem das Zeichnen ein Grund aller Künste ist, die sich befleißen, eine gewisse annehmliche Figur ihrer Arbeit zu geben, Albrecht Dürer aber gewißlich unter allen Malern der erste gewesen ist, so diese Sache nicht nur gründlich aus der Geometrie, sondern auch nützlich und klar zum täglichen Gebrauch der Handwerksleute ausgeführt, so muß man gestehen, daß auch in diesem Stück sich Italien nicht viel zu rühmen habe. Das Kupferstechen wird, wie ich nicht anders weiß, einem deutschen Erfinder zugelegt, und dessen jüngste Vermehrung, die von Mainz sich ferner ausgebreitet, ist auch eines Deutschen.

8. Die Kommerzien und Schiffahrten hat ganz Europa von den Niederdeutschen. Denn nachdem durch den Einfall der Barbaren und Sarazenen nicht allein Asien, sondern auch Griechenland und Italien und Frankreich dieser ihrer Kronen beraubt worden, und man in diesen Ländern kaum mehr recht gewußt, was schiffen sei, so hat Gott die nordischen Deutschen, die man Normannen genannt, und eine colluvies hominum (ein Menschengemisch) von Goten, Sachsen, Dänen, Norwegern gewesen, aufgeweckt, welche durch ihre Piraterie die Seeküsten von Europa infestiert, Englands sich bemächtigt, ein Teil von Italien und Frankreich an sich gezogen und endlich, deposita ferocia (nachdem sie ihre trotzige Wildheit abgelegt haben), zu Kaufleuten geworden, welche sich in den Seestädten, sonderlich der deutschen und flämischen Küsten, als allda mehr Freiheit war, niedergelassen, den Hansebund formiert und lange Zeit die commercia oceani (den Handel des Weltmeers) allein maniiret (getrieben), bis andern Nationen auch die Augen aufgetan worden.

9. Die Astronomie hat außer Zweifel, ausgenommen was die Araber getan, dem Regiomontanus und Kopernikus, deren jener ein Franke, dieser ein Preuße gewesen, ihr Auferstehen zuzuschreiben. Und ich scheue mich nicht, Tycho Brahe, ob er wohl ein Däne war, dazuzuziehen, dessen Nachfolger und Erbe seiner gloire, Keplerus, gleichsam in dieser Scienz (Wissenschaft) regiert, bis endlich es Gott geschickt, daß durch einen Niederdeutschen von Alcmaar oder Middelburg — worum man noch streitet — die Perspektive (Fernrohre) uns gleichsam bis in den Himmel erhoben. Und deswegen haben sich die sehr

geirrt, die Galilei diese Invention (Erfindung) zugeschrieben, ob er oder Scheinerus wohl gleich die ersten gewesen sein mögen, die mit deren Hilfe etwas Neues am Himmel gefunden.

10. Ich will deswegen den Italienern und Franzosen, Leo X. und Franciscus I. gern die restaurationem cultiorum literarum (die Wiederherstellung einer entwickelteren Literatur) gönnen, wenn sie nur gestehen, daß realste und unentbehrlichste Wissenschaften, wenige ausgenommen, zuerst von den Deutschen kommen. Wie denn Thomas Sprat, des Königs von England Historicus, welche Charge er verdient, nachdem er der aufgerichteten königlichen Societät Historie so wohl beschrieben, gesteht, daß die Engländer und Niederländer solche Realität in Kommerzien und Manufakturen von den Deutschen wie ein Kind von der Mutter gesogen. Daß der niederländische und deutsche so langwierige Krieg, jener in modo bellandi defensivo, dieser in offensivo, jener in Belagerung, dieser in Bataillen ganz Europa in die Schule geführt, kann niemand leugnen. Und man hat da gesehen, wie so gar nichts weder italienische Tiefsinnigkeit, noch französische Geschwindigkeit verfangen wollen.

11. Selbst in der Medizin muß man gestehen, daß, wie schöne Erfindungen auch Ascellius, Aquapendente, Pecquetus, Bartholinus, Rudbeckius, Harveus, Lowerus, Dionysius und andere entdeckt, die medicina practica nirgends besser sei und floriere als in Deutschland; dies wissen alle diejenigen wohl zu sagen, welche fremden Medicis, Apothekern und Chirurgis unter die Hände kommen. Die besten Medikamente, Kompositionen und Rezepte, die ganz Europa gebraucht, sind von deutschen Medicis, Chemikern und Apothekern. Schon von alters hat Deutschland alle Länder mit Alchymisten und Laboranten versehn. Auch noch bis dato halten curiosi (Forscher) nicht weniger die Deutschen zu Laboranten, als große Herren die Schweizer zur Leibgarde für die besten. Die deutschen und sonderlich die schweizerischen Kräutermänner haben die beiden Bauhinos, und diese die ganze Welt in re botanica informiert. Die transfusionem sanguinis (den Umlauf des Blutes), man streite nun auch darum, so sehr man wolle, hat doch ein Deutscher, nämlich Robavius zuerst gesehen, ob er gleich derselben gespottet. Und wir Deutsche sind in Anmerkung dieses unsres Ruhmes so schläfrig gewesen, daß erst ein

Italiener hat kommen und uns unser gehöriges Lob zueignen müssen.

12. Aber leider geht es mit uns in Manufakturen, Kommerzien, Mitteln, Miliz, Justiz, Regierungsform mehr und mehr bergab, da ist es denn kein Wunder, daß auch Wissenschaften und Künste zu Boden gehen, daß die besten ingenia (Geister) entweder ruiniert werden oder sich zu andern Potentaten begeben, die wohl wissen, was an diesem Gewinnst gelegen ist, daß man von allen Orten die besten Subjekte (Personen) an sich ziehe und mit Menschen handle, deren einer mehr wert ist als tausend Schwarze aus Angola. Von Verbesserung unserer Kommerzien und Justiz, von Erhaltung unserer Sicherheit, Freiheit und Regierungsform und anderem will ich jetzt nicht reden, dieweil teils andere, teils auch ich davon zum Teil ausführlich gehandelt. Nur soll jetzt die Wiederbringung, Aufrichtung, Verbesserung der Wissenschaften und Künste — wiewohl gewißlich solche zur Verbesserung der Kommerzien, Manufakturen, Edukation (Erziehung), Justiz etc. den Grund legen kann — mein Objekt sein, davon ich meine oftmals gehabten Gedanken, so mir jetzt bei fliegender Feder einfallen, wie sie kommen, ohne Meditation, ohne Prälaboration (Vorarbeit), ohne Methode, ohne Zierde der Redeart, auf Papier sich gleichsam selbst, ehe sie verschwinden, verzeichnen lassen will. Und es wird mir kein deutscher Fruchtbringender verdenken, daß ich deutsche, lateinische und andere barbarische oder zierliche Wörter ohne Wahl, wie sie sich zuerst offeriert, jure primogeniturae (nach dem Rechte der Erstgeburt) gebraucht und genug gehabt, verstanden zu werden.

13. Wie in Deutschland die Schulen, Akademien, Education, Peregrination (Reisen), Zünfte, Künste und Wissenschaften verstellt, verderbt und verwirrt, hat schon mancher vor mir gesagt; es haben sich auch viele gefunden, die einige Vorschläge getan, dadurch man solchem übel abkommen könnte, aber teils sind sie zu theoretisch und ex republica Platonis (aus dem Platonischen Staate) und Atlantide Baconis (aus der Atlantis Bacons) genommen gewesen, teils waren sie zu unverständlich, lullianisch und metaphysisch, teils weit aussehend, und in republica gefährlich. Mit denen haben wir alle nichts zu tun, sondern wollen womöglich ein Mittel finden, welches praktizierlich und doch keinem verständigen Menschen mit Grund verdächtig sein könne. Die Scienzen (Wissenschaften) durch

lullische terminos (Begriffszeichen) einzugießen, verspricht niemand, rosenkreuzerische Illuminationen (Erleuchtungen), den Elias philosophicus und andere solche Rotomontaden (Großsprechereien) hält man billig für Narrenwerk.

14. Wir Deutschen haben allezeit den Mangel gehabt, nach Art der Septentrionalen (Nordischen), daß wir anderen Nationen die artes corporaliores (körperlichen Künste) geben und wiederum hingegen die artes mentaliores (die geistigen Künste) von ihnen empfangen. Selbst den Italienern ging's mit Griechenland also: Graecia capta ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio (das überwältigte Griechenland überwältigte den rohen Sieger und brachte die Künste nach dem ländlichen Latium). Haben wir den Italienern und andern Europäern militärische, mechanische und dergleichen Künste gegeben, so haben sie hingegen Religion, gute Ordnung und Gesetze, Regimentsformen und andere dergleichen subtile Gemütsübung auf uns gebracht, und es ist also ein gar natürlicher, beiden Teilen annehmlicher Tausch getroffen worden. Aus diesem Fundament ist es gekommen, daß, wenn wir etwas gefunden, andere Nationen es bald zu schmücken, zu applizieren, zu extendieren, zu perfektionieren (anzuwenden, auszubreiten, zu vervollkommnen) gewußt, und es uns dann wieder also aufgeputzt, daß wir es selbst nicht mehr für das unsrige erkannt, zurückgeschickt haben; daß es uns mit diesem commercio scientiarum (Austausch der Wissenschaften) also ergangen ist, wie es sonst mit unsern Trafiken geht, daß wir rohe Waren den Fremden überlassen und uns um ein Liederliches abschwätzen lassen, die unsere Hände mit großer Mühe auf und aus der Erde gebracht, und dann solche reſiniert (verfeinert), poliert, geziert, daß wir sie selber nicht mehr kennen, uns teuer genug wiederum gegen rohe Waren, perpetuo damni circulo (unter ständiger Wiederholung des Verlustes) verkaufen und obtrudieren (aufnötigen) lassen. Dies kommt mir vor, wie jener Dieb, der das gestohlene Pferd dem Herrn verkauft, der es auch, ungeachtet er es seinem Vermißten in allen Stücken ähnlich zu sein erkennt, bezahlt, nur weil dieses keinen Schwanz hatte, wie seines gehabt; dieweil ohnedem alles Polieren und Reſinieren der von der Natur uns roh gegebenen Dinge gemeinlich mehr in demendo als addendo (in Verkleinerung als in Vergrößerung) besteht: qui superflua tollit, formam debitam producit (wer überflüssiges entfernt, schafft die bestimmte Form).

15. Daß es mit den Scientien (Wissenschaften) also gehe, gibt vorige Erzählung; wir haben fast überall den Grund gelegt, aber die Kontinuation, Verfolgung, Ausführung, das Schreiner-, Maler- und Gipswerk an diesem philosophischen Bau und dadurch zugleich den Ruhm anderen überlassen; gleichwie gemeiniglich der letzte Medikus der beste ist, der in statu declinationis (bei der Wendung zum Bessern) kommt und, wenn er der Natur ein wenig hilft, den Kranken gesund macht und daher zu seinem Vorarbeiter schimpfweise (scherzesweise) mit gutem Recht sagen kann: was ihr gesäet, habe ich geerntet. Nunmehr, nachdem das Licht angezündet und die Künste gemein, auch alle Nationen exzitiert (erweckt) worden, sind wir diejenigen, die da schlafen, oder die letzten, die da aufwachen. Wir sehen, daß England, seine müßigen exzellenten ingenia in Arbeit zu stellen und von Staatsintrigen abzuführen, eine Sozietät vornehmer, mit Verstand und Mitteln begabter Herren unter des Königs Namen aufgerichtet hat, daß Frankreich schon vor des Kardinals Richelieu Zeiten dergleichen Gedanken gehabt, wie denn die Académie française und die conférences beim Bureau d'Adresse bekannt sind, die auch sowohl den Privatzusammenkünften beim Kanzler Séguier, beim P. Mersenno, bei Mr. de Montmor und den Autoren des Journals des Savants (der Zeitschrift der Gelehrten), als auch der nunmehr autoritate regia (unter königlichem Schutz) zu Aufnehmen rei physicae, medicae et mathematicae privilegierten in Bibliotheca regis zusammenkommenden Akademie (zur Förderung der Physik, Medizin und Mathematik) den Anlaß gegeben. Ich zweifle nicht, daß Dänemark aus ebenmäßigem Interesse des Königs, seinen Adel mit anderen als Staatssachen zu okkupieren (zu beschäftigen), dem englischen Exempel folgen, und Schweden dergleichen auch tun würde, sofern der König majorenn und der Regierung Meister wäre. Daß des jetzt regierenden Großherzogs zu Florenz Herr Vater über seine Lust und connaissance (Kenntnis) dieser Dinge ein gleiches Absehen gehabt, ist nicht zu zweifeln. Die Experimente sind alle sumptibus et auspiciis (auf Kosten und unter dem Namen) des Kardinals Leopold von Medici geschehen, obgleich nach des Großherzogs Absterben ein so nützliches Werk etwas ins Stecken geraten ist.

16. Bei uns können wir nichts dergleichen aufweisen. Die Fruchtbringende Gesellschaft und der Elbische Schwanen-

orden, auch das von etlichen Medicis versuchte Collegium naturae curiosorum sind ein Zeichen unseres Willens, daß wir, wie junge Vögel, gleichsam zu flattern angefangen, aber auch dabei ein Zeichen unseres Unvermögens und, daß den Wollenden nicht unter die Arme gegriffen worden ist; zudem war die Fruchtbringende Gesellschaft sowohl, als der Schwanenorden eigentlich nur zur Verbesserung der deutschen Sprachkunst abgesehen, nach dem Exempel der italienischen della crusca und der Académie française, deren Historie Mr. Pelisson beschrieben. Das Collegium medicorum naturae curiosorum war also formiert, daß ein jedes membrum (Mitglied) eine gewisse materiam physico-medicam (physikalisch-medizinisches Stoffgebiet) für sich nehmen und elaborieren (bearbeiten) sollte; aber dieses Institut, ob es gleich an sich selbst gut und nicht zu verachten, ist doch nicht real genugsam, denn dadurch sind nur bereits habende Dinge aus anderen Büchern gesammelt, nicht aber neue aus eigener Experienz entdeckt worden. Daher hat nicht allein die Fremde bisher von diesem Kollegium keinen Staat gemacht, sondern es ist auch nichts Sonderliches darinnen vorgekommen, bis sie jetzt das Institut geändert und von Zeit zu Zeit etliche neue observationes medicas (medizinische Beobachtungen) herausgeben, davon sie innerhalb eines Jahres den Anfang gemacht, um in etwas zum wenigsten den englischen Transactionibus philosophicis (philosophischen Verhandlungen), dem französischen Journal des Savants, dem italienischen Giornale di letterati zu folgen. Es mangelt aber viel dabei zu einem rechten, wohlformierten corpori (zu einer rechten Körperschaft), davon etwas Reales gehofft werden könnte, so einen gewissen fundum (eine Grundlage), Union, Ruf, Adresse und Anstalt hätte.

17. Um solches nun zu erlangen, müssen wir uns der englischen königlichen Sozietät Exempel vorstellen, deren Natur, Privilegien, jura (Rechte), Form und Taten ausführlich in einem Buch, so nunmehr aus dem Englischen ins Französische hoc titulo (unter folgendem Titel) übersetzt ist: Histoire de la Société Royale, erzählt werden. Bei dieser Sozietät tun der König, der Herzog von York, Prinz Robert und viele vornehme Herren das ihrige, nicht daß sie an deren leges (Gesetze), an persönliche comparition (Teilnahme) und dergleichen onerosa (lästige Sachen) und solchen hohen Personen unanständige Dinge sich gebunden, sondern daß sie sumptus

(Zuschüsse) beitragen, auf ihre Kosten durch ihre Minister korrespondieren lassen, alles was sie neues Rares, Importantes (Wichtiges) erfahren, der Sozietät kommunizieren (mitteilen), die Direktoren der Kolonien, die Schiffskapitäne, verständige Mariniers (Seeleute) und Schiffspatrone, ja, wohl Kaufleute und deren Konsuln und Faktoren befehligen und anmahnen, keine Gelegenheit zu versäumen, wodurch etwas neues Merkwürdiges untersucht und in hoc aerarium eruditionis solidae publicum (in diese öffentliche Schatzkammer einer wahrhaften Bildung) gebracht werden könnte. Ja, sie lassen die Sozietät Interrogatoria, Instruktiones und Direktoria (Fragebogen, Unterweisungen, Richtlinien) für Reisende, für Minister, für Bergleute, Medikos, Handwerksleute, Künstler formieren (ausarbeiten), um dadurch immer tiefer in diese unerschöpfliche Mine der Natur zu menschlichem Besten zu kommen.

18. Was ist nun England gegen Deutschland, darin soviele Fürsten sind, die manchem König selbst Macht und Autorität disputieren (bestreiten) können, da soviele berühmte mit trefflichen Leuten — denen es nur an employ (Verwendung) mangelt — angefüllte Universitäten, deren doch in England, wenn man Schottland davon tut, nur zwei sind. Deutschland an sich selbst ist ein großes, sich weit erstreckendes Land voller Bergwerke, voller Varietät und Wunder der Natur, mehr außer Zweifel als ein so schmales, enges Land wie England. Es ist alles voll von trefflichen Mechanikern, Künstlern und Laboranten, welche aber, weil bei uns die Kunst nach Brot geht und die Republik (der Staat) sich solcher Dinge so wenig annimmt, entweder ihr Talent vergraben und, da sie leben wollen, mit gemeinen Minutien (Geringfügigkeiten) sich schlagen müssen, oder aber, wenn sie nichts desto minder ihrem Genius folgen, verarmen, verachtet, verlassen, abandonniert (im Stiche gelassen), für Alchymisten und wohl gar entweder für Betrüger oder Narren gehalten werden. Welche gescheit sind, gehen fort und lassen Deutschland mit samt der Bettelei im Stich, welches, ein wie unwiederbringlicher Schade es sei, ein verständiger Politikus leicht judizieren (entscheiden) kann. Denn ingenia (geistige Begebungen) sind mehr für Waren von Kontrebande zu achten, als Gold, Eisen, Waffen und anderes, so etwa an manchen Orten außer Landes oder doch wenigstens zum Feind zu führen verboten ist.

19. So viele brave Köpfe nun könnten im Lande behalten

und gebraucht werden, so viele Leute vor Verarmung, so viele Familien vor Ruin, so viel schöne concepta, inventa (Gedanken, Erfindungen), Vorschläge, Experimente, observationes rarae (seltene Beobachtungen), opera posthuma (nachgelassene Werke) trefflicher Leute vor Verlieren und Vergessen präserviert (bewahrt) werden, wenn sich die Republik der Dinge annähme. Die Laboranten, Charlatans, Marktschreier, Alchymisten und andere Ardeliones, Vaganten und Grillenfänger sind gemeiniglich Leute von großem ingenio, bisweilen auch von Experienz, nur daß die disproportio ingenii et judicii (das Mißverhältnis zwischen Begabung und Urteil) oder auch bisweilen die Wollust, die sie haben, sich in ihren eitlen Hoffnungen zu unterhalten sie ruiniert und in Verderben und Verachtung bringt. Gewiß, es weiß bisweilen ein solcher Mensch mehr aus der Erfahrung und Natur gewonnene Realitäten als mancher in der Welt hoch angesehene Gelehrte, der seine aus den Büchern zusammengelesene Wissenschaft mit Eloquenz (Beredsamkeit), Adresse (Gewandtheit) und andern politischen Streichen zu schmücken und zu Markt zu bringen weiß; dahingegen der andere mit seiner Extravaganz sich verhaßt oder verachtet macht. Daran kehren sich aber verständige Regenten in einer wohlbestellten Republik nicht, sondern gebrauchen solche Menschen, geben ihnen gewisse regulierte employ (geregelte Aufgabe) und Arbeit und können dadurch sowohl ihr als ihrer Talente Verderben verhüten.

Aus den Schriften zur Gründung der Berliner Wissenschafts-Akademie.

Aus dem von Leibniz im Auftrag des Kurfürsten entworfenen Stiftungsbrief der Sozietät der Wissenschaften zu Berlin.

Cölln an der Spree, 11. Juli 1700.

Wir Friedrich der Dritte, von Gottes Gnaden, Markgraf zu Brandenburg, des Heiligen Römischen Reiches Erz-Kämmerer und Kurfürst usw. usw. Für Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Markgrafen und Kurfürsten zu Brandenburg, tun kund und geben hiermit männiglichen, denen es zu wissen nötig, in Gnaden zu vernehmen, wasgestalt Wir nach erhaltenem allgemeinen Frieden, Unsere Sorgfalt zu Beförderung der Ehre Gottes, Ausbreitung dessen Wahrheit und Kultivierung aller Tugenden und dem gemeinen Wesen nützlicher Übungen eine sichere Sozietät der Scientien (Gesellschaft der Wissenschaften) fundiert und gestiftet haben....

— — — — — — — — — — — —

Solchemnach soll bei dieser Sozietät unter anderen nützlichen Studien, was zur Erhaltung der deutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit, auch zur Ehre und Zierde der deutschen Nation gereicht, absonderlich mit besorgt werden, also daß sie eine deutschgesinnte Gesellschaft der Wissenschaften sei, dabei auch die ganze deutsche, und sonderlich Unserer Landen weltliche und kirchliche Historie nicht verabsäumet werden soll.

— — — — — — — — — — — —

Erzählung von der Absicht der preußischen Sozietät der Wissenschaften, was sie bisher geleistet....

— — — — — — — — — — — —

....Man hat in dem Altertum der deutschen Sprache nicht wenig entdeckt, das Keltische mit dem Deutschen zusammen-

gehalten, alte deutsche Manuskripte nützlich angewendet, auch monumenta der deutschen Historie ans Licht gebracht, und hofft, dermaleinst zu einem rechtschaffenen deutschen Wörterschatz gelangen zu können, sonderlich da durch hohe Hilfe die Kunst- und andere besondere Wörter, so bei verschiedenen Sorten der Menschen in Gebrauch, zusammenzubringen sein möchten, so den Sprachen und Künsten zugleich zur Beförderung gereichen würde.

Aus der von Leibniz mitverfaßten General-Instruktion.

— — — — — — — — — — — —

„Damit auch die uralte deutsche Hauptsprache in ihrer natürlichen, anständigen Reinigkeit und in ihrem Selbststand erhalten werde und nicht endlich ein ungereimtes Mischmasch und Undeutlichkeit daraus entstehe, so wollen Wir die vormalige fast in Abgang und Vergeß gekommene Vorsorge durch mehrgedachte Unsere Sozietät und andere dienliche Anstalten erneuern lassen. Und wie Wir dahin sehen lassen werden, daß in unsern Kanzleien, Regierungen, Kollegien und Gerichten bei den Ausfertigungen die fremden unanständigen Worte und übel entlehnten Reden, so viel füglich geschehen kann, vermieden, hingegen gute deutsche Redensarten erhalten, hervorgesucht und vermehrt werden, also wollen Wir auch Verordnung machen, daß der Sozietät mit deutschen Benennungen und Beschreibungen der vorkommenden Dinge und Wirkungen von erfahrenen Leuten in allerhand Lebensarten an Hand gegangen, nicht weniger aus den Archiven und Registraturen sowohl die alten, nunmehr abgegangenen, als auch den Provinzen verschiedenen, bei dem Landmann nur etwa noch üblichen, sonst aber unbekannten Worte, worin ein Schatz des deutschen Altertums, auch der Rechte und Gewohnheiten Unserer Vorfahren, teils zur Erkenntnis der Ursprünge und Historien, teils auch zur Erläuterung heutiger hoher und andererer Rechte, Gewohnheiten und Angelegenheiten verborgen steckt, angemerkt, gesammelt und mitgeteilt werden.

Wir wollen auch, daß die Sozietät das wichtige Werk der Historien, sonderlich der deutschen Nation und Kirche, zumal in Unsern Landen, sich angelegen sein lasse, damit

alles richtig beschrieben, mit gutem Grunde und bewährten Zeugnissen, ... das wahre Altertum des evangelischen Glaubens sowohl als die Notwendigkeit und Beschaffenheit der deutschen evangelischen Reformation und deren Festsetzung gegen die Mißstellung und Verdrehungen und Widersacher behauptet, der deutschen Nation Ehre gerettet und ans Licht gestellt .... werden möge. ....“

Gedichte.

Auf eine Blütenleſe deutſcher Dichtung,

die 1667 Chriſtian Meiſch in Frankfurt am Main vorbereitete.

Den Blumenſaft gepreſſet
Herr Meiſch hier miſchen läſſet,
Zu füllen mit Geruch die Welt.
Wie mancher ſüßen Zungen
Der Honigſeim gelungen,
Bei ihm allein zu koſten fällt.
Was lobt man viel die Griechen?
Sie müſſen ſich verkriechen,
Wenn ſich die deutſche Muſe regt.
Was ſonſt die Römer gaben,
Kann man zu Hauſe haben,
Nachdem ſich Mars bei uns gelegt.
Horaz in Fleming lebet,
In Opitz Naſo ſchwebet,
In Greiff Senecens Traurigkeit.
Nur Maro wird gemiſſet,
Hier hat man eingebüſſet,
Aeneis uns nicht weichen will.
Doch wenn die deutſchen Degen
Die werden niederlegen,
So uns jetzt ſtolz zu Leibe gehn,
Wird ſich auch einer finden,
Auch ſie zu überwinden,
Und Auſtrias ſoll höher gehn.
Er aber wird verdienen,
Herr Meiſch, den Ruhm der Bienen,
Daß er der Blumen Kraft trägt ein.
Wem werd' ich ihn vergleichen?
Er ſoll zum Lobeszeichen
Stobäus bei den Deutſchen ſein.

Auf die Nachahmer der Franzosen.

Wenn der Franzosen Schaum die deutschen Häupter ehren
Und unsere Nation das Joch zu tragen lehren
Von denen, die ihr Land auch selbsten unwert acht,
Wenn, was in Frankreich alt, bei uns die Mode macht,
Wenn ihre Grillen uns Gesetze geben sollen,
Wenn wir die Kleider selbst aus Frankreich holen wollen,
Wenn auf der Deutschen Kopf muß stehn ein fremder Hut,
Wenn man fast nichts bei uns mehr ohne Larve tut,
Wir andrer Affen sind, und sie uns äffen müssen,
Wenn keiner wird gehört, er muß französisch wissen,
In Frankreich aber man aus uns ein Sprichwort macht,
Und lobt das deutsche Geld, wenn man des Deutschen lacht,
Wenn manche Höfe sich der deutschen Sprache schämen,
Franzosen an den Tisch und gar zu Rate nehmen,
Bis die Franzosen selbst uns kommen auf den Leib,
Und eine lange Pein lohnt kurzen Zeitvertreib;
Was ist es Wunder dann, daß auf der deutschen Erden
Die Untertanen auch zuletzt französisch werden!
Bei Herren wird der Schad' am allergrößten sein.
Der Bürger lernet franzsch weit leichter als Latein.

Auf den Schauplatz der Varus-Schlacht

(freie Übersetzung eines Epigramms des Bischofs Ferdinand von Paderborn).

Schau hier den Kampfplatz an der Römer Niederlagen,
Wo von Fürst Hermanns Hand Quintilius geschlagen:
So daß der große Sieg in diesem Winnefeld
Noch jetzt zu unsrer Zeit den alten Namen hält.

Hier hat die deutsche Macht ihr Wappen erst bekommen,
Als sie durch tapfre Faust die Adler weggenommen.
Es rühm' Euphrat nicht mehr der Parther Siegeskranz,
Die Lipp' in Varus' Schlacht erwirbet größern Glanz.

Der Parther läßt den Raub den Römern wieder fahren,
Da ihre Adler jetzt die Deutschen noch bewahren,
Ja, da der Deutschen Arm der Römer Ehrenpracht
Mit ihrem Reiche selbst auf unsre Kaiser bracht.

Die alten Deutschen auf hannoverschem Boden.

Die alten Deutschen sind gestorben,
Die vielen Völkern obgesiegt;
Jetzt, wo man nach der Mode kriegt,
Da wird der alte Ruhm verdorben.
Jedoch mit Friedrichs tapfrer Brust
Erneuern sich die alten Helden:
Es ist, was Elb' und Weser melden,
Der Donau und dem Rhein bewußt.

Deutschland und Ungarn.

Deutschland: Ungarn willst du türkisch werden?
Ungarn: Ungern, doch ich muß ans Joch.
Deutschland: Christus wird die Christen retten.
Ungarn: Wenn sie würden einig noch.
Deutschland: Ich muß dieses Joch zerbrechen.
Ungarn: Was mich drücket, drohet dir.
Deutschland: Deutschland soll mit Gott obsiegen.
Ungarn: Dir du hilfest, hilfst Du mir.

Die Stadt Straßburg.

Anagramm von „Straßburg": „Du der Gast ist Brast".

Du, Freund, gesteh es mir, ist nicht der fremde Gast,
Den du bewirtet hast, dir lauter Qual und Schmerzen?
Nun geht es dir zu spät noch näher erst zu Herzen.
Die Freiheit ist dahin, ist das nicht lauter Brast?

Was du mutwillig nun mit Fleiß versehen hast,
Pfui, Straßburg, schäme dich, zündst du schon alle Kerzen
Im ganzen Deutschland an, mußt du mit vielen Scherzen
Verspotten lassen dich zu deiner Pein und Last.

Was du verloren hast in Ewigkeit nicht finden,
Das kommt vom Hochmut her und deinen schweren Sünden.
Du, sag' ich, glaube mir: es wird der fremde Gast
Dich drücken wie ein Stein, das Mark aus deinem Leib
Dir saugen mit dem Blut, die Kinder und das Weib
Dir schänden noch dazu. Ist das nicht lauter Brast?

Zu Anfang des Spanischen Erbfolgekriegs (1702).

Seit vierzig Jahren her der Himmel schien zu schlafen
Und ließ das Siegesrecht den ungerechten Waffen.
Europa stand bestürzt, die Gottesfurcht bedrängt,
Gleich als ob alles wär' aus blindem Glück verhängt.

Erwache, großer Gott, laß deine Donner hören,
Dein Arm, der kann allein der Macht und Hochmut wehren,
Die alles zu sich reißt, die nun die neue Welt
Und des Iberers Reich in ihren Stricken hält.

Es war uns Frankreich ja zusammen überlegen,
Als selbst Iberien mit uns ihm war entgegen;
Was Hoffnung bleibt uns nun, wenn der Bourboner Ast
In seinem neuen Reich die festen Wurzeln faßt.

Nun ist es hohe Zeit und auf das Höchste kommen,
Soll anders uns der Trost nicht gänzlich sein benommen.
Es kommt auf Freiheit nun und aufs Gewissen an,
Da wagt das Leben selbst ein rechter Biedermann.

Es ist nach Gottes Rat, will der sich bei uns stellen,
So kann ein Strahl von ihm die große Rüstung fällen,
Und soll's verloren sein, so bleibt das höchste Gut
Der, der fürs Vaterland und Gott vergießt das Blut.

Anhang.

Übersetzungen aus lateinischen und französischen Schriften,

die Muttersprache und Deutschtum betreffen.

Aus der Abhandlung

über die beste Vortragsweise des Philosophen.

Einleitung zu der von Leibniz besorgten Neu-Ausgabe von des Marius Nizolius' Antibarbarus (lat.).

Drei Eigenschaften muß nach meiner Meinung die Rede haben, wenn sie Lob verdienen will: sie muß verständlich, wahr und geschmackvoll sein (claritas, veritas et elegantia). Denn der Nutzen, den sie stiften soll, liegt mehr in den behandelten Gegenständen selbst. Verständlich ist eine Rede, sobald die Bedeutungen aller in ihr vorkommenden Wörter jedem bekannt sind, der nur die nötige Aufmerksamkeit anwendet. Wahr ist eine Rede, deren Inhalt einleuchtet, weil der Wahrnehmende selbst in richtiger Verfassung und seine Entfernung vom wahrgenommenen Gegenstande angemessen ist (Vera est oratio quae sentiente et medio recte disposito sentietur). Denn der Maßstab für die Verständlichkeit ist das Erkenntnisvermögen, für die Wahrheit aber ist es das Wahrnehmungsvermögen.... Geschmackvoll ist eine Rede, welche man mit Vergnügen hört und liest.....

Die Verständlichkeit ruht nicht allein in den Wörtern, sondern auch in dem Satzbau. Ist das Satzgefüge nicht durchsichtig, so wird zwar erkannt, was die einzelnen Wörter für sich genommen bezeichnen, aber nicht, was sie bezeichnen gerade an dem Orte und in dem bestimmten Zusammenhange. Indessen

durch Dunkelheit des Satzbaues pflegen mehr die Redner und Dichter als unsere Philosophen zu sündigen, wir müssen daher hier eingehender über die Verständlichkeit der Wörter für sich genommen handeln .... Die Verständlichkeit eines Wortes ergibt sich aus zweierlei: aus dem Wort an sich oder aus dem Zusammenhang der Rede. Die Verständlichkeit der Rede hat zwei Quellen: den Ursprung und den (gegenwärtigen) Gebrauch des Wortes. Der Ursprung läßt sich in zwei Teile zerlegen: den Gebrauch der Wurzel und die Analogie der aus der Wurzel geschehenen Ableitung. Der Gebrauch ist die Bedeutung des Wortes, welche allen dieselbe Sprache Redenden bekannt ist. Analogie ist die Bedeutung der Flexion oder Ableitung, welche in gleicher Weise den die betreffende Sprache Redenden bekannt ist .....

Bei der Verwendung von Worten gilt als Regel: wenn der Ursprung vom Gebrauch abweicht, soll man sich lieber dem letzteren anschließen; wenn der Gebrauch zweifelhaft oder wenigstens nicht entgegen ist, hält man sich lieber an den Ursprung. Wird ein Wort in verschiedenen Bedeutungen gebraucht, so muß man sich mühen, die sogenannte formale Bedeutung zu gewinnen, d. h. die Bedeutung des Wortes, welche alle gangbaren Bedeutungen in sich faßt .... Oder wenn dies nicht möglich ist, muß man wenigstens sozusagen einen ursprünglichen Gebrauch ermitteln, d. h. einen, aus dem sich die übrigen Gebrauchsweisen so ergeben, wie jener sich selbst aus dem wirklich Ursprünglichen ergeben hat, nämlich durch Übertragung und bildliche Verwendung (nempe per canales troporum) ....

Den Gebrauch der herkömmlichen Fachausdrücke muß man mehr als Hund und Schlange fliehen und sich besonders jener Benennungen der Kategorien (praedicamentorum vocabulis) enthalten, die sich zudem meist vom lateinischen Sprachgebrauch weit entfernen. An der einmal aufgestellten Erklärung muß man streng festhalten .... Wenn das Wort gegeben ist, so muß man seine Bedeutung erkennen, und umgekehrt wenn die Bedeutung gegeben ist, darf das anzuwendende Wort nicht zweifelhaft sein .... Am verständlichsten sind Fachausdrücke, die aus dem gemeinen Wortschatz mit Bewahrung ihrer volkstümlichen Bedeutung entnommen sind (terminis e medio sumptis, usu etiam populari retento). Den herkömmlichen Fachausdrücken eignet immer eine gewisse

Unverständlichkeit (Obscuritas semper aliqua in technicis). Volkstümlich nenne ich einen Ausdruck, wenn Wort und Bedeutung allgemein üblich (usitata) ist, technisch, wenn entweder Wort oder Bedeutung nicht allgemein üblich (privata), sondern einem bestimmten Menschen oder einer einzelnen Menschenklasse eigentümlich ist.....

Man soll sich also der Fachausdrücke enthalten und vor ihnen hüten, so weit es möglich ist — immer möglich aber ist es nicht der Weitschweifigkeit wegen, die sich einstellen würde, wenn man stets nur Worte der Volkssprache brauchen wollte.... Wenn nun auch durch solche Auflösung des Begriffs der Fachausdrücke in rein volkstümliche Ausdrücke das Urteil an Festigkeit gewänne..., so würde doch das Gedächtnis durch sie erdrückt werden. Daher war es nötig, Fachausdrücke zur Bezeichnung der Dinge zu schaffen, denen das Volk, sei es weil es nicht auf sie achtet, sei es weil es ihrer selten bedarf, besondere Namen nicht beigelegt hat, und es für ausreichend hält, sie bei eintretendem Bedürfnis durch Umschreibung zu bezeichnen. Und es ist ohne Einschränkung wahr (verissimum), daß es nichts gibt, das nicht wenigstens mit Hilfe mehrerer Worte der Volkssprache ausgedrückt werden könnte. Daher betont also Nizolius überall mit Recht, daß man das für nichtig, schwindelhaft (pro commentitio) und wertlos halten dürfte, dem in der gemeinen Sprache nicht wenigstens ein allgemeiner Name (vox generalis) beigelegt wäre, d. h. (wie ich es verstehe) einer, der mit anderen ebenfalls allgemeinen verbunden schließlich doch die betreffende besondere Sache zu bezeichnen imstande wäre.

Denn die Philosophen sind dem gemeinen Mann (plebeiis) nicht immer darin voraus, daß sie andere Dinge bemerken als er, sondern dadurch, daß sie auf die Dinge in anderer Weise achten, nämlich mit dem Auge des Geistes und mit Überlegung und geistiger Anspannung, und indem sie die Dinge miteinander vergleichen. Die Aufmerksamkeit der Menschen aber kann nicht besser auf eine Sache hingelenkt werden als dadurch, daß man ihr einen bestimmten Namen beilegt, welcher einem selbst als Merkzeichen für das Gedächtnis dienen kann und gegenüber anderen als Ausdruck einer bestimmten Auffassung. Weit entfernt, daß die Philosophen verborgenere und edlere Dinge beachten als die übrigen Menschen, hat vielmehr oft ein Haarkräusler (ciniflo) „und Alchymist dazu"

besser begründete und hellere Begriffe vom Wesen der Dinge gehabt als irgendein Philosophaster,.... der stubenhockend (inter claustra) nur über den Haecceitäten oder Hocceitäten brütete. Wenigstens war es so, bevor der unvergleichliche Baco von Verulam und andere vorzügliche Männer die Philosophie von ihren Luftfahrten oder aus dem eingebildeten Raum auf diese unsre Erde und zum wirklichen Leben (ad usum vitae) zurückriefen. Die Philosophen beachten also oft nur eben das, was auch die andern beachtet haben, aber sie richten ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Seiten, welche die andern unbeachtet gelassen. (So habe Joachim Jungius in Hamburg zahlreiche Arten von Insekten beobachtet und gesammelt, an denen die andern, obgleich sie sie auch gesehen, achtlos vorübergegangen seien. Die Chemiker und Ärzte beobachteten Körper und ihre Eigenschaften, welche andere nie wahrgenommen. Und der zuerst das Mikroskop handhabte, habe bis dahin unbekannte Eigenschaften und besonders Farben zu sehen bekommen.) Für diese Fälle muß man entweder neue Namen bilden oder vorhandene durch Übertragung dafür passend machen....

So darf also folgendes für ausgemacht gelten. Alles was sich nicht mit den Mitteln der Volkssprache auseinandersetzen läßt, ohne doch (wie viele Arten der Farben, der Gerüche, des Geschmacks) durch unmittelbare Sinneswahrnehmungen festzustehen, — damit ist es nichts, und alles derartige muß von der Philosophie wie mit einem entsündigenden Bannspruch (piaculari quodam carmine) ferngehalten werden.

Daher pflegen einige geistvolle Philosophen jene herrlichen dialektischen Disputatoren dazu zu drängen, daß sie alle ihre Fachausdrücke faßlich erklären, oder wenn sie dieser beschwerlichen Forderung entgehen wollen, daß sie sich zu irgendeiner lebenden Sprache oder zu der Sprache ihres Volkes (ad linguam aliquam vivam seu popularem) herablassen und versuchen, in dieser ihre Gedanken darzulegen. Geschieht dies, so kann man die wunderbare Beobachtung machen, wie sie entweder in schwere Verlegenheit kommen, oder falls sie ja den Versuch wagen, vor den Anwesenden zum Gespött werden, sofern diese nur zwar urteilsfähige und erfahrene Männer sind, der lateinischen Sprache aber nicht eben allzuviel nachfragen (Latinae linguae non admodum curiosis).

Ich schreibe es hauptsächlich diesem Umstand zu, daß in England und Frankreich allmählich die allzu scholastische Weise der Philosophie abgekommen ist. Dort hat man schon längst angefangen, die Philosophie in der Muttersprache reden zu lehren (sua lingua excolere), so daß bis zu einem gewissen Grade auch dem Volke selbst, ja auch Frauen die Möglichkeit gegeben ist, sich ein Urteil über die Sache zu bilden. Dasselbe wäre wohl auch in Italien und Spanien geschehen, wenn dort nicht die scholastischen Theologen ihren Seelenverwandten von der Philosophie (cognatis sibi philosophis) zu Hilfe gekommen wären. Und so hat in Deutschland, von anderen Gründen abgesehen, die scholastische Philosophie deswegen fester gehaftet, weil man hier erst spät angefangen hat, philosophische Gegenstände in deutscher Sprache zu behandeln und dies auch gegenwärtig noch nicht genügend tut.

Und das möchte ich zu behaupten wagen, daß zu dieser sichtenden Prüfung und Untersuchung philosophischer Sätze durch eine lebende Sprache keine europäische Sprache geeigneter ist als die deutsche. Denn das Deutsche ist überaus reich und allseitig ausgestattet mit Ausdrücken für das Wirkliche, zum Neid aller anderen Völker. Sind doch die Gewerbe und unter ihnen besonders die Handwerke (artes reales et inter eas mechanicae) seit vielen Jahrhunderten von keinem Volk eifriger gepflegt worden, so daß selbst die Türken in den griechischen und kleinasiatischen Bergwerken deutsche Bergmannswörter brauchen. Dagegen um bloße Hirngespinste (commentitia) auszudrücken, ist das Deutsche wohl am wenigsten geeignet, jedenfalls bei weitem weniger geeignet als das Französische, Italienische und andere Ableger der lateinischen Sprache. Denn in den Tochtersprachen des Lateinischen darf man ein lateinisch-fremdes Wort nur leicht umbiegen, so wird ein nicht mehr fremdes französisches oder italienisches Wort daraus. Daher haben sich in der Scholastik viele Wörter erhalten, die man ins Französische, so gut es gehen wollte, übertragen hatte. In Deutschland dagegen hat das noch niemand versucht, ohne damit völlig abzufallen nisi omnium sibilis exceptus). Hätte jemand bei uns die lateinischen Ausdrücke beibehalten oder umbilden wollen, so konnte das Ergebnis nur eine philosophische Erörterung nicht mehr in deutscher, sondern in lateinischer Sprache sein. Diese aber hätte keinen Nutzen gehabt, sie wäre ja von keinem

des Lateins Unkundigen verstanden worden, weil eben das Deutsche vom Latein so himmelweit verschieden ist. Darin, daß dies im Italienischen und Französischen ganz anders ist, liegt denn auch der Grund dafür, daß die Philosophie bei uns erst so spät in der Volkssprache behandelt worden. Denn die deutsche Sprache schreckte zwar nicht vor der Philosophie als solcher zurück, wohl aber vor der fremdartigen Philosophie. Und da diese fremdartige Weise des Betriebs der Philosophie erst spät zurückgedrängt worden, so ist auch nicht zu verwundern, daß das Deutsche als Sprache der Philosophie so langsam vorwärts gekommen ist.

Was vom Deutschen gilt, das gilt auch von seinen Tochtersprachen, dem Schwedischen, Dänischen, Englischen und Niederländischen, nur daß die (fremde) Nachbarschaft das Niederländische und Englische in der Zulassung fremdsprachlicher Worte kühner gemacht hat. Dagegen weist in Deutschland der Gebrauch ernster Männer, wie der des Volkes, derartiges mit Abscheu zurück, wenn gleich einige Scholastikaster oder elende Wanderphilosophen (peregrinatorculi) mit lauter lateinischen, italienischen und französischen Brocken klappern. Die slawische Sprache führe ich hier nicht an: sie ist für den Ausdruck des Wirklichen nicht eben reich ausgestattet und bezeichnet die gewerblichen oder die vom Ausland eingeführten Erzeugnisse mit deutschen Wörtern....

Da es also sicher ist, daß es schlechthin nichts gibt (eas res esse nullas), was mit Ausdrücken der Volkssprache nicht deutlich gemacht werden könnte, es ferner ebenso gewiß ist, daß jede Rede um so verständlicher ist, je mehr ihre Ausdrücke der Volkssprache entnommen sind,....so ist offenbar, daß Regel und Maß für die Auswahl der Ausdrücke möglichst knappe und treffende Volkstümlichkeit oder möglichst volksmäßige Knappheit und Treffsicherheit (compendiosissimam popularitatem vel popularissimum compendium) sein müssen. Wenn also irgend Ausdrücke der Volkssprache zu Gebote stehen, die gleich knapp und treffend sind, so soll man sich der (herkömmlichen) Fachausdrücke enthalten. Es ist dies in der Tat eine von den Grundregeln der philosophischen Ausdrucksweise, gegen die allenthalben verstoßen wird, besonders von Metaphysikern und Dialektikern. Denn nicht weniges von dem, was zu der Dialektik und Metaphysik gehört, begegnet sehr häufig auch in Gesprächen, Aufzeichnungen und

Gedankengängen ungelehrter Leute (crebrerrime in sermonibus, scriptis, cogitationibus etiam plebeiis occurrunt), und im täglichen Leben ist derartiges allenthalben geläufig (in omni vita passim teruntur). So kommt es, daß das Volk, aufmerksam gemacht durch ihr häufiges Vorkommen, derartige dialektische und metaphysische Gegenstände mit wirklich im Gebrauch befindlichen Sonderworten bezeichnet hat, die im höchsten Grade treffend und natürlich sind. Und wenn derartige Volkswörter zur Verfügung stehen, ist es eine Sünde (peccatum est), durch meist auch unbequemere selbstgemachte Neuwörter die behandelten Gegenstände zu verdunkeln und sich dergestalt zwar vor den Unerfahrenen so bewundernswert hinzustellen, vor den anderen aber ebenso lächerlich zu machen. Ganz zu schweigen von dem Ungeschick, das sich bei Bildung solcher Neuwörter oftmals geltend macht. Das nämliche gilt für die Gebiete der Sittlichkeit, des Staates und des Rechtes. Da diese Gebiete in gleicher Weise dem Verständnis aller zugänglich sind, so wird von selbstgemachten neuen Ausdrücken bei ihrer Erörterung selten etwas anderes als Verdunklung erwartet werden dürfen; selten, sage ich, denn ich gebe auch zu, daß es keine Wissenschaft gibt, in der man dann der Fachausdrücke entraten kann, wenn die Sache dem Volksempfinden fremd oder ihm entschwunden ist. In der Mathematik aber, Physik und Mechanik hat man noch am meisten neue oder neu angewendete Fachausdrücke nötig. Die Gegenstände dieser Wissenschaften liegen dem (allgemeinen) Verständnis nicht nahe und befinden sich auch nicht in häufigem Gebrauch der Allgemeinheit. Denn in diesen Wissenschaften werden die Dinge vorgeführt oder werden Eigenschaften entdeckt, indem man die Gegenstände in ihre Teile zerlegt, sie verändert, bewegt, ihnen zufügt oder von ihnen wegnimmt, sie an andern Ort bringt, sie mischt und überhaupt fleißig Versuche macht, welche die Laien (vulgus) außer durch die Not gezwungen nicht zu machen pflegen, sondern den Fachleuten der betreffenden Wissenschaft überlassen. Doch wenn herkömmliche Fachausdrücke (der Mathematik, Physik oder Mechanik) nicht viel knapper und treffender sind als entsprechende Wörter der Volkssprache, so sollte man auch ihnen gegenüber die allgemeine Abneigung gegen die Fachausdrücke walten lassen und sich wesentliche Erleichterung des Gedächtnisses von ihnen nicht versprechen (Sed etsi termini technici parum

sint popularibus compendiosiores, notabile tamen taedii aut memoriae levamentum hinc non oriatur). Es bleibt also dabei, daß es zweckmäßiger ist, sich der philosophischen Fachausdrücke überhaupt zu enthalten.

...(Mit der Neuherausgabe der Schrift des Nizolius habe Leibniz etwas beitragen wollen zur Herstellung einer gediegenen Philosophie, er hoffe, daß das Lesen dieser Schrift der Philosophie reiche Frucht tragen werde. Die Menschen würden sich an seine nüchterne und doch eigenartige, natürliche und echt philosophische Ausdrucksweise mehr und mehr gewöhnen. Er kenne keinen Schriftsteller, der mit gleichem Eifer, und wenn man genau zusieht, mit gleichem Erfolg sich darauf gelegt hätte, das Wörterdorngestrüpp aus dem Felde der Philosophie auszureuten.)

Aus der Erörterung

über die Förderung der angewandten Naturwissenschaft und über die auf diesen Zweck gerichtete Gründung einer Deutschen Gesellschaft, welche die Wissenschaften und Künste, die dem Leben am nützlichsten sind, in unserer Muttersprache beschreibe und die Ehre des Vaterlandes rette (lat.).

Der Verfasser dieser Erörterung ist getrieben von einem mächtigen Feuer des Gemüts, was nur immer möglich ist, beizusteuern zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt der Gemeinschaft.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Hinzukommt die Liebe zum Vaterlande, das, so fruchtbar an ausgezeichneten Geistern und herrlichen Erfindungen, aus Schläfrigkeit seinen Ruhm nicht genug wahrt, wogegen die Ausländer unsere Erzeugnisse in einem neuen Kleid aufführen, sie uns selber wiederverkaufen und so oft die Früchte fremder Arbeit klug genießen. Wir aber führen immer die fremden Schriftsteller selbst an und loben sie, der eigenen Vorzüge unkundig, ja, wir verdunkeln durch alle möglichen Lobpreisungen des Fremden unsere eigenen vortrefflichen Gedanken, welche die andern verstanden haben mit blendenden Vernunftschlüssen geschmückt uns anzuhängen.

Ich füge hinzu, daß allein unter allen Völkern wir Deutschen unsere Muttersprache vernachlässigen, deren Eignung für den Ausdruck gediegener, in keiner Weise chimärischer Dinge durch so viele Versuche bewährt ist.

Aber es ist gut, daß die Ausländer uns das, was am wichtigsten ist, bisher in gewisser Weise unerledigt gelassen haben, so daß wir es in unserer Sprache erst darzustellen haben. Denn wenn wir auch nicht leugnen können — wir wollen nicht undankbar sein — daß wir ihnen viele schöne Beobachtungen und Gedanken schulden, so scheinen doch nicht wenige derselben mehr der reinen Wißbegierde als dem lebendigen Gebrauch zu dienen, und es kommt unter den literarischen Marktwaren oft dasselbe in Gebrauch, was unter den gewöhnlichen Waren Erfolg hat, nämlich das, was mehr in die Augen sticht, als es nützlich ist. Wenn aber die Wahrheit gesagt werden soll, so können trotz ihrer vielen geistreichen Schriften, schönen Lehrgebäude und ausgezeichneten Beobachtungen die Fremden selbst doch nicht leugnen, daß die besten praktischen Ärzte Europas, die besten Chemiker, die besten Mechaniker in Deutschland seien und daß das Beste, auf dem sie ihre eigenen Schlußfolgerungen aufbauen, aus Deutschland hervorgegangen sei.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Und fürwahr ich möchte, daß das Meiste von diesen Dingen (naturwissenschaftlichen Hilfsbüchern) in deutscher Sprache geschrieben werde, mit volkstümlichen Ausdrücken, wie sie im gemeinen Gebrauch umlaufen; denn das meiste kann lateinisch nicht ganz angemessen und bezeichnend wiedergegeben werden, da uns geeignete Wörter der Alten und noch mehr ihre Redewendungen im Stiche lassen und kein Grund vorhanden ist, warum wir nicht dieselbe Ehre für unsre Muttersprache in Anspruch nehmen, wie die andern für die ihrige.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Es ist aber (von den wissenschaftlichen Schriften der Gesellschaft) alles in deutscher Sprache zu schreiben, einerseits, damit wir dem Ausland zeigen, daß auch wir etwas schreiben können, das sie bedauern müssen nicht zu verstehen, andrerseits um die Bildungsbestrebungen der Unsrigen zu fördern. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß bei den Ausländern der

Geist wunderbar geschärft ist und die Wißbegierde erweckt ist, indem selbst Frauenzimmer, Kinder und Leute, die vom Besuch der Schulen durch die Verhältnisse des Lebens oder durch ein Mißgeschick ihrer Jugend abgehalten worden, nichtsdestoweniger den Zugang zur Erlernung aller Künste und Wissenschaften offen sehen. Bei uns gelangen die Leute, auch die lerneifrigen, zu den Naturwissenschaften erst, nachdem sie die Herkulesarbeit der Sprachenerlernung bewältigt haben, durch die der Geist oft abgestumpft wird. Diejenigen aber, die durch Willensschwäche oder durch die Ungunst der Verhältnisse von der Latinität ausgeschlossen worden sind, sind gleichsam zur Unwissenheit verdammt zu erachten, was sicherlich eine Einbuße an öffentlichen Werten bedeutet. Die Wissenschaft ist dem Licht gleich, und es ist ein allgemeines Interesse, daß es auf alle einzelnen ausgegossen sei. Es ist ja vollends nicht zu fürchten, daß die lateinische und griechische Sprachwissenschaft dadurch Schaden erleide. Denn wir sehen: in Frankreich und England fehlt es trotzdem nicht an wahrhaft gelehrten Leuten, ja es ist sogar ihrer ein Überfluß. Und die Theologen werden immer Hebräisch und Griechisch, die Juristen Latein (vielleicht auch wohl Griechisch), der Arzt Griechisch und Latein nötig haben. Auch die Geschichtsforscher werden sich niemals die Quellen versperren lassen.

— — — — — — — — — — — —

Ans Werk also, vortreffliche Deutsche! Unter diesem Namen der Deutschen habe ich alle diejenigen zusammengefaßt, die bei uns ihren Sitz aufgeschlagen haben oder durch das Band der Sprache und des Blutes uns verbunden sind; erwäget mit mir, wenn es Euch gefällt, durch welch geringe Bemühungen Ihr welch große Dinge ausführen könnt und wie leicht es Euch sein wird, mit einem Wurf alle Regsamkeit der Ausländer zu übertreffen. Während viele andere Merkwürdiges vor Augen stellen, erfüllet Ihr die Geister mit dem, was nützlich ist, und während gewisse andere ihr Erkenntnisstreben auf prunkvolle Äußerlichkeiten richten, blicket Ihr auf die Früchte hin, die aus eurer Arbeit dem Vaterland erwachsen.

— — — — — — — — — — — —

An Euch wende ich mich, die Ihr schon durch Taten Eure Fürsorge für des Vaterlandes Ruhm gezeigt habt, Ihr, erlauchte Fruchtbringende und ihnen nacheifernde Schwanenfreunde, die Ihr sei es aus jenem goldenen Zeitalter

noch übrig, sei es mit gleichem Streben inzwischen zugewachsen seid. Aber auch Euch rufe ich auf, hochlöbliche Naturforscher! Vereinigt Euch zu einer Ratsversammlung, würdig des deutschen Geistes, und bildet mit mir und mit denen, die dieses Unternehmen billigen, eine Kaiserliche Gesellschaft. Ihr Naturforscher habt bereits den mächtigen Schutzherrn weise gewählt. Aber auch Ihr, die Ihr der Ehre der vaterländischen Sprache dienet, werdet unter diesem Zeichen des Adlers Eure einigermaßen gelockerten Reihen am sichersten wieder zusammenfassen. Es gibt noch andere große Fürsten, glaube ich, die dem Kaiser folgend Euren Schutz übernehmen werden.

.....Nun schließe ich, denn die Gelehrten, Urteilsfähigen, Ehrlichen habe ich wohl mit reinem Eifer genug angefeuert zur Vermehrung nützlicher Wissenschaft, zur Verehrung Gottes in seinen Werken, zu liebevoller Hilfsgesinnung dem Staate gegenüber,....endlich zur Ehrenrettung des Vaterlandes vor den Schmähungen der Ausländer; niedrigen Geistern, denen edles Feuer mangelt, werde ich niemals genug sagen.

Selbstsucht und Vaterlandsliebe

(aus den „Neuen Versuchen über das Erkenntnisvermögen") (franz.).

Ich finde, daß solche selbstsüchtige Anschauungen sich mehr und mehr in der großen Welt und bei Leuten einschleichen, welche andere leiten und von denen der Gang der Ereignisse abhängt. Indem sie sich auch der Modeschriften bemächtigten, bereiten sie alles für eine allgemeine Umwälzung vor, von der Europa bedroht ist, und machen vollends dem bißchen den Garaus, das noch von dem hohen Sinn der alten Griechen und Römer geblieben. Diesen galt die Vaterlandsliebe, die Sorge für das allgemeine Wohl und für die Nachwelt mehr als das eigene Wohlbehagen und selbst als das Leben. Aber diese „öffentlichen Geister", wie man sie in England nennt, werden bedenklich selten und sind nicht mehr in der Mode; sie werden noch mehr aufhören, wenn sie auch nicht mehr von der wahren Sittlichkeit und Gottesfurcht getragen sind. Laut

ſpottet man über die Vaterlandsliebe; man macht den lächerlich, der ums Allgemeine ſich kümmert, und wenn ein edler Mann von dem Schickſal der Nachwelt redet, ſo antwortet man: Da ſehe dieſe ſelbſt zu! Allein es kann dieſen Leuten geſchehen, daß ſie ſelbſt die Leiden erfahren müſſen, die ſie anderen aufbehalten glauben. Wenn man ſich von dieſer ſeuchenartigen Geiſteskrankheit heilen läßt, ſo kann dem Unheil noch vorgebeugt werden; wird ſie aber noch größer und ſchlimmer, dann wird die Vorſehung die Menſchen zu heilen wiſſen durch den Umſturz aller Verhältniſſe, der notwendig daraus entſpringt.

Sachliche Anmerkungen.

Ermahnung an die Deutschen uff.

Diese Schrift Leibnizens wurde erst spät wieder entdeckt: sie erschien zum erstenmal 1846, herausgegeben von Dr. C. L. Grotefend, gewidmet „der am 24. September 1846 zu Frankfurt am Main eröffneten Versammlung für deutsche Sprache, deutsche Geschichte, deutsches Recht". 1855 wurde sie von Hoffmann von Fallersleben im „Weimarischen Jahrbuch", Bd. 3, S. 88f. nachgedruckt. In der großen Ausgabe von Klopp steht sie im Bd. 6, S. 187f. (1872). Die sprachwissenschaftlich beste und genaueste Ausgabe erschien 1907 in den wissenschaftlichen Beiheften zur Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins (4. R., Heft 29), veranstaltet von Paul Pietsch, der ebenso wie Klopp auf die Handschrift zurückgriff; er fügte dem Wortlaut auch sprachliche und sachliche Anmerkungen bei, während Klopp, abgesehen von kurzen Vorbemerkungen, immer nur die Schriften selbst bringt.

Die Handschrift selbst trägt keine Jahreszahl, so daß man die Zeit der Abfassung nur durch mittelbare Schlüsse folgern kann. Schon Grotefend schränkte die Möglichkeiten auf die Jahre nach dem Frieden von Nymwegen, bzw. St. Germain oder nach dem von Ryswik ein (1679 und 1697) und entschied sich für die Zeit von 1680, in welche er übrigens auch die im Anhang auszugsweise veröffentlichte Erörterung über die Förderung der angewandten Naturwissenschaft (Consultatio etc. wahrscheinlich 1676) setzte. Klopp dagegen hat die Abhandlung auf die Zeit nach 1697 anzusetzen geglaubt. Pietsch geht wieder auf die Auffassung Grotefends zurück und verweist die Schrift in die Zeit von 1682/83, was er, wie mir scheint, mit Recht durch den Hinweis auf die 13, 10 ausgesprochene Türkengefahr begründet, die ja 1697 nicht mehr bestanden hat. Das Jahr 1683, in dem Wien belagert wurde (worauf sich offenbar Leibnizens Furcht eines Verlustes der Donaustadt bezieht), ist auch das Erscheinungsjahr der lateinischen Übersetzung des Boccalini (s. Anm. 7 29), so daß man die Schrift letzten Endes auf 1683 ansetzen kann.

5 25—29 Pietsch verweist hier auf Joel 3, 23: „werden die Berge mit süßem Wein triefen und die Hügel mit Milch fließen." 6 17—19 L. erweist sich hier als Gegner des Rechtslehrers Samuel Pufendorf (1632—94), der 1667 unter dem Namen Severinus de Monzambano sein berühmtes Buch „De statu imperii Germanici" herausgegeben hat; darin hatte er das deutsche Reich als ein „irregulare aliquod et monstro simile corpus" (ein unregelmäßiges Etwas, einen Körper, der einer Mißgeburt ähnelt) bezeichnet. 6 34 L. spielt hier wohl an den zweiten Raubkrieg Ludwigs XIV. 1672—78 an, der sich zunächst gegen Holland richtete. Ludwig hatte schon vorher mit dem Kurfürst-Erzbischof von Köln und dem Bischof von Münster ein Bündnis geschlossen.

In der Folge traten Brandenburg, Spanien, der Kaiser und seit 1674 das Reich auf die Seite Hollands. Der Krieg ward von seiten der kaiserlichen Truppen ohne Nachdruck geführt, was auf Befehl des kaiserlichen Ministers, des verräterischen Fürsten Lobkowitz, geschah. Ludwig wußte mit dem Kaiser, Spanien und Holland den Sonderfrieden von Nymwegen zu schließen, so daß Brandenburg gegen Frankreich und das mit Ludwig verbündete Schweden vereinzelt und der Große Kurfürst gezwungen war, seine Eroberungen (Stettin, Stralsund, Rügen) herauszugeben (Friede zu St. Germain 1679). Das Reich hatte im Nymweger Frieden 12 Orte in den spanischen Niederlanden, die ja als Burgundischer Kreis zum Reich gehörten, ferner das vordem österreichische Freiburg eingebüßt. Türkenkrieg 1683—99, in dem Wien 1683 belagert wurde. L.'s Anspielung ist unklar. 7 27 Der Bericht Machiavellis über deutsche Verhältnisse, datiert vom 17. Juni 1508, findet sich nach dem Hinweis von Pietsch in der Ausgabe von Passerini Bd. 6, S. 133 f. (1877), in Zieglers deutscher Übersetzung Bd. 2, S. 43 f. (1833). 7 29 Trojano Boccalini († 1613) veröffentlichte, wie Pietsch hier erwähnt, Satiren gegen den spanischen Einfluß in Europa („Nachrichten von Parnaß"), die 1683 in lateinischer Übersetzung in Hamburg herauskamen. Pietsch, der die in der Berliner kgl. Bibliothek befindliche Ausgabe nachschlug, findet Deutschland nur in der 64. Nachricht erwähnt, die von der Gewissensfreiheit handelt. 7 32, 33 L. hat hier die Städte Erfurt und Braunschweig im Auge (die Namen sind in der Handschrift gestrichen); Erfurt wurde 1664 dem geistlichen Kurfürstentum Mainz, Braunschweig 1671 dem Herzogtum Wolfenbüttel einverleibt. Übrigens ist auch Münster 1661 an das Bistum, Magdeburg 1666 an Brandenburg gefallen. 7 37 Stapelgerechtigkeit ist das Recht einer Stadt, Handelsgüter, die eigentlich zum Durchzug bestimmt sind, anzuhalten und eine Zeitlang zum Verkauf zu stellen. 8 31 4. Mose 11, 29: „O, wäre doch das ganze Volk Jehovas Propheten, daß nämlich Jehova seinen Geist auf sie legte." 9 21 Verbesserung des Schulwesens: Wolfgang Ratichius (Ratke), 1571—1635, der seit 1612 in Denkschriften und in praktischen Versuchen eine Erneuerung der Lateinschule anstrebte; er hatte übrigens den lobenswerten Grundsatz: „Alles zuerst in der Muttersprache". Er konnte sich persönlich als Leiter keiner Schule halten, weder in Augsburg, noch in Köthen, noch in Magdeburg. Wahrscheinlich zielt L. auf ihn. Neben Ratke sind mit Schulumgestaltungsplänen hervorgetreten Comenius (1592—1670), Valentin Andreae (1586—1654) und Balthasar Schupp (1610—61). 10 9 L. hat, wie Pietsch aus der Handschrift mitteilt, einen Absatz gestrichen, in dem mehrmals das Wort „Weltleute" vorkommt und in dem es dann heißt: „alle diejenigen denen gelegenheit nicht geweßen sich bey den studien und latein auffzuhalten, so aber gleich wohl unter den gemeinen Man nicht zu rechnen". 12 11 L. schreibt „chartequen", Pietsch weist darauf hin, daß L. somit eine Entlehnung aus dem Französischen annimmt, in dem es aber dieses Wort nicht gäbe. Nach Kluge vermutet man Zusammenhang mit charte. Als „scarteke" ist es schon bei Luther gebräuchlich. 13 19 Papst Leo X. (Giovanni de' Medici, geb. 1475 als Sohn Lorenzos des Prächtigen in Florenz) regierte 1513 bis 21, berühmt als Erneuerer der römischen Universität, als prachtliebender Bauherr und Förderer des geistigen Lebens; König Franz I. von Frankreich, geb. 1494, regierte 1515—47, gleichfalls berühmt als

Förderer insbesondere der bildenden Kunst (Louvre). Blütezeit des Humanismus. Richelieu, geb. 1585, gest. 1642, seit 1624 unter Ludwig XIII. der eigentliche Leiter der französischen Politik, stiftete 1635 die französische Akademie; vgl. Einleitung. **13** 27 In der fruchtbringenden Gesellschaft waren vertreten die fürstlichen Häuser Hohenzollern (in der Person des Großen Kurfürsten), Braunschweig-Lüneburg, Pfalz, Hessen, Schleswig-Holstein, Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, Schwarzburg, Reuß, Schaumburg, Lippe, Liegnitz-Brieg, Bentheim-Steinfurt, Hanau. **13** 30 Unter den Gelehrten stehen an erster Stelle die Sprachgelehrten Opitz (als Verfasser der Poetik), sein Schüler Buchner, Professor der Poesie in Wittenberg († 1661), die Grammatiker Gueintz und Schottel, ferner Stieler, Harsdörffer, Schneuber usf. Von den Gelehrten der übrigen Fächer sind fast nur noch Juristen Mitglieder der F. G., was ja auch in dem deutschen Sprachgebrauch des Rechtslebens begründet ist. Über die F. G. vgl. Goedeke. Grdrs. d. Gesch. d. dtsch. Dichtung 3, S. 6 ff.; Zöllner, F. G., S. 32, 35 f.; H. Wolff, der Purismus in der deutschen Literatur des 17. Jhdts; H. Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jhdts. **16** 31 Seit etwa 1470 gab es Buchhändler-Messen, bes. in Leipzig und in Frankfurt a. M. (Ostern und Herbst). **18** 33 zum Wort „Schriftler" bemerkt Pietsch, daß es auch Stieler (1691) als verächtliche Bezeichnung gebucht hat. Das Wort „Schriftsteller" ist nach Kluge erst seit Gottscheds Zeit belegt. **18** 39 Pietsch vermutet, wie mir scheint, mit Recht, daß L. hier den Schuhmacher Jakob Böhme († 1624) meint, der seit 1612 mystisch-philosophische Werke in deutscher Sprache herausgegeben hat; L. nennt Böhme mit Namen (Philos. Werke, hsg. v. Erdmann, S. 162). **19** 6 L. denkt bei den ungelehrten, aber sinnreichen Leuten zweifellos an die deutschen Mystiker und volkstümlich-religiösen Schriftsteller, von denen viele ungelehrt waren; vgl. Anmkg. **29** 2. **19** 41 L. nimmt für Völker und Sprachen eine auf- und absteigende Entwicklungslinie an, die er mit Ebbe und Flut vergleicht; s. auch S. 21, 32. Newton (1643—1727), der ältere Zeitgenosse Leibnizens, hat diese Bewegung des Meeres auf die Einwirkung insbes. des Mondes zurückgeführt. L. weilte 1676 in London, hat mit Bekannten Newtons verkehrt und mit ihm selbst Briefe gewechselt. L. vergleicht hier die Abhängigkeit der Sprache von Blüte und Niedergang des Volks mit der Abhängigkeit des Meeres vom Mond. Die Auffassung, daß ein Volk bestimmte rhythmische Entwicklungsperioden habe, ist übrigens später insbesondere von Vico (1668—1744) vertreten worden, der den typischen Verlauf von Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greisenalter im Leben jedes Volkes nachzuweisen sucht. Vicos Weltanschauung ähnelt übrigens auch in bezug auf Gott, Individuum und Atom (metaphysische Kraftpunkte) derjenigen Leibnizens. **21** 4–10 L. schlägt den Einfluß des Klimas und der Nahrung mit Recht geringer an als die Macht der Erziehung; die Eigenart eines Volkes ist also für ihn in erster Linie psychisch (durch die aufgenommene nationale Kultur) begründet, nicht physisch. **21** 23 Priscianus schrieb um 500 eine große lateinische Sprachlehre (Institutiones grammaticae, 18 Bücher), die in kurzen Auszügen und Bearbeitungen dem Unterricht in den Lateinschulen Deutschlands zugrunde lag. **21** 32 L. spricht hier von dem „Widerspiel" der Gegenwart gegenüber der eben abgelaufenen Zeit, er erkennt hier also das Gesetz von Bewegung und Gegenbewegung

an, das als Thesis und Antithesis in der Geschichtsphilosophie Hegels eine so große Rolle spielt. **22** 40 f. Man vergleiche hierzu Paul Flemings Gedicht, in dem er „die Änderung und die Furchtsamkeit der jetzigen Deutschen beklagt": „. . . Wo ist nun unser Mut? Der ausgestählte Sinn? Das kriegerische Blut? . . . . Kein Federbusch, kein Schützenrock, kein buntes Fahnenmalen Schreckt den Kroaten ab. Das Ansehen ist sehr gut, Das Ansehn mein ich nur, das nichts zum Schlagen tut. . . . Des großen Vaters Helm ist viel zu weit dem Sohne. . . . Wir Männer ohne Mann. Wir Starken auf den Schein, so ist's um uns getan, Uns Namens-Deutsche nur; Ich sag's auch mir zum Hohne." **24** 37 Eine Schrift, in welcher L. die angekündigte nähere Beschreibung der „Umstände, Art und Weise dieser Gesellschaft" ausgeführt hat, findet sich aus dieser Zeit nicht in L's. handschriftlichem Nachlaß. Grotefend vermutete, daß die „Erörterung" (Consultatio vgl. Anhang) die Ausführung des mittlerweile umgestalteten Planes sei. Die Erörterung betrifft aber ausschließlich die Pflege der Naturwissenschaften, für die freilich L. die deutsche Sprache fordert, und nur am Schlusse werden die Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft und des Elbschwanenordens gemeinsam mit denen des kaiserlichen Naturforscher-Kollegiums zur Gründung aufgerufen. Von einer Einzeldarstellung der Aufgaben einer deutschgesinnten Gesellschaft findet sich nichts darin. Außerdem stammt die Erörterung wahrscheinlich aus dem Jahr 1676. Auch der von Klopp mit der Ermahnung in Beziehung gesetzte Aufsatz über eine „deutschliebende Genossenschaft" ist eher ein Auszug als eine Ausführung; auch hier ist Naturforschung und Sprachwissenschaft verknüpft. Die einzige Abhandlung, die man dem Inhalte nach als Fortsetzung der Ermahnung auffassen kann, sind die „Unvorgr. Gedanken". Auf Grund ausgezeichneter Untersuchungen vermutet Paul Pietsch, daß der ältesten Handschrift der Unvorgr. Gedanken (um 1696—8) eine noch ältere kleinere Schrift zugrunde liegt, die etwa den §§ 1—79, 114—118 entsprochen habe; in ihr wäre die Erfüllung des am Schlusse der Ermahnung verheißenen Versprechens zu finden. Die Ausführungen von Pietsch haben zweifellos die allergrößte Wahrscheinlichkeit für sich.

Von deutscher Sprachpflege. Unvorgreifliche Gedanken usf.

Der Titel „Von deutscher Sprachpflege" stammt nicht von Leibniz, nämlich nicht in deutscher Sprache. In einem lateinischen Brief an Meier bezeichnet er den Aufsatz als „dissertationunculam meam extemporaneam de linguae Germ. cura", d. h. also „über die Pflege der deutschen Sprache". Nach den Forschungen von Pietsch gibt es drei Handschriften dieser Arbeit: A stammt (mit Ausnahme der § 1—17, die ein Teil einer noch älteren Niederschrift zu sein scheinen) aus der Zeit 1696 bis längstens März 1699, B und C aus der Zeit nach 1703, wahrscheinlich 1704 bis 09. Guhrauer und Klopp haben die Schrift auf 1697 verlegt, Schmarsow auf 1680, so daß Pietsch's Vermutungen die Mitte halten. A hat als Titel: Unvorgreifliche Gedanken betreffend die aufrichtung eines Teutsch gesinneten Ordens; bei B fehlt eine Überschrift überhaupt; C hat auf dem Umschlag die Bezeichnung: Abhandlung von der Verbesserung und Aufnahme der Teutschen Sprache.

Leibniz hatte die Absicht, diese Abhandlung um 1712 gemeinsam mit anderen sprachwissenschaftlichen Arbeiten herauszugeben, wurde aber durch Reisen und Geschäfte daran gehindert. Sein Sekretär Joh. Gg. Eccard besorgte 1717 den Abdruck der ganzen Sammlung (Collectanea etymologica illustrationi linguarum veteris celticae, germanicae, gallicae aliarumque inservientia). Der Druck erfolgte, wie Pietsch glaubt annehmen zu müssen, auf Grund einer verlorengegangenen Handschrift, die zwischen B und C steht. Der Titel lautet hier „Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache (I, S. 255—314).

Gottsched hat 1732 in seinen „Beyträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache" (I, 3) die „so wichtige Schrift" wieder abgedruckt. Auch in der Gesamt-Ausgabe der Werke Leibnizens von L. Dutens, Bd. 6, 2 (1768) findet sich die Abhandlung neben einer französischen Übersetzung des Herausgebers. Dutens bezeichnet sie als „goldnes Buch" der Deutschen. Auf Anregung des Ministers Grafen von Hertzberg wird sie 1794 von der Berliner Akademie in den „Beiträgen zur deutschen Sprachkunde" neuerdings abgedruckt. 1831 gibt Heinrich Lindner den Aufsatz heraus, den er als eine „Tentodizee" (eine Rechtfertigung des Deutschtums) feiert. Im ersten Band von G. E. Guhrauers „Deutschen Schriften" (1838) steht die Abhandlung auf S. 449—486. Wilhelm Wackernagel bringt sie 1841 im 3. Teil seines „Deutschen Lesebuchs" (I, Sp. 993—1026) mit einigen Auslassungen.

Sie steht auch in der vom Grafen Foucher de Careil begonnenen Gesamt-Ausgabe von Leibnizens Werken (1859 f., Bd. VI). Einen stark gekürzten Auszug hat Edmund Pfleiderer, verschmolzen mit der Ermahnung, in seinem umfangreichen Buch über „G. W. Leibniz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger" mitgeteilt 1869/70, S. 699 bis 722). Ingleichen hat Fried. Kirchner 1876 einen Auszug in seinem kleinen Buch „G. W. Leibniz. Sein Leben und Denken" wiedergegeben (S. 109—120). Unvollständig ist auch der Abdruck, den A. Schmarsow 1877 veranstaltet hat (Leibniz und Schottelius, S. 44 bis 81). Ebenso wie die Ermahnung ist auch dieser Aufsatz in den Wissenschaftlichen Beiheften des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (4. R., Heft 30, 1908) von Pietsch herausgegeben worden, zum erstenmal unter Benutzung sämtlicher drei Handschriften.

Pietsch nennt die „Unvorgr. Ged." „die nach Inhalt und Form vollendetste der deutschen Schriften Leibnizens, ein Muster volkstümlicher Behandlung eines wissenschaftlichen Gegenstands, .. das Erzeugnis eines zugleich weltumfassenden und doch im Heimischen fest wurzelnden Geistes".

25 23, 24 Der Vers stammt, wie Pietsch nachweist, von Claudius Claudianus (um 400 n. Chr.), und zwar aus dem Lobgedicht auf das 6. Konsulat des weströmischen Kaisers Honorius (Ausg. v. J. M. Gesner 1759 XXVIII, 248/9: nulla est victoria maior quam quae confessos animo quoque subjugat hostes). **25** 26—36 Dieser Abschnitt, der sich nur in den Handschriften BC und in D findet, bezieht sich auf die Siege des Prinzen Eugen gegen Türken und Franzosen, und zwar 1697 Sieg bei Zenta an der Theiß, worauf der günstige Friede von Karlowitz 1699 abgeschlossen wurde, wonach Österreich, Siebenbürgen und Ungarn (noch ohne den Banat) erhielt; ferner die Siege im spa-

nischen Erbfolgekrieg (1701—14): 1702 bei Carpi und bei Chiari in Oberitalien, 1704 bei Höchstädt, vielleicht auch 1706 (Sieg der Engländer unter Marlborough bei Ramillies) und Sieg Eugens bei Turin, vielleicht noch endlich Sieg Eugens und Marlboroughs bei Oudenarde 1708. **27** 2 Kabbala (Überlieferung) heißt die jüdische Geheimlehre, die in den Büchern Jezirah, (8., 9. Jh. n. Chr., lateinisch erschienen 1642) und Sohar (13. Jh., lat. 1684) niedergelegt ist, eine mystische Religionsphilosophie, die aus altjüdischen, pythagoreischen und neuplatonischen Bestandteilen erwachsen ist. Zahlen, Sinnbilder und Wortdeutungen spielen in ihr eine große Rolle. Von christlichen Philosophen sind von der Kabbala beeinflußt: Raimundus Lullus (1235—1315), von Leibniz oft genannt; die beiden Grafen Pico von Mirandola († 1494, bzw. 1533), Marsilius Ficinus († 1499), ferner die Deutschen Reuchlin († 1522), Agrippa von Nettesheim († 1535), Paracelsus († 1541) usf. **27** 27 Osterlinge (nach Pietsch) die an der Ostsee wohnenden bzw. dort Handel treibenden) Deutschen; vgl. Osterstadt-Hansestadt. **28** 21, 22 Denkkunst=Logik, Wesenlehre=Metaphysik. **28** 30 Prädikamente, Kategorien, d. h. Grundbegriffe der Dinge, Stammbegriffe des reinen Verstandes. **29** 2 (vgl. **13** 39) Unter den „tiefsinnigen Gottesgelehrten" sind die deutschen Mystiker zu verstehen: Meister Eckhart († 1329), Meerswein, Seuse-Suso († 1365), Tauler († 1361), Rysbroek († 1381), Geert de Groot († 1384), Thomas a Kempis († 1471), das Buch von der deutschen Theologie (1516), Osiander († 1552), Schwenckfeld († 1561), Sebastian Franck († 1545), Valentin Weigel († 1588), Jakob Böhme († 1624), usf. Pietsch erinnert an einen Brief von 1688, in welchem L. von „Tauler, Rusbrok, Val. Weigel und anderen katholischen und protestantischen Mystikern" spricht (Rommel, L. und Landgraf Ernst v. Hessen 1847). Als Beispiel der Ausartung der Mystik erwähnt Pietsch Quirinus Kuhlmann († 1689). **29** 36 Michel de Montaigne († 1592), französischer Philosoph, Skeptiker. Pietsch hat die angeführte Stelle der Marie de Gournay in ihrem Vorwort zur Neu-Ausgabe von Montaigne's Schriften (1635) gefunden. **29** 40 L. bezeichnet die Accademia della crusca als Gesellschaft des Beuteltuchs, da man mit Hilfe des Beuteltuchs das feine Mehl von der Kleie scheidet. Die Gesellschaft ist 1582 von dem Dichter Grazzini in Florenz gegründet worden, um die Sprache zu reinigen wie das Mehl von der Kleie. **30** 4 Das Wörterbuch der Crusca erschien 1612 und hatte hauptsächlich das klassische Italienisch des 16. Jhdts bearbeitet; später nahm die Akademie auch die neu-italienischen Wörter auf. Pietsch verweist auf Gröber, Grundriß der roman. Philologie I, 16/7, 2. Aufl. **30** 12 f. (vgl. **13** 27 Literatur-Ausgabe). **30** 26 Die englischen Wörter, die Verfassung, Verwaltung, Hof, Kunst, Wissenschaft, Titel und Würden betreffen, sind aus dem Französisch der eingedrungenen normannischen Herrenschicht entlehnt; aus dem Angelsächsischen stammen die auf Ackerbau, Schiffahrt und die Naturumgebung bezüglichen Wörter, sowie die Fremdwörter (von Pietsch angeführt aus D. Behrens, Grundriß d. germ. Phil. I, 964, 2. Aufl.). **31** 23 Henricus Stephanus (Henri Estienne), der dritte Nachfolger in der durch vier Geschlechter blühenden französischen Buchdruckerfamilie; Heinrich (II.) ist wie sein Vater (Robert) als Gelehrter berühmt. Er schrieb 1578 die Dialogues du nouveau langage franç. italianizé. **31** 37 f. Pietsch weist nach, daß das Bewußtsein eines verderblichen französischen Ein-

flusses um die siebzehnte Jahrhundertmitte erwacht ist: J. G. Schottel beklagt ihn 1640 in der Lamentatio Germaniae und der „Unartig Teutscher Sprach-Verderber" von 1643 eifert gegen „diese jetzige halb Teutsche und halb Frantzösische Leute". L. bezeugt an dieser Stelle, daß nach dem Westfälischen Frieden 1648, bzw. nach dem Pyrenäischen Frieden 1659 die französische Macht und Sprache überhandgenommen habe. **32** 11 Schmarsow bemerkt, daß L. hier wohl hauptsächlich die braunschweigischen Prinzen von Hannover und Wolfenbüttel vorgeschwebt haben, bes. an den Herzog Anton Ulrich. **32** 33 (vgl. **31** 37). **33** 4 Hiernunter ist J. G. Schottel gemeint und seine „Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubt Sprache" (1663), wo sich, wie Pietsch fand, S. 1149—1214, 5. Buch, als 4. Tractat findet: „Unvorgreiflicher Bericht von denen . . . Leuten und Authoribus, welche von Teutschland und von den Teutschen, von Teutschlandes Zustande, Wesen, vorgangenen Geschichten und sonderlich von der Teutschen Sprache und die in der Teutschen Sprache etwas sonderliches und merkwürdiges so wol vormals als in neulichkeit geschrieben". **34** 5 Opitz gab 1639 das Annolied heraus, mit Anmerkungen versehen. (L. über Opitz, Dutens VI, 2, 218). **34** 28 Unter Waidsprüchen sind nach Pietsch nicht nur die Jägersprüche, sondern auch die Sprüche anderer Berufe zu verstehen, was in dem Wörterbuch von Adelung (1793) bezeugt, in dem von Frisch (1741) angedeutet ist. **34** 35 Gemeint sind das Wörterbuch der französischen Akademie (1694), das auf Grund der Sprache von 30 Prosaikern und 20 Dichtern die Schriftsprache der Gebildeten feststellte; Furetière nimmt in seinem „Dictionnaire universel pour la langue franç." (1690) alle Wörter auf, also insbesondere auch die wissenschaftlichen Fachausdrücke; die gleiche Aufgabe setzte sich Th. Corneille, dessen Dictionnaire des arts et des sciences (1694) das akademische Wörterbuch zu ergänzen hatte; Ménage hat in seinen „Origines de la langue franç" (1650, 2. Aufl. 1694) insbesondere die veralteten und die volkstümlichen Wörter herangezogen (nach Pietsch). **36** 21 f. J. G. Schottel, († 1676) mehrfach erwähnt, schuf in seinem Hauptwerk die beste deutsche Sprachlehre seiner Zeit, regte die sprachgeschichtliche Forschung vielfach an und machte Vorarbeiten zu einem Wörterbuch. J. Ludwig Prasch († 1690) schrieb 1686 Onomasticon latinogermanicum, Mysteria linguae Germ. und Glossarium bavaricum (1689). Prasch trat gleichfalls für die Gründung einer sprachwissenschaftlichen Gesellschaft in Deutschland ein. Dan. Gg. Morhof († 1691) verfaßte 1682 das Buch vom „Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie", worin er, wie Pietsch berichtet, auf Grund eines umfassenden Wissens der Forschung nach dem Ursprung der Wörter neue sichere Wege wies und den ersten Versuch einer deutschen Literaturgeschichte lieferte. Ménage († 1692) schrieb: „Origines" (s. **34** 35), „Observationes sur la langue française" (1672—6) und das erst etymolog Wtb des Italienischen (1669). O. Ferrari Origines linguae Italicae 1676. Henry Spelman († 1641) Archaeologus 1626. Ole Worm († 1654 in Kopenhagen) „Literatura danica antiquissima 1636. Olof Verel (nicht Verhel, wie L. schrieb) († 1682) hat ein altnordisches Wtb verfaßt. **36** 25 Schon Wolfgang Hunger sucht ein seiner „Vindicatio linguae Germanicae", in den romanischen Sprachen viele Wörter deutschen Ursprungs nachzuweisen (1586); Schmarsow erwähnt noch die Namen Besold, Lazius, Rod. Schrieckius,

Stevin, Cluverius, Schottel. 36 34 Claudius Salmasius, Cluverius und Boxhorn erklärten, wie Schmarsow erwähnt, das Kelto-Skythische als Grundsprache des Griechischen, Lateinischen und Germanischen. (Eccard, Hist. Stud. etym., 219). 37 15 Joh. Elichmann aus Schlesien († 1639), Kenner von 16 Sprachen, bes. des Persischen. 37 40 Dan. Huet († 1721), französischer Bischof, skeptischer Philosoph, mit L. im Briefwechsel (vgl. Brief L. an Huet vom 24. 12. 1696, Dutens 6, I, 130). 38 13f. Pietsch bemerkt zu diesen sprachgeschichtlichen Versuchen, die L. selbst als Mutmaßungen bezeichnet: Daß gewissen Lauten im Anlaut der Wörter eine gewisse noch erkennbare Bedeutung eigen, ist oft behauptet worden, und kann auch behauptet werden, soweit die Möglichkeit reicht, diese bedeutungsverwandten Wörter auf eine Wurzel zurückzuführen. Diese Grenze ist nun von L. freilich nicht innegehalten, was beim damaligen Stand der Sprachwissenschaft nicht verwundern darf. — Man vergleiche hierzu Platons Kratylos. 38 31 Wildfangsrecht = Recht des Landesherrn, jeden „herkommenden Mann", d. h. jeden schutzlosen Fremden als Leibeigenen zu betrachten. 39 7 Clauberg († 1665) schrieb neben philosophischen Werken die Ars etymologica Teutonum 1663. 39 10 L. meint damit den Theologen Gerhard Meier in Bremen. 39 12 Vielleicht Hiob Ludolf, den L. zur Sammlung alter niederdeutscher Wörter brieflich anregte (Dutens 6, 117), ferner J. J. Kelpius, dessen Verzeichnis und Wörter L. mit Anmerkungen versah, die in den Collectanea etymol. I 33 mit den Unvorgr. Gedanken gemeinsam erschienen sind. Nach Schmarsow ist neben Ludolf insbes. Eccard gemeint. Eccard, seit 1698 Sekretär bei L., wurde von diesem zu einem Wtb. angeregt (Dutens 5, 342) und kündigte 1711 ein solches samt der Mitarbeit L.s an (Hist. studii etym. linguae Germ.). Pietsch deutet L.s Worte auf Eccard und Frisch. J. L. Frisch, der mit L. persönlich verkehrte, hat dann 1741 tatsächlich ein großes Wtb herausgegeben, in dem aber neben den allgemein gebräuchlichen Wörtern nur die Standes- und Berufssprachen, nicht die Mundarten berücksichtigt sind. 39 30 Wörterbücher der einzelnen Professionen (Berufe) gab es nach Pietsch damals folgende: eine Sammlung der „zierlichen, artlichen Wörter des Waydwerks" in J. H. Meichßners „Handbüchlein der Orthographie" (1538); für die Bergmannssprache ein „Bergbüchlein" 1534, ferner das Buch „Sarepta" (Schmelzhütte) 1562 von Joh. Mathesius; ferner Joh. Colers „Allg. nützliches Hausbuch" 1645 und Zesens Sammlung von Wörtern der Jäger, Bergleute, Handwerker, Bauern in Rosenmand 1651 (vgl. Eccard, Hist. stud. etym. linguae Germ. S. 234). Gottsched zählt die Wörterbücher für die einzelnen Lebensgebiete auf, die zu seiner Zeit vorhanden sind: „Ein Staats- und Zeitungslexikon, ein Natur-, Kunst- und Bergwerkslexikon, ein Lexikon aller Wissenschaften und Künste wurden bald durch ein Gelehrten- und Frauenzimmerlexikon abgelöst. Ein Realschullexikon bekam bald ein Antiquitäten- und dieses ein Heiligenlexikon zum Nachfolger. Und das auf das geographische auch ein Handelslexikon, ja mitten unter allen auch ein philosophisches und mathematisches, ein theologisches und juridisches Reallexikon ans Licht getreten, wird vielen noch in frischem Andenken ruhen. Endlich können auch das große historische Lexikon, das noch größere Universallexikon, nebst dem Bayle'schen Wörterbuch und dem Adelslexikon unmöglich mit Stillschweigen übergangen werden. Ein Jeder sieht aber daraus, daß man sich im Deutschen fast eine ganze

Verlag von **Johann Ambrosius Barth** in **Leipzig.**

Umriss einer neuen analytischen Psychologie

und ihr Verhältnis zur empirischen Psychologie.

Von

Dr. **Walther Schmied-Kowarzik,**
Privatdozent der Philosophie an der k. k. Universität Wien.

VI, 318 Seiten. 1912. Preis M. 7.—.

Aus den Besprechungen:

„Ein glänzend geschriebenes Buch, dessen klare und reine Sprache die schwierigen hier verhandelten Probleme in das hellste Licht rückt und jedem, der auch nur über ein bescheidenes Maß solider philosophischer Kenntnisse verfügt, verständlich macht. Der Verfasser ist ein Schüler Diltheys und so geht seine Tendenz, auf die Begründung einer Realpsychologie, welche die ganze Totalität des Seelenlebens ... zur Auffassung bringen soll. Es liegt dem Verfasser durchaus fern, die experimentelle Psychologie zu bekämpfen. Aber er betont mit erfreulicher Entschiedenheit die Notwendigkeit, im Gegensatz zu einer vom Empirismus und Experiment überwucherten Psychologie, die analytischen Kenntnisse in der Wissenschaft zusammenzufassen und den Empirismus aus seiner Stellung als Alleinherrscher zu verdrängen. Die im 2. Teil des Buchs angeführte Analyse des Bewußtseins hat sämtliche Errungenschaften der historischen Systeme, insbes. Humes und Kants, in sich aufgenommen ... Kenner der Kantischen Philosophie werden an der Kritik des Kantischen Apriori und der sinngemäßen Erweiterung des Begriffs der Analyse eine aufrichtige Freude haben, und es berührt höchst sympathisch, wie der V. unter Verzicht auf die von den kleinsten phil. Doktoranden angestrebte Pseudo-Originalität die Ergebnisse der wenigen großen Denker kritisch, aber pietätvoll zu durchleuchten und zu einem harmonischen, in sich geschlossenen Gedankengebäude von starker Ueberzeugungskraft zusammenzufügen weiß." *Berliner Tageblatt.*

„Heute, da die Forschungtätigkeit während der letzten Jahrzehnte in fast ungeahnter Weise sich entfaltet hat, scheint das Bedürfnis sich wieder stärker zu regen, sich über den Charakter der psychologischen Wissenschaft und über ihre Stellung im System der Wissenschaften Klarheit zu schaffen. Im Dienste dieser

Aufgabe hat W. S.-K. seinen „Umriß einer neuen analytischen Psychologie“ geschrieben. . . . . Mit einigen Einschränkungen und Vorbehalten kann ich den Ausführungen des V. über den Aufbau der Psychologie im wesentlichen zustimmen.

Universitätsprofessor Dr. August Messer in den „Geistes-Wissenschaften“.

„Im ersten Teil entwickelt S.-K. in einer historischen u. logischen, gründlich und klar geführten Untersuchung das Wesen der Analyse. Im zweiten Teil liegt der Wert in einer ausführlichen Begriffsgeschichte, die bis in unsere Tage hereingeführt ist“.

Phil. Dr. Peter Petersen in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

„. . . . die ausführlichen kritischen Auseinandersetzungen mit den verschiedenartigen abweichenden Bestimmungsversuchen machen das Buch zu einem Schlüssel der ganzen Fachliteratur . . Man findet hier gutes und unentbehrliches Werkzeug an Begriffen.“

Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes (hrsg. von Dr. F. Avenarius).

„W. S.-K., der in seiner Abhandlung „Intuition“ als feinsinniger Denker und Kenner manches Treffende zu äußern hatte, tritt dieses Mal mit einem umfangreichen Werk auf . . .“.

Zeitschrift für Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft (hrsg. von Prof. M. Dessoir).

„Herr S.-K. zeigt hier eine ausgebreitete Kenntnis der deutschen Psychologie . . . Das Buch kann nützliche Aufschlüsse über bestimmte Entwicklungsrichtungen der deutschen Psychologie der Gegenwart geben, man muß es lesen“.

E. Frossard in L'année psychologique.

„Den alten Streit zwischen der analytischen und der empirischen Psychologie schlichtet der V. durch Anerkennung beider Wissenschaften als zwei selbständige Bearbeitungen desselben Gegenstandes, die sich logisch-methodisch grundsätzlich voneinander unterscheiden . . . . ich halte den Inhalt der Untersuchungen für sehr wertvoll“.

Dr. Bruno Jordan im „Literar. Zentralblatt f. Deutschland“.

„Es mehren sich die Versuche des Aufzeigens des apriorischen, analytischen Gehalts in unseren Erkenntnisgebieten: Husserl, Gilbert, Meinong, Lessing, Bolzano-Schriften . . . . . in dem Buche S.-K.'s wächst ein neues bemerkenswertes Unternehmen zu, das sich nicht weniger zum Ziele steckt, als die Psychologie im ganzen von einer Warte zu betrachten, die von der Zufälligkeit empirischen Wissens frei ist. . . . . die tiefdringende Methode sowie den großen gedanklichen Reichtum der Publikation . . . Die hauptsächlichsten Gedankengänge des Buches behalten auch bei einer abweichenden terminologischen Entscheidung ihren prinzipiellen Wert bei und verdienen jedenfalls vollste Beachtung der Psychologen.“

Hofrat Universitätsprofessor Dr. J. K. Kreibig in der Zeitschrift für Psychologie.

FR. ANDRÄ'S NACHFOLGER (M. DIETRICH) LEIPZIG

Bibliothek von Realwörterbüchern anzuschaffen im Stand ist" (angeführt bei Biedermann, „Deutschland im 18. Jh.", 2, 505). **39** 35 Natürlich Luther (vgl. Sendbrief vom Dolmetschen) L. über Luher: Guhrauer II, 393. Pietsch erinnert noch an Joh. Mathesius, der in Joachimsthal Predigten über die vom Bergwerk handelnden Bibelstellen gehalten hat (hg. in „Sarepta" s. o.); ferner Abraham a S. Clara (Joh. Ulrich Megerle), geb. 1644, gest. 1709, seit 1677 Hofprediger in Wien, vielleicht von L. während seines Wr. Aufenthalts 1687/8 gehört, schrieb u. a. „Etwas für alle, das ist kurze Beschreibung allerley Stands-, Ambts- und Gewerbs-Personen". **40** 37 Die ersten Schriften über das Chinesische erschienen 1667, 1685. L. hat angelegentlichst Nachrichten über das Chinesische gesammelt; Schmarsow erwähnt seine Beziehungen zu La Croze, Grimaldi, Bouvet (Dutens V, 485, VI, 106). Die chinesische Schrift ist keine Laut- und Buchstabenschrift, ihre Bestandteile entsprechen also nicht den Bestandteilen des gesprochenen Worts, sie antwortet also, wie L. sagt, nicht der Sprache. Vielmehr entspricht jedes Zeichen je einem Wort, deren es 44000 gibt (Wortschrift). **41** 17 Erhard Weigel (1625—99), Professor der Mathematik in Jena, Lehrer Leibnizens 1664, schlug ein Zahlensystem vor, in dem die Tetraktys (Vierzahl) an Stelle der Dekade die grundlegende Gruppeneinheit bildet. **41** 25 Die Aufgabe, Werke aus fremden Sprachen in guten Übersetzungen der deutschen Sprache zu gewinnen, ist von dem Gründer der F. G., Ludwig Fürst von Anhalt-Köthen, frühzeitig erkannt und gemeinsam mit hervorragenden Mitgliedern betrieben worden. Er selbst übersetzte die „Trionfi" des Petrarca und andere italienische Werke; Opitz lieferte die Übersetzung der Psalmen Davids (aus dem Französischen); Dietrich von Werder übertrug Tasso's „befreites Jerusalem" und Ariosts „rasenden Roland"; Wilhelm von Kalcheim-Lohausen gab eine meisterhafte Sallust-Übersetzung uss. Vgl. Schultz, Bestrebgn. d. Sprachg. i. 17. Jh. (S. 121). **41** 32 ineptus = den Umständen sich nicht anpassend, ungeschickt, rücksichtslos, aufdringlich, abgeschmackt, vgl. Cicero, Über den Redner II, 4, 17/8. Wie Pietsch berichtet, führt Cicero aus, daß die Griechen an diesem Fehler so sehr leiden, daß sie ihn überhaupt nicht als solchen erkennen; sie reden überall und vor jedermann über die schwierigsten und nicht zur Sache gehörenden Dinge, was eben ineptia sei. **42** 34 Opitz: Schäferei von der Nymphe Hercynia 1630; Opitzens Übersetzung des (lat.) Romans Argenis (von J. Barclay 1621) erschien 1626/31; Der engl. Roman Arcadia (von Phil. Sidney) wurde von Opitz auf Grund der ersten Übersetzung von Hirschberg (1629) überarbeitet (1638). **42** 38 Gemeint ist Herzog Anton Ulrich v. Braunschweig (1633—1714), bei seinem Tod das letzte überlebende Mitglied der Fruchtbringenden G.; seine Romane „Die durchleuchtigste Syrerin Aramena" (1669—73) und „Oktavia" (1677). **42** 39 J. W. von Stubenberg († 1688) übersetzte u. a. auch Schriften Bacons. **42** 40 Phil. v. Zesen († 1689): Ibrahim Bassa 1645, Sophonisbe 1647; beides Übersetzungen aus dem Französischen der Scudery. **43** 10 Willkür = Satzung, Rechtsordnung. **43** 12 Die Froschmäusler von Gg. Rollenhagen 1592. Der deutsche Rabelais = Joh. Fischarts „Geschichtschrift" 1575; die deutsche Übersetzung des franz. Romans Amadis 1569—95. Teuerdank, allegorisches Gedicht, entworfen von Maximilian I., vollendet von Melchior Pfinzing 1517. Johannes Aventinus = Thurmair (1477—1534),

bayrischer Geschichtsschreiber. Stumpf = schweizerischer Geschichtschreiber. Der Arzt und Naturphilosoph Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493—1541), Hans Sachs (1494—1576). Schottel hat eine ähnliche Liste deutscher Schriftsteller angefertigt, in der aber Teuerdank, Stumpf, Paracelsus, Sachs fehlen. **44** 12 vgl. K. Franke „Reinheit und Reichtum der dtsch. Schriftsprache gefördert durch die Mundarten" 1890, der gleichfalls das Niederländische heranzieht. **44** 25 Niederländische Dichter: D. Heinsius († 1635), J. Cats († 1645), H. de Groot († 1645) und Joost van den Vondel († 1679), der bedeutendste unter ihnen. **45** 24 Stephanus Doletus: Commentaria de lingua Latina 1536/8; Hadrianus Junius: Nomenklator 1567; Nic. Frischlin: Nomenclator trilinguis 1686; Joh. Jonston † 1675, Zoologe und Botaniker. **45** 29 Franc. Alunno: „Reichtum der Volkssprache" 1543. **46** 14 Pietsch zählt die Nebendiktionarien auf, die zur Zeit L.s schon erschienen waren. Epitheta und Phrasen: Harsdörfer „Verzeichnis poetischer Beschreibungen, verblümter Redensarten" (im „Poet. Trichter", 3. T., 1653), Tscherning († 1659) „Deutsche Schatzkammer von schönen und poetischen Redensarten"; Peschwitz „Jüngst erbauten hd. Parnaß d. i. Anmutige Formeln" (1663). Prosodien: in Opitzens „Buch von der teutschen Poeterey" (1624), in Omeis „Grdl. Anleitung z. Teutschen Reim- und Dichtkunst" 1704; Reimwörterbuch = Zesens „Deutscher Helikon" (1640), Hübners „Poet. Handbuch" (1696). **46** 24 (s. **21** 13). **47** 16 Pietsch weist darauf hin, daß es eigentlich nicht Zeiger, sondern Seiger (= Wanduhr) heißen müsse; es handelt sich also hier um sog. Volksetymologie, d. h. irrige Deutung. **47** 28, 29 Aus dem Weihnachtslied des 15. Jhdts: „In dulci jubilo Singet und seid froh". **48** 4 Libellen = Klagebegründung; Produkten = Beweisführung durch Zeugnisse. **48** 17 Übereinstimmend mit der von Herm. Riegel ausgegebenen Losung des Allg. dtsch. Sprachvereins: Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. **49** 28 Opitzens Preislied auf „Danielis Heinsii Niederländ. Poemata" (Teutsche Poemata, Ausgbe v. Witkowsky, 1902, S. 25). **50** 3 Abenteuer wurde, wie Pietsch erwähnt, noch von Stieler 1691 und Wachter als deutsches Wort erklärt. **50** 35 Einhard († 840) „Vita Caroli Magni": „inchoavit grammaticam patrii sermonis" (cap. 29). **50** 37 Franzosen, die über deutsche Sprachlehre schrieben: Bense du Puis (vor 1651), N. Duez 1668. **51** 2 Fabre de Vaugelas „Bemerkungen über die frz. Sprache" 1647. Ménage (s. **34** 35). **51** 3 Dan. Bouhours „Doutes" (Zweifel, 1674). **51** 16 Allessandro Tassoni († 1635): Bemerkungen über das Wörterbuch der Crusca. **52** 15 Virgils Bucolica, Ecloga 3, 108. **52** 36 Christian Weise († 1708): „Überflüssige Gedanken der grünenden Jugend" 1668, „Beschützte Unschuld" usf.

Eine deutschliebende Genossenschaft.

Die Schrift ist 1872 zum erstenmal von Klopp (VI, 214) aus der Handschrift veröffentlicht worden. Klopp verlegt die Abhandlung in die Zeit nach dem Frieden von Ryswik (1697). Ich möchte sie eher in die Zeit der nachfolgenden Denkschrift (1671) stellen, insbesondere weil das „Collegium naturae curiosorum" nicht als Kaiserlich Leopoldinische Akademie (seit 1672) bezeichnet wird. Doch läßt sich das ohne Handschriftvergleichung nicht fest ausmachen.

55 24 Teleskop = Fernrohr, erfunden von Hans Lippershay in Holland 1608, von Galilei auf Grund des Hörensagens nachkonstruiert 1609. Kepler behandelt 1611 in seiner „Dioptrik" das astronomische Fernrohr, das Scheiner 1613 herstellte. Das terrestrische Fernrohr 1645 von de Rheita erfunden. Huygens (1629—95), der Zeitgenosse L.s, stellte große Fernrohre von 12—34 Fuß Länge her. Mikroskop = Lupe, Vergrößerungsglas, gleichfalls von Huygens, Campani usf. wesentlich verbessert. **56** 3 Kunst des Feuers = Chemie, von dem Engländer Boyle († 1691) auf eine wissenschaftliche Stufe gehoben; von den Deutschen jener Zeit sind zu nennen: Kunkel, Becher, Stahl (1660—1734). **56** 7 Gemeint ist der Magdeburger Bürgermeister Otto von Guericke (1602—86), (mit L. persönlich bekannt), erfand die Luftpumpe (G.sche Halbkugeln). **56** 33f. Galilei (1564—1642), der große italienische Naturforscher, bekannt durch sein Eintreten für das Kopernikanische System und durch seine Begründung der Mechanik. Kepler (1571—1630) erkannte die von der Kreislinie abweichende Gestalt der Planetenbahnen. Harwäus = Harvey (1578—1657) entdeckte den Blutkreislauf. **57** 16 Offenbar hat L. bestimmte Gelehrte vor Augen, die wertloses Zeug über Atome, insbesondere aber über die scholastischen Begriffe der substantiellen Formen und okkulten Qualitäten (geheimen Beschaffenheiten) geschrieben haben. Denn er selbst ist Anhänger der Atomentheorie, d. h. der von ihm begründeten Lehre, daß jeder Körper aus metaphysischen Kraftpunkten (Monaden) bestehe. **57** 30 artes dicendi = Künste der Rede; L. meint damit nicht nur die scholastisch-rhetorische Art der Darstellung, die auf den „Schein" geht, sondern alle Bücherwissenschaft überhaupt (im Gegensatz zur experimentierenden und naturbeobachtenden Naturforschung) der „tätlichen Wissenschaft". **58** 16 (vgl. **41** 25). **58** 17 (vgl. **57** 30). **59** 10 (vgl. Einleitung XXVIII).

Denkschrift von der Aufrichtung einer Akademie.

Die Schrift wird von Klopp gemeinsam mit der voraufgehenden Denkschrift in die Zeit von 1669—1673 verlegt. Genauer kann man sie zunächst in die Zeit von Ende 1670 bis Anfang 1672 verlegen. **64** 12—15 erwähnt L., daß er über die Erhaltung der Sicherheit des Reichs geschrieben; das geschah im August und November 1670. **67** 10f. nennt L. das 1652 gegründete Collegium naturae curiosorum, das 1672 den Titel Caesarea Academia Leopoldina erhalten hatte, was bei L. nicht erwähnt wird (vgl. dagegen die Stellen der „Consultatio" von 1676). Seit 1670 gab das Kollegium „Miscellanea curiosa" heraus: „Davon sie innerhalb eines Jahres den Anfang gemacht." Die Denkschrift L.s fällt demnach wahrscheinlich ins Jahr 1671.

60 12 Die Chemie war in der Zeit der medizinischen (oder Jatro-) Chemie, die die Heilkunde als angewandte Chemie auffaßte, in Deutschland durch berühmte Ärzte und Forscher vertreten: z. B. Agricola (1442—85), Paracelsus (1493—1541), J. B. van Helmont (1577 bis 1644). Noch früher in der „Zeit der Alchymie" war Deutschland vertreten durch den Philosophen Albert Graf Bollstädt, genannt der Große (1193—1280), berühmt als Botaniker, Physiker, Chemiker (Metalle); Basilius Valentinus (um 1450), ein elsässischer Benedik-

tiner-Mönch, als Mediziner und Chemiker, Vorläufer der Jatro-Chemie: Isaak Hollandus (Ende des 16. Jahrh.), holländischer Gelehrter; vgl. den nächsten Absatz bei L. Mechanik ist vor allem als technische Mechanik zu verstehen; vgl. 4. Absatz. Gebro = Ablativ von Geber, richtig Ibn Haijân Dschabir (um 800), der größte arabische Alchimist (Mineralsäuren). Morieno = Abl. von Morienus, römischer Philosoph und Chemiker (12. Jahrh.). Avicenna, richtig Ibn Sina (980 bis 1037), aus der persischen Provinz Bokhara, berühmt als Philosoph und auch als Mediziner. Arnoldus Villanovanus (1235—1313), Alchimist und Mediziner aus Oberitalien, Anhänger des Lullius. Raimundus Lullius (1235—1315), spanischer Philosoph, lebte wie V. in Frankreich (vgl. auch 27 2), von L. insbesondere auch als Logiker oft genannt. Roger Baco (1214—94), englischer Philosoph, einer der ersten Erfahrungsforscher, vor allem wegen seiner Optik und Physiologie des Sehens berühmt. Unter Alchimie verstand er Chemie und Physik zusammen. 61 19 Werke, die auch etwas verrichten. Es ist bezeichnend für L.s philosophischen Voluntarismus, daß er die praktischen Maschinen der Deutschen über die Kunstwerke der bildenden Künstler stellt (vgl. den 7., 10. und 14. Absatz), eben um ihrer inneren Tätigkeit willen; gleichzeitig ein Zeugnis von dem auf den Nutzen gerichteten Geist der Aufklärungszeit, der übrigens z. B. auch in dem Namen der „fruchtbringenden" Gesellschaft zum Ausdruck kam. 61 31, 32 L. vergleicht die Elastizität einer gespannten Feder oder eines Bogens mit der der gepreßten Luft. 62 5 Albrecht Dürer (1471 bis 1528) schrieb Geometrie, „Underweysung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheyt in Linien, Ebenen und ganzen Körpern" (1525), ferner „vier Bücher von menschlicher Proportion" (1528). 62 10 Auch heute noch wird die Erfindung des Kupferstechens als eine deutsche Errungenschaft des 15. Jahrh. angesehen, aus der Niellierkunst der Goldschmiede hervorgegangen. Unter der jüngsten Erfindung dürfte L. wohl die Schabkunst verstehen, die das 17. Jahrh. dem Hessen Ludwig von Siegen verdankt. 62 15f. Schiffahrt und Handel, diese Kronen der Völker, gingen zugrunde nach dem Einbruch der Germanen in Italien (Westgoten 410, Odoaker 476, Ostgoten 489, Langobarden 568), in Griechenland (Westgoten 395, später im 6. Jahrh. Slaven und Bulgaren), in Frankreich (Franken 486) und nach dem erobernden Vordringen der Araber in Asien (Vorderasien um 640), in Afrika (um 700), Spanien (711), ja bis nach Frankreich (732). Erst die Normannen (Nordgermanen, der Stamm aus dem Skandinavier und Goten hervorgegangen) haben ein neues Zeitalter der Schiffahrt eingeleitet. Vorher haben übrigens schon die mit ihnen verwandten Wandalen in Nordafrika (429—534) eine kurzlebige Seemacht gegründet. Die große Zeit der Normannen fällt ins 9., 10. und 11. Jahrh. Schon um 800 bedrohen sie das Reich Karls des Großen, der zur Abwehr selbst eine Flotte rüstet. Sie besetzen im Laufe des 9. Jahrh. die Küsten Schottlands, Islands usf. 845 unternahmen sie einen gleichzeitigen Angriff auf alle drei fränkischen Reiche und zerstörten Hamburg, 881/82 verwüsten sie Aachen, Köln, Trier, Nymwegen, wurden dann aber von Arnulf 891 bei Löwen besiegt. 911 erhalten sie vom französischen König die Normandie, 1016 begründen sie eine ausgedehnte Herrschaft in Unteritalien, 1066 erobern sie von der Normandie aus England. 62 63 Regiomontanus (Johannes Müller, 1436—76) erbaute die

erste Sternwarte in Deutschland (Nürnberg), verbesserte den Kalender und schrieb astronomische Werke. Nikolaus Kopernikus (geb. 1473 in Thorn, † 1543), bekannt durch seine umwälzende Entdeckung der Erdbewegung um die Sonne. Sein lateinisches Hauptwerk erschien in seinem Todesjahr. Tycho Brahe (1546—1610), studierte in Leipzig, seit 1599 am Hof Kaiser Rudolf II. in Prag, schloß sich übrigens der Kopernikanischen Weltansicht nicht an. Kepler (s. **56** 33) war ebenso wie Galilei Anhänger und Fortsetzer des Kopernikus; er war Mitarbeiter und Nachfolger Brahes in Prag. **62** 32 Um die Ehre der Erfindung des Fernrohrs stritten sich Hans Lippershey, der heute als der eigentliche Erfinder gilt, und Zacharias Jansen aus Middelburg in Holland (vgl. **55** 4). **63** 6 (vgl. A. **13** 19). **63** 30 Thomas Sprat (1634—1713), zuerst Anhänger Cromwells seit 1660 Günstling Jakobs II., schrieb 1667 eine Geschichte der kgl. Sozietät in London, deren franz. Übersetzung 1669 erschien (vgl. **67** 35). **63** 23, 24 Caspar Asellius (nicht Ascellius) († 1626), Chirurg und Anatom in Mailand. Hieronymus Fabricius de Aquapendente (bei Florenz) (1619), Arzt und Anatom. Joh. Pecquet (um 1650), franz. Mediziner, bekannt durch zahlreiche anatomische Entdeckungen. Bartholinus († 1680), dänischer Anatom, untersuchte die Drüsensekretion. Olof Rudbeck (1630—1702), schwedischer Botaniker. Rich. Lower († 1691), berühmter engl. Arzt, stellte Versuche über den Blutkreislauf an. Joh. Bapt. Dionysius (Denis) († 1704 in hohem Alter), franz. Arzt, Verfechter des Blutkreislaufes, hielt seit 1664 in seinem Hause Vorträge. **63** 36 Kaspar Bauhin († 1624) und sein Sohn Joh. Kaspar († 1685) in Basel, beide Botaniker und Mediziner. **63** 32 Deutsche Arzneilaboranten s. d. 16. Jh. in ganz Europa. **64** 34, 35 Der griechische Philosoph Platon (427—347 v. Chr.) gibt in dem Buch vom „Staat" das Bild eines Idealstaats und der englische Philosoph Francis Bacon (1561—1626) schildert in seiner „Neuen Atlantis" ein erträumtes Gemeinwesen; hier als Beispiele für utopische Vorschläge genannt. Lullianisch, d. h. den schwierigen und verstiegenen Gedankengängen des Raimundus Lullius ähnlich; lullische Termini = Begriffszeichen des Lullius, der durch mechanische Bewegung von Begriffskreisen neuartige Begriffszusammenstellungen und damit neue Erkenntnisse und Entdeckungen zu gewinnen hoffte. Rosenkreuzer-Gesellschaften werden jene Vereinigungen genannt, in denen eine phantastische Mystik und Alchimie im Mittelpunkt stand. L. gehörte als 21jähriger einer solchen Gesellschaft in Nürnberg an. **66** 19 Die französische Akademie, gegr. 1635, vgl. Einleitung XIV. Conférences beim Bureau d'adresse = Vorträge und Besprechungen außerhalb der Universität sind im 17. Jahrh. in Frankreich aufgekommen und wurden als ein Bildungsmittel der höheren Gesellschaft durch feste Einrichtungen organisiert. **66** 21, 22 Bei dem Kanzler Petrus Seguier (1588—1672) versammelte sich die franz. Akademie bis zu seinem Tode, vor 1635, als sie noch eine Privatgesellschaft zur Pflege der französischen Sprache war, bei Val. Conrart; bei S. fanden, wie L. angibt, auch Privatzusammenkünfte statt, wie offenbar auch bei den Nachgenannten. Marinus Mersennus (1588—1648), Mönch aus dem Minimenorden, Freund des Cartesius, schrieb über Theologie (gegen die Atheisten) und über Mathematik; von Privatzusammenkünften steht bei Jöcher nichts; es ist nur bemerkt, „daß er eine sonderliche Freude hatte, die Gelehrten ineinander zu hetzen," aber „in der Kon-

versation nichts nütze war." Petrus Montmaur (1576—1650), franz. Gelehrter, Abenteurer, Lehrer in Rom, Marktschreier, Rechtsanwalt, Dichter, zuletzt Professor der griech. Sprache in Paris, „gab einen ständigen Schmarotzer ab und ließ sich für eine gute Mahlzeit zum lustigen Rat brauchen" (Jöcher). **66** 27 Die 1666 von Colbert gestiftete Akademie der Wissenschaften in Paris. **66** 29 L. macht hiezu die Randbemerkung: „Worminus fundavit collegium cum laboratorio" (vgl. **36** 21 f.). **66** 34 Der Vater des regierenden Großherzogs Cosimo III. (1670—1723) ist Ferdinand II. (1621—70). In Florenz hatte sich ehmals unter Cosimo de Medici († 1464) die sogenannte „platonische Akademie" gebildet, eine freie Vereinigung der Anhänger Platons. Sie blühte unter Lorenzo dem Prächtigen, ihrem eigentlichen Begründer (1474 Stiftung), wurde aber 1521 aufgelöst. Unter Cosimo I. († 1574) ist später die Crusca gegründet worden (vgl. Einleitung XV. Hier handelt es sich wie in Paris und London um eine Akademie der (Natur-)Wissenschaften. **66** 41 und **67** 1 vgl. Einleit. XVI. **67** 9 Fontenier Paul Pellisson (1624—93) schrieb die Geschichte der franz. Akademie (1653). **68** 1 Cambridge (1229) und Oxford (1249), in Schottland Edinburgh (1582).

Stiftungsbrief der Sozietät der Wissenschaften.

Über die Stiftung der Berliner Akademie der Wissenschaften lese man die Einleitung nach: XXIX f. Die Einfügung des völkischen Gedankens in den Gesamtplan ist des fürstlichen Stifters eigenste Tat, die dem Lieblingswunsch Leibnizens gleichsam in prästabilierter Harmonie entsprach. L. hat im Auftrag des Kurfürsten den Stiftungsbrief verfaßt (vgl. seinen Brief an Molanus vom 22. Juni 1700, Klopp VIII, 172). Der Wortlaut ist mehrfach abgedruckt, u. a. bei Klopp X, 325 f., ferner in Harnacks Geschichte der Berliner Akademie. Kurfürst Friedrich III., der Sohn des Großen Kurfürsten, regierte 1688 bis 1713, seit 1701 König in Preußen, gründete übrigens außer der Akademie der Wissenschaften die Universität Halle (1694), im selben Jahr das Collegium medicum in Berlin, ebendort die Akademie der Künste (1696).

Erzählung von der Absicht uff.

Die Schrift ist ohne Angabe der Abfassungszeit, doch dürfte sie, wie Klopp schließt, ins Jahr 1702 zu verlegen sein. Der Titel lautet vollständig: „Erzählung von der Absicht der preußischen Societät der Wissenschaften, was sie bisher geleistet und wodurch sie gehindert worden, imgleichen einige Vorschläge, was vor fundus außer dem Kalenderwesen ihr zu statten kommen könne, wobey nebst den piis causis, und was aus allerhand Gnaden-concessionibus fallen könnte, ein aufzurichtendes Büchercommissariat, Receptur-büchlein, Richtigkeit von Maß und Gewicht in betracht kommen." Sie ist eine der vielen Denkschriften über die Art der wirtschaftlichen Sicherstellung der Gesellschaft.

In diesen wenigen Zeilen ist wiederum die Sehnsucht nach einem deutschen Wörterbuch ausgesprochen, deren Verwirklichung anderthalb Jahrhunderte später von den beiden Brüdern Grimm begonnen wurde (1852). Das große Werk ist auch heute noch nicht zu Ende geführt und wird auch nach seiner Vollendung nicht den ganzen Umfang von

L.s Plan umfassen, der erst in dem großen Thesaurus linguae germanicae, in dem „großen deutschen Wörterschatz" erfüllt werden wird.

General-Instruktion.

Die General-Instruktion, die L. in einem Briefe aus dem Jahre 1700 erwähnt, ist von L. mitverfaßt worden, indem er den ihm übersandten Entwurf überarbeitete. Die General-Instruktion wurde erst 1704 veröffentlicht.

Auf eine Blütenlese deutscher Dichtung.

Der Titel lautet in der Handschrift: „Verse, so ich 1667 zu Frankfurt am Main auf Herrn Christian Meisches vorhabendes deutsches Florilegium gemacht." Das Gedicht ist abgedruckt bei Guhrauer I, 434/35 (1838), bei Pertz IV, 268 (1847) und mehrfach.

In Jöchers Allg. Gelehrten-Lexikon ist nur ein Joh. Christ. Meis verzeichnet, ein Jurist, in Marisfeld im Hennebergischen geboren, mehrerer Reichsfürsten Rat, Syndikus in Nürnberg, 1693 Dr. juris in Leipzig, 1709 Assessor der Juristenfakultät, 1716 a. o. Prof. daselbst, † 1726; dem Alter nach zu schließen dürfte es nicht die nämliche Person sein.

73 13–16 Der große deutsche Lyriker Paul Fleming (1609—40) wird mit dem berühmten römischen Lyriker Horatius Flaccus (65 bis 8 v. Chr.) verglichen; Martin Opitz (1597—1639) mit P. Ovidius Naso (43 v. bis 17 n. Chr.); der Dramatiker Andreas Greif (meist Gryphius genannt) (1616—64) mit Lucius Annäus Seneca (4 v. bis 65 n. Chr.), dem Philosophen, von dem auch 9 große Tragödien herrühren. Dem P. Virgilius Maro (70—19 v. Chr.) kann aber kein Deutscher gegenübergestellt werden. Doch hofft L., daß sein Epos Aeneis einst von einem deutschen Heldengedicht, das österreichische Waffentaten besingt, werde übertroffen werden. Im Abfassungsjahr 1667 schwebte L. wohl noch der große Sieg der Kaiserlichen über die Türken bei St. Gotthard vor und die Hoffnung, daß Österreich eingreifen werde in den ebenwährenden ersten Raubkrieg Ludwigs XIV., der sich gegen die spanischen Niederlande richtete (d. i. gegen das heutige Belgien, das damals als Burgundischer Kreis zum Deutschen Reich gehörte). 73 30 Stobäus = Joh. Stobaios (um 500 n. Chr.) verfaßte eine philosophische Auswahl aus etwa 500 griechischen Schriftstellern; der erste Teil wurde im Mittelalter „Anthologion" genannt.

Auf die Nachahmer der Franzosen.

Die Abfassungszeit ist unbekannt. Abgedruckt wurde es zuerst im „Neuen Hannöverschen Magazin", 1815, 32, dann bei Guhrauer I, 439, bei Pertz IV, 267.

Auf den Schauplatz der Varusschlacht.

Das Gedicht ist abgedruckt in Grotefends Leibniz-Album (1846) und bei Pertz IV, 482 unter dem Titel „Übersetzung eines Epigramms des Bischofs Ferdinand von Paderborn auf den Schauplatz der Varusschlacht". In einer Anmerkung sagt L.: „Carminis huius vitiosam valde versionem ita in melius reformavi" (d. h. die stark fehlerhafte

Formgebung dieses Gedichts habe ich erneuert). Der Verfasser ist Ferdinand von Fürstenberg, seit 1661 Bischof von Paderborn, seit 1679 auch Bischof von Münster, verfaßte zahlreiche lateinische Gedichte, die 1656 in Rom und 1671 in Amsterdam erschienen. L. hat in den Jahren 1676—80 mit dem Bischof lateinische Briefe gewechselt und ihm mehrere lateinische Gedichte gewidmet.

74 22 Quintilius Varus wurde im Jahre 9 n. Chr. von Arminius (fälschlich Hermann) im Teutoburger Walde am Fluß Lippe vernichtend geschlagen. Diese Schlacht wird mit jener anderen römischen Niederlage verglichen, die Crassus im Kampf gegen die Parther 53 v. Chr. bei Karrhae in Mesopotamien erlitt, die aber nicht hindern konnte, daß die Römer trotz fortgesetzter schwerer Kämpfe das Land später doch unter ihren Einfluß bekamen.

Die alten Deutschen auf hannoverschem Boden.

Bei Pertz IV, 302 lautet der Titel: „Auff die Hannöverische Wirtschaft der alten Teutschen" („den 30. Januar 1693").

75 5 Friedrich ist wohl der braunschweigische Prinz Friedrich August, der am 30. Dez. 1690 im Kampfe gegen die Türken in Siebenbürgen gefallen war. Braunschweig hatte damals Hilfstruppen nach Ungarn zum Kampf gegen den „Erbfeind" und in die spanischen Niederlanden gegen Frankreich gesandt, so daß an der Donau und am Rhein gekämpft wurde (vgl. L. Nachruf auf Kurfürst Ernst August von Hannover, Pertz IV, 71).

Deutschland und Ungarn.

Bei Pertz IV, 266 abgedruckt unter dem Titel „Semirythmi". Abfassungszeit unbekannt.

Die Stadt Straßburg.

Abgedruckt bei Pertz IV, 284 mit dem Untertitel „Sonnett".

Am 30. September 1681 ist Straßburg von den Franzosen mitten im Frieden überfallen und durch Verrat genommen worden.

Zu Anfang des spanischen Erbfolgekriegs.

Abgedruckt bei Pertz IV, 328/9. Das Gedicht trägt die Jahreszahl 1702.

76 10 Der spanische Erbfolgekrieg, in dem auf Seite des Kaisers das neue Königreich Preußen und die Seemächte England und Holland gegen Frankreich fochten, das mit Bayern und Köln verbündet war, brachte die Gefahr nahe, daß ganz Spanien mitsamt seinen amerikanischen Kolonien an Frankreich falle und so eine unüberwindliche Weltmacht geschaffen werde.

Über die beste Vortragsweise des Philosophen.

1670 gab Leibniz die Schrift des Marius Nizolius (Antibarbarus seu de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos libri 4) heraus (2. Aufl. 1674). Als Einleitung hat

L. die Abhandlung „de optima philosophi dictione“ vorangestellt. Sie wurde in lat. Urschrift abgedruckt, Dutens IV, I, 36 (1768), Erdmann I, 55 (1840) und Gerhardt IV, 127 (1880). Eine deutsche Übersetzung eines kurzen Auszugs (hauptsächlich 80 21—82 24) hat Pfleiderer in sein Leibnizwerk aufgenommen (1870). Pietsch hat im 29. Beiheft des Sprachvereins die vorliegende Übersetzung gegeben, die auf dem lat. Wortlaut bei Gerhardt beruht. Ich habe sie hier wörtlich wiedergegeben, da sie nicht gut übertroffen werden kann; nur in einigen Punkten bin ich von ihr abgewichen.

Marius Nizolius (1498—1576), italienischer Philosoph, Gegner des Aristoteles und der Scholastik, Nominalist (d. h. Anhänger der Lehre, daß die Wirklichkeit in den Einzeldingen, nicht in den Gattungen und Allgemeinbegriffen sei), Empirist (d. h. Anhänger der Lehre, daß alle Erkenntnis der Erfahrung, der Sinneswahrnehmung und Sammlung von Beobachtungen entstamme), sucht der Metaphysik eine Rhetorik gegenüberzustellen. Seine Schrift erschien 1553.

78 30 Horaz, Episteln I, 17, 30: cane peius et angui vitabit chlamydem. **78** 31 (s. **28** 30). **80** 3 haecceitas und hocceitas = Diesheit, die individuelle Daseinsform, Besonderheit, anschauliche Gegebenheit des Einzelnen; Fachausdrücke der Scholastik. **80** 5 Der englische Philosoph Bacon von Verulam (1561—1626) ist ein Gegner der scholastischen Begriffs-Spekulationen und Vorkämpfer der Erfahrungsforschung, die zugleich praktisch nützlich sein soll („Wissen ist Macht“). **80** 12 Joachim Jungius (1587—1657), von Bacon beeinflußt, vertrat den Wert der Erfahrung in den Naturwissenschaften. **80** 29 Dialektik = die in Rede und Gegenrede angewandte Logik, bei den altgriechischen Philosophen die Logik und Erkenntnistheorie überhaupt (s. **82** 59). Pietsch erinnert an Erhard Weigel, den Lehrer L.s, der unter den Gegnern der Dialektik gemeint ist (Dutens, 5, 409); vgl. **41** 17.

Erörterung.

Der vollständige lateinische Titel lautet (abgedruckt bei Klopp III, 312): „Consultatio de naturae cognitione ad vitae usus promovenda instituendaque in eam rem Societate Germana, quae scientias artesque maxime utiles vitae nostra lingua describat patriaeque honorem vindicet.“ Klopp schließt aus der Ähnlichkeit des Inhalts, des Stils und der Handschrift, daß diese Schrift mit den beiden kurzen Aufzeichnungen („Quaedam de Societate Philadelphica proponenda“ und „De fundatione ad scientiam provehendam instituenda“, welch letztgenannte Mai 1676 datiert ist) in dieselbe Zeit fallen.

Selbstsucht und Vaterlandsliebe.

Dies ist eine aus L.s großem philosophischen Werk „Nouveaux essais sur l'entendement humain“ ausgezogene Stelle, die Pfleiderer in sein Leibniz-Buch in deutscher Übersetzung aufnahm. Das Werk ist von L. 1704 verfaßt worden, erschien aber erst 1765. Es steht bei Erdmann, S. 386, bei Gerhardt V, 222. Eine Neu-Ausgabe (v. Cassirer) ist gleichzeitig mit dem vorliegenden Buch im nämlichen Verlag erschienen.

Sprachliche Anmerkungen.

Die Titel der einzelnen Bändchen rühren nicht von Leibniz her, sondern vom Herausgeber. Auch an einigen Abhandlungen ist der Titel geändert, bzw. falls einer fehlte, neugebildet, was an der betreffenden Stelle angemerkt ist. Beim Druck lagen dem Herausgeber nicht die Handschriften, sondern die Ausgaben von Pietsch, Klopp, Pertz, Guhrauer usf. vor. Die hier folgenden Anmerkungen haben nur die Absicht, die Änderungen des Herausgebers am vorliegenden Wortlaut, soweit sie über die Rechtschreibung und Zeichensetzung hinausgehen, zu verzeichnen, zuweilen auch die Bedeutung eines Worts zu erklären.

Allgemeine Zeichenerklärung: L = in der Handschrift Leibnizens lautend; L st = von Leibniz in der Handschrift gestrichen; L ä = Leibniz änderte den Wortlaut in . .; aus L z = aus Leibniz zusammengestellt, sei es aus gestrichenen Wendungen oder aus anderen, abweichenden Abschriften; aus A, B, C = aus einer der drei Handschriften der „Unv. Ged."; e = eingefügt vom Herausgeber; a = ausgelassen vom Herausgeber; u = umgestellt vom Herausgeber; u L = umgestellt vom Herausgeber aus dem folgenden Leibniz-Wortlaut; u N = (Zeitwort) umgestellt aus der Nebensatzstellung; H = vom Herausgeber geändert in . . .; L . . . H . . . = bei L lautet es . . . der Herausgeber setzte dafür . . .

Die fetten Zahlen beziehen sich auf die Seiten, die kleinen auf die Zeilen.

Ermahnung an die Deutschen.

Der Druck erfolgte nach der Ausgabe von Pietsch.

3 2 e ihre 5 L st und der Ruhm 11 L auf der gemeinen Ruhe sich gründe 11 L Verstörung 25 sonderbare = besondere 27 e ihrer (vor: Nation) 31 e (gemeinsamen) **4** 2 L so sich sein gebrauchen 8 e ist 17—22 L st 19 a desto (vor: mehr) 22 aus L z bei L bricht der gestrichene Satz mit wird (21) ab, eine andre, an gleicher Stelle gestrichene Wendung lautet: Wer nun dieses wohlbeherzigen und ein rechter Patriot sein will 23 L einiger Mensch 27 seltsam = selten 30 L da H wenn 32 e und 33 Oranienäpfel = Orangen 35 e Äpfel 39 L Catoens 40 metallischen = metallurgischen **5** 3 L Chymie 3 e in 9 L st besetzt ä bemerket 13 e ich 25 e aber 25 Pietsch: „hat ist in hält zu bessern". Bei Grotefend „hält". Bei Klopp „hat". 33 L damit H womit **6** 8 L die Brunnquell 19 e es 20 e ist 21, 22 L erkennet H anerkannt 28 L zu erkennen 40 L verhoffentlich **7** 2 L dadurch 3 L ohnbeschrenckles 4 e von 5—8 L Da bey Uns hingegen wo höfe, alda auch hohe bediente seyen, so usf. 9 e ist 10 L beruhe nur in wenigen H betreffe nur wenige 35 L dadurch **8** 10 L Aus welchen allen ich dann schließe 24 e Vorschläge 25 erliegende Nahrung = daniederliegender Erwerb 34 u N ist 35 e Wir 36 L derowegen H deshalb 39 L st Zucht- und Waisenhäuser 41 L st Werkhäuser **9** 12 u N bedarf 22 L daran 22 u N hängt 25 L getrieben

27 e ist 35 u L Soll man 37 L Ist derowegen 38 L ganz H gar 39 e ist **10** 7 L ist H sind 12 Aufnehmen = Zunehmen, Gedeihen 16 L rechen 18 e ist 41 Beliebung an = Liebe für **11** 2 L da H wenn 6 L gemeinen Wesen 28 L niemand 29 e jemand 35 L in zweyen Dingen beruhet 35 beliebiger Verrichtung = Tätigkeit, die dem eigenen Trieb und Willen entspricht 39 L da H worin 40 L da H wo **12** 14 L ohnvermerkte 16 L fast keine Wahl nicht hält 16, 17 L st barbarischen 27 e ist 30 L sagen H reden 37 e ich 41 e hat **13** 3–13 Der erste Satz ist elliptisch, der zweite ein Anakoluth; der Sinn ist klar 15 e vorhanden ist 18 L ist das jenige, so . . . niederschlagen kann H kann . . . niederschlagen 24 e es 26 e ist 28 L dadurch H durch die 29 e hat 34 L gelarsste 36 L befürchten **14** 12 e hat 26 u N bleibt 32 L was frembd H das Fremde 34 e So 38 L gedenken **15** 2 L st Liebesgedichten 3 L st Rüstzeug ä Zeug 7 e Es 9 L einer H einem 9 L st der ä ferne Luft 10 L st beschnürt ä versehen 15 e und 19 L fassen H verfassen 20 e wäre 25 e worden sind 26 a denn (vor: folgt) 37 e ihren 36 L behalten 36 u L Hat man 38 e Gesellschaft **16** 5 L mehrer theils 5 e sind 6 u L wohl weiß 12 H alles vergebens L nur lauter vergebens = es ganz vergebens 15, 16 L und nur dadurch erschienen were 17 L also beßer sey 18, 19 e zu 21 u N kann 24 L beybracht 29 L weil H solange 30 e hat 34, 35 aus L z L st (nach: geworfen) und zwar von solchen Leuten welche wie es . . sozusagen scheint, ihr teutsch vergessen und französisch nicht gelernet 40 Bewegung = Gemütsbewegung **17** 2 a desto (vor: mehr 4 e haben 16 e den 24 L daß Leute seyen H daß es Leute gibt 35 e aber 41 L so gestehe ich H und ich gestehe **18** 1 L daß Leute seyn 12 e es sind 13 u N schickt 18 L gestalten sachen nach 31 L sinnen H Gedanken 33 L st Treffsinnigkeit 33 e und 37 L erinnere mich unterschiedlich mahl, daß ich **19** 8–11 L st Daß . . bis . . einbilden 12–14 L st noch . . . bis . . ist 8–14 L hat an Stelle des Gestrichenen geschrieben: Ich kan auch nicht glauben, daß müglich sey, die Heilige Schrift in einiger Sprache zierlicher zu dolmetschen, als wir sie in Teutsch haben; so oft ich die Offenbarung auch in teutsch lese, werde ich gleichsam entzückt und finde 30 e es 31 e ist 32 a es 32 L mit der teutschen Freyheit 33 L befindet sich aus 38 L ohnverhofft **20** 6 L also H dergestalt 10 L hin durchlaufen H mit durchlaufen 15 a denn (vor: nicht) 16 e von (das zweite) 20 e Es 27 u ganz gleichsam 41 a wie wir (nach: mit), von L. in Klammern gestellt **21** 6 L Ich bin nicht in Abrede 23 e (die deutsche Sprachlehre) 28 e (Tüchtigkeit) 29 L zu fallen H anfallen 39 a daß (vor: wenn) **22** 2 e sie 4 e haben 7 L Ist das, so H Ist es das, was 14 e (Ärzte) 19 u bin ich 21 e hat 27 e zu **23** 3 e (Geister) 3 L was frembd H Fremdes 7 H einziges L einiges = irgendein, ein wenig Labsal 15 L dadurch H wodurch 28 e es 31–33 L st und . . . bis . . wollen 39 L als der H welcher **24** 19 L verhoffentlich 24 e ist 29 L Zeitverkürzung 35 e zur.

Unvorgreifliche Gedanken.

Der Obertitel aus dem Lateinischen übersetzt; der Untertitel nach dem Erstdruck, vgl. Sachl. Anmkg. Der hier vorliegende Druck folgt

dem von Pietsch gegebenem Wortlaut, der sich an den Eccard'schen Erstdruck = D anschließt; wo der Herausgeber auf die abweichenden Stellen der Handschriften A, B, C, die bei Pietsch in den Anmerkungen verzeichnet sind, zurückgreift, ist dies durch das Zeichen „aus A" usf. angezeigt.

25 3 nach Pietsch „Ausübung" = Ausbildung, Ausbau (cultus) 5 e ist 13 L daher H weshalb 14 L ohnzweiffentlich 13, 14 L ihm (vor: auch) H ihm (vor: unzweifelhaft) 14 e unstreitig 16 L derowegen 20 L ihre H die 24, 25 aus B, C: als . . bis . . gewonnen 35 L handeln **26** 13, 14 L Verstand mit den Bildnissen der Dinge, zumal, wenn er viel zu denken hat 16 u begnügt er sich (bei L vor: hernach) 18 e im 24 u würde man (bei L vor: überaus) 33 L Woraus 33 u L wie ein 34 e ist 41 e haben **27** 5 L vor die H der 5 L für alle H allen 6 u dient (bei L vor: nicht) 14 e in 14, 15 e es sind 15 a weil (vor: nämlich) 16 e wurde 16 a welche (vor: nichtsdestoweniger) 16 e ist sie 19 u L halte ich 24 a wie (vor: denn) 25 e haben 34 abgeseimt, seim = Schaum 37 L Welches H Dies 37 e ist **28** 6 e hätte 11 L nenne H nennen kann 11 a (ignorat inepta) nach: nenne 12 e habe 19 L hinter 30 e (Kategoricen) 30 L Unter welchen allen 31, 32 L anzureichern = anfangen, reicher zu machen (nach Pietsch) 37 L darauf 40 e ist **29** 6 L Beschmitzung 6 L zu dem H dem 10 e die (vor: Leidenschaften) 11 e den 11 e die 13 L ziehen 18 L weil H wenn 23 L Hat es H Es ist 29 L verht **30** 1 e hat 4 L Ausgebung 5 e hat 8 L Und habe ich 11 entschüttet = entledigt 15 e haben (zweimal) 16 L schlecht H schlicht und gerade 18 a (adultis vitiis) nach: Gliedern 24 u N will 32 e hat 36 a Da (vor: inzwischen) 37 u N müssen **31** 6 e ist 10 e hat 13 B, C erhalten, A erlangen 19 e sind 21 e zur 23 e haben 30 L Völkern H Kriegsvölkern 32 e (der Vernichtung verfallen); nach Pietsch ist Rappuse, das nur in diesen und ähnlichen Wendungen vorkommt, eine Wortbildung der Landsknechtsprache, aber auch in der Gemeinsprache des 16. und 17. Jahrhunderts gebräuchlich. Nach Kluges Wörterbuch bedeutet Rappuse „Preisgeben zur Wegnahme" und ist aus dem tschechischen rabuše = Kerbholz entstanden **32** 5 L Ohnerfahrenheit 7 L behencken H hängen 9 e ihres 12 L solches H dieses 19 L seyn H stellen 20 e (französisch- und fremd-Gesinntsein); Pietsch erinnert an die ähnliche Bildung „faulenzen" 25 e hat 30 L Sprache H Gästen 31 L derowegen (vor: wenn) 38 L solchen H ihn **33** 8 e sind 22 a (oder Object) nach: Vornehmen 25 a so zu reden (vor: sind) 26 L darauf 35 Schlesisch nur in A 39 e ist **34** 6 e ist 8 u L und sagt man 12 a zwar (vor: freilich) 17 L derowegen H dazu 22 e Etymologicum aus A 33 u L muß man 34 e sind 40 L aus der massen H übermäßig **35** 14 L und H es sei 15 a es werde (vor: aber) 16 e werde 26 e hat 27 L mögen H können 33 L was massen ich . . . hätte 34 e ich **36** 13 antworten = entsprechen, von L. nach dem Muster von répondre gebraucht 25 L gestanden 33 L so findet es sich **37** 22 L alten und mittel-Autoren 33 u N legen 33 e sie 28 e Es 34 e teils (das erste) 36 L Welches H Daran 36 habe ich 37 u L wie ein 40 Huetins aus A **38** 19 u L herum sich 20—23 der . . bis . . Bewegung, ferner: verursacht wird aus A; D der eine Bewegung mit sich bringet, so ab- und zugehet, auch wohl umgehet

28 e Schraube ohne Ende **39** 14 e sind 23 L Welche H Diese 23 u N könnten 25 e würden 26 L So H Solches 27 u N dürfte 34 e ich 40 e sind **40** 4 Ort = nach Kluges Wörterbuch „Spitze, Ende oder Anfang, Ecke, Winkel, Rand, Platz". L. nimmt nicht an, daß „erörtern" vom lat. definire herkommt 14 u L hat man 16 e hat 22 L darauf 25 u N ist 26 L Nachrichtungen 40 e es **41** 7 L ob man schon 28 zwar = fürwahr 36 L Und könnten sie 38 L Und fehlet es **42** 6, 7 mit gesamter Hand daran sich zu machen aus A; D Fleiß daran zu strecken 10, 11 weil sie wenig beachtet werden aus A; D fast verlassen, mithin 11 a wie auch (vor: ferner) 12 A verlorener D verlegener 17 einer ganzen Gesellschaft und anderer aus A 21 u N besinnt **43** 3 e man 3 u N könnte 17 u L erinnere ich 22 e ich 25 L einige H irgendeine 26 L fallen **44** 8 L Anreicherung 9 u unverboten (bei L: ohnverboten am Satz-Ende) 10 L deren H ihrer 18 e und passend 22 hazard aus BC; AD Nazard. Hazard = glücklicher Zufall. Leibniz selbst hat im § 76 (**45** 12) den Satz: „daß es bisher auf das blinde Glück dißfalls ankommen" die Wendung gesetzt: „daß es bisher ein Schlump gewesen". B, C. Ich halte demnach Nazard für einen Schreibfehler in A. Pietsch hat sich für Nazard entschieden und führt hiefür folgendes an: Frisch, franz.-deutsches Wörterbuch 1739 gibt nazard = „Orgelregister, das geht als durch die Nase; einer der nieselt, durch die Nase redet" und nazarde = „Nasenstüber"; Sachs 1869: nasard = „näselnd; Quintenregister" und nasarde = „Nasenstüber", dabei homme à nasardes „Mensch, der sich Nasenstüber gefallen läßt". Deutsches Wörterbuch 9, 826 Schlump = (bei den Niederdeutschen) ein gleichgültiger Mensch, der alles dem Zufall überläßt und sich verwahrlost. **44** 2 H einzuwilligen L gehelen (gehellen) = zusammenhallen, zustimmen, einstimmen (Rechtsausdruck) 17 wardieren = auf den Gehalt prüfen; vgl. Münzwardein 30 e die 33 L belangend 35 e ist **45** 20 e sind 21 e die 22 e die 23 e (Benennungsbücher) 28 e (Stellvertretung der Wörter) 32 L Namenbücher H Benennungsbücher 39 L seinen H den 41 L auf gewisse masse **46** 1 u N wäre 6 e wäre 9 L Nahmbuchs 14 L sind H gibt 24, 25 e (die deutsche Sprachlehre) (s. Sachl. Anmkg. **21** 23) **46** 27 L ohnvernehmlichen = unverständlichen 31 e (Ausdrücke des gemeinen Volks und des Landmanns) 32 L wo 37 L Daher H So 38 u N sollte 40 e sie **47** 1 veraltete aus BC; D (nach: Worte) und unter andern die veraltet 4 e sind 10 Kretschmar = Krug 11 e (desgleichen) 16 mit Rauchwerk aus BC **48** 10 e den 16 allerdings = völlig 17 L dabei 26 ABC an Verständlichkeit D als Verständlichkeit (offenbar Druckfehler) 34 L da H und 39 L so vergebens H was vergebens wäre **49** 4 L mehrer H größerer 12 e (insgesamt) 21 L wohlgemeynten 23 L verhoffentlich 30 a habender (vor: Macht) = innegehabter 33 e wäre 34 u L sehe ich 39 e haben **50** 2 e stammt 8 e würde 23 L erinnere sich 25 e habe 29 e ich 30 e es 31 L nicht ohnschwer, also doppelte Verneinung 35 e hat 38 L von weniger zeit her H seit einiger Zeit **51** 3 L ohrgeachtet 5 L von mehrer Zeit her 11 L da H wogegen 18 e haben 26 f. Der Abschnitt 106 reicht bis 32; da aber der nächste Abschnitt als Nebensatz anschließt, wurden beide zu einem Absatz zusammengezogen 34 e um 35 e diejenigen 36 e um 38 L welches H dieses 38 u N würde

52 2 L darüber 10 e die 15, 16 e die Übersetzung 21 e ich 27 angeschrieben = (nach Pietsch) angefangen haben zu schreiben 34 L Bey welcher Gelegenheit ich erinnern sollen 41 L Verstand H Sinn 53 2, 3 L so man anders als sich gebühret, gemeynet zu seyn vermercken könne 7 u L doch aber 10 L was gestalt H daß gestalt 15 f. BCD haben statt der Abschnitte 114—119 den folgenden 114. Schlußabschnitt: „Endlich die rechten Anstalten sind billig zu künfftiger Zusammensetzung vortrefflicher Leute auszusetzen, doch hoffet man, es werde diese kleine Vorstellung, so in der Eil binnen ein paar Tagen entworffen worden, nicht übel auffgenommen werden, welche als ein kleiner Schatten-Riß dienen kan, gelehrter und wohl Teutschgesinneter Personen Bedencken einzuholen, und vermittelst einiger Hohen Anregung dermahleins dem Werck selbst näher zu kommen." 16 L dessen H seinen 17 L verhoffentlich 19 L der Herrn fruchtbringenden löblichen exempel 22 e ist 23 L Neulich es wäre 26 ausbündige = ausgezeichnete 27 L Verständnis 34 honorariis = Ehrenmitglieder 37 e ich 41 L zu dem Zweck 41 L zielen 54 1 u N könnte 2 L ohnbedenkligsten 4, 5 u nicht ermangeln (bei L nach: erkennen geben) 8 L erkennen zugeben 9 a (des Ordens) nach: Satzungen.

Eine deutschliebende Genossenschaft.

In der Handschrift ohne den Titel, der aus den ersten Worten der Schrift gebildet ist. Der Abdruck folgt Klopp. Die eingeklammerten Übersetzungen fremder Ausdrücke sind eingeschaltet.

55 22 e haben 28 L verwunderbaren 31 e haben 37 e es 56 11 a so (vor: haben) 13 e die 14 e durch 20, 21 L sich diesen herrlichen Instruments gebrauchen 39 a noch (vom H. bei der Druckprüfung übersehen) 57 9 e es 13 u N haben 22 Nahrung = Erwerb 25 e um 26 L wann H da 27 a als (vor: tut) 29 u N folgt 38 e in den 58 10 e hat 12 L sey 12 L die H sie 21 L Welches ich nicht sage 23 e um 29 e vor (das zweite) 31 L die franzosen 33 L so ist ihnen leicht 59 3, 4 so . . bis . . . entbehren (steht bei L. am Schluß des Absatzes 5 L aber derselbe H ihr Nutzen 6 L ganz H gar 10 L curiosum (das Kollegium hieß tatsächlich C. n. curiosorum) 11 a und (vor: das) 19 a hätten 22 Rentenierer = Rentner 37 die Schrift ist vielleicht unvollendet.

Denkschrift von der Aufrichtung einer Akademie.

Der Titel lautet bei L.: „Bedencken von aufrichtung einer Academie oder Societät in Teutschland, zu aufnehmen der Künste und Wissenschaften." Es ist bei Klopp I, S. 133 f. abgedruckt, im Anschluß an ein anderes deutschgeschriebenes „Bedenken", betreffend eine naturwissenschaftliche Gesellschaft. Der hier aufgenommene Aufsatz, der im Gegensatz zu dem andern vor allem L.s deutsche Gesinnung zur Darstellung bringt, ist von L. nicht vollendet worden. Hier sind nur die ersten, innerlich zusammenhängenden 19 Absätze gedruckt worden, die letzten 5—6 werden gemeinsam mit dem ersten „Bedenken" im 6./7. Bd. dieser Ausgabe erscheinen.

60 19 e hat 22–27 L und als sie der Arabischen oder von den Arabern Gebro, Morieno, Avicenna das ihre habenden Alchymisten Villanovani, Lullii, Baconis, Alberti M. mehr subtilität als erfahrung habende theori zu der Teutschen arbeitsleute praxi getan. 37 L Was gestalt H Wie **61** 1, 2 L Dreh- und Gold- und Cirkel-Schmids arbeit 5 e es 16 u N haben 19 büßten = befriedigen 21 c es 23 e hat 24 L kann ich 27 e der 30 e von der 31 c von der 32 L daher 33 e von dem 37 e ein **62** 4 u ist (bei L nach: Zeichnen) 4 L befleißigen 15 e den 23 infestieren = beunruhigen 28 e war 35 L scheue ich 39, 40 L denn man noch darum streitet **63** 3, 4 L erfunden 5 L Will ich derowegen 25, 26 L so sey doch und florire wohl die Medicina practica nirgends beßer als in Teutschland, so alle diejenigen, welche ... wissen 29 L deren sich ... gebraucht **64** 1 e hat 5 e ist es 8 e ist 29 L Was gestalt 38 u N haben 41 L gebraucht abwechselnd „Scienzen" und „Scientien" nach scientia (Wissenschaft) (s. **66** 1) **65** 17 e es 19 e es 20 L so haben andere 25 u L also (nach: nur) 25 e ist 29, 30 auf- und aus der Erde gebracht = aufgebracht und aus der Erde gebracht 33 e Dies (Der Vergleich ist grammatisch falsch ausgedrückt) 35 L gemißeten 37 L den H wie **66** 18 vor des Kardinals Zeiten = zur Zeit des Kardinals 20 L deren H die 29 L wegen habenden H aus 31 L Engländischen 32 L dasern 41 e der **67** 4 e ein Zeichen 8 L angesehen 18 e hat 19 e es ist 31 e um 35 e ist **68** 1 L durch ihre ministros sowohl status als privatos = durch ihre öffentlichen und privaten Minister 7 L dadurch 14 Mine = Erzgrube 21 e sind 33 e für 35 L wie ein 40 e ist **69** 1 e werden 10 e von 21 u N kehren 23 L sich solcher Menschen brauchen 23–25 u N gebrauchen, geben, können.

Stiftungsbrief der Sozietät der Wissenschaften.

Der Abdruck folgt nach Klopp X, 325/26.

70 23 L Scientzien H Wissenschaften.

Erzählung von der Absicht uff.

Der Abdruck folgt nach Klopp X, 367.

General-Instruktion.

Der Abdruck folgt nach Harnack, Geschichte der Berliner Akademie, I, 76.

71 12 e in ihrem 12 Selbstand = Selbständigkeit.

Auf eine Blütenlese uff.

Abdruck nach Guhrauer. Titel s. Sachl. Anm.

Auf die Nachahmer der Franzosen.

Abdruck nach Guhrauer.

74 2 L unsre Nation 10 wissen = können (savoir) 20 franzsch = französisch.

Auf den Schauplatz uff.

Abdruck nach Pertz. Titel s. Sachl. Anm.

74 23 Winnefeld, ahd. vini, mhd. wine = Freund; vinja = Winne = Grasplatz, Weide (nach Schade, Ad. Wtb.) 30 da = wogegen, während.

Die alten Deutschen auf uff.

Abdruck nach Pertz. Titel s. Sachl. Anm.

Deutschland und Ungarn.

Abdruck nach Pertz. Titel s. Sachl. Anm.

75 20, 30 Brast = (nach Grimms Wörterbuch) schwerer Kummer und Sorge, scheint bald aus dem Begriff des Mangels und Entbehrens (Brast = Ablaut von bresten, gebrechen, mangeln), bald aus dem des Krachens und Seufzens, bald der Last und Menge hervorgegangen (nach Grimm schon bei Schottel und Stieler in dieser Bedeutung nachgewiesen).

Zu Anfang des span. Erbfolgekriegs.

Abdruck nach Pertz.

76 1 L Von vierzig Jahren her.

Das Gedicht, das unvollendet ist, hat noch eine 6. Strophe, deren Schluß ganz unvermittelt abbricht:

„Drauf ging es Holland an mit mehr als röm'schen Mute,
Durch Wilhelm aufgeweckt, als aus Uranschem Blute
Sein Friedrich trate bei, dem eine neue Kron'
Für seiner Tugend Glanz ist nur ein kleiner Lohn.

Über die beste Vortragsweise.

Abdruck nach der Übersetzung von Pietsch.

78 29 Statt des bei Pietsch gebrauchten „Kunstausdrucks" wurde durchgehends „Fachausdruck" gesetzt **79** 3 technisch = fachmäßig **79** 41 L ciniflo aliquis alchymista **80** 11–18 Das Eingeklammerte ist Inhaltsangabe von Pietsch **84** 5–14 Inhaltsangabe von Pietsch.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

KATALOG

DER

PHILOSOPHISCHEN BIBLIOTHEK

Die Philosophische Bibliothek ist ein wirklich wundervolles Instrument der Forschung und der Kultur, um das alle Nationen, in denen der Geschmack an den tiefsten Problemen des Geistes vorhanden oder im Erwachen ist, Deutschland beneiden müssen.

La Cultura (Rom).

Ausgabe September 1915.

Aus der Geschichte der „Philosophischen Bibliothek".

Den unmittelbaren Anlaß zu der Begründung der Philosophischen Bibliothek gab ein Vortrag, den 1867 der Vizepräsident des Appellationsgerichts, Herr von Kirchmann, im Arbeiterbildungsverein über den „Kommunismus in der Natur" gehalten hatte. (Vgl. S. 11 des vorliegenden Verzeichnisses.) Die preußische Regierung sah sich auf Grund desselben veranlaßt, das Disziplinarverfahren gegen Herrn von Kirchmann anzustrengen, mit dem Erfolg der Amtsentsetzung. Der damals schon über 60jährige Mann fand nun die Muße, sich systematisch seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Studium der Philosophie, zu widmen. Zahlreiche Übersetzungen klassischer und moderner Philosophen sowie eigene philosophische Arbeiten, die zum Teil in den „Verhandlungen der Philosophischen Gesellschaft", deren Präsident er wurde, zum Abdruck gelangten, verdanken wir dem Eifer und der Begeisterung, mit der er sich der Philosophie hingab. Vor allem bekannt aber wurde sein Name als der des Herausgebers der „grünen Bibliothek", deren Handlichkeit und Billigkeit ihr bald große Popularität in allen Kreisen der Bevölkerung verschaffte.

Das buchhändlerische Schicksal der Sammlung war wechselvoll. Von Heimanns Verlag in Berlin kam sie zu Koschny in Leipzig. Von dort, nach dem frühen Tode Koschnys, zu Weiß in Heidelberg. Von dort wieder zu Dr. Salinger nach Berlin. Von diesem erwarb die Dürr'sche Buchhandlung die Sammlung im Jahre 1901 und unterzog sie einer **gründlichen Neugestaltung.** Unter der Leitung von Fr. M. Schiele*), der als geistiger Neubegründer der Sammlung anzusehen ist, wurde den erhöhten Ansprüchen der inzwischen wesentlich fortgeschrittenen Wissenschaft durch Neubearbeitung der Bände, die auf Grund aller Hilfsmittel der **modernen Textkritik** erfolgte, sowie durch **Neuübertragungen** der fremdsprachlichen Werke allenthalben entsprochen. Außerdem wurde die Sammlung durch eine stattliche Reihe neuer Bände erweitert. Der Erfolg der Umgestaltung bewies deutlich das wachsende allgemeine Interesse an den philosophischen Problemen. Im April 1911 ging der Verlag in den Besitz des Unterzeichneten über. Eine wesentliche Ergänzung erfuhr die Sammlung im Herbst desselben Jahres durch Angliederung der vom Verlag von Fritz Eckardt begonnenen Neuausgaben von Fichte, Schelling und Schleiermacher, die, da sie auf Grund ähnlicher Prinzipien herausgegeben waren, unter den Nummern 127 bis 139 der Bibliothek eingereiht werden konnten.

Abgesehen von dem weiteren Ausbau der „Phil. Bibl.", die bei Ausgabe dieses Verzeichnisses die Nr. 157 erreicht hatte, rief der Verlag inzwischen noch einige weitere Sammlungen ins Leben, die den Plan der ersteren nach verschiedenen Richtungen zu ergänzen bestimmt sind. Es sind dies:

I. Hauptwerke der Philosophie in originalgetreuen Neudrucken. (In der Nummernfolge des Verzeichnisses gekennzeichnet durch O 1 usw.) — Diese Sammlung soll Werke in sich aufnehmen, die noch frisch sind und lebendige Wirkung auf die Gegenwart auszuüben berufen sind, deren vollständiger Neusatz wegen ihres großen Umfanges oder wegen ihrer schwierigen Satzart jedoch unlohnend wäre. Das neue photochemische Verfahren (Manuldruck), in welchem die Bände her-

*) Friedrich Michael Schiele starb am 12. August 1913. Was er als Anreger und Organisator für die Entwicklung neuen deutschen Geisteslebens in mehr als einer Beziehung bedeutet hat, ist nur den wenigsten bekannt geworden, da er bescheiden mit seinem Namen in den Hintergrund trat. Die Fortführung seines Werkes in seinem Geiste sei mir anvertrautes Vermächtnis.

Alphabetisch geordnetes Verzeichnis
der
Philosophischen Bibliothek

Sammlung der philosophischen Hauptwerke alter und neuer Zeit.

Mit ausführlichen Einleitungen sowie Sach- und Namenregistern.

sowie der verwandten Sammlungen

Bibliotheca Philosophorum

und

Hauptwerke der Philosophie in

Originalgetreuen Neudrucken

---

*Die „Philosophische Bibliothek" verdient ganz besonders das Interesse des kaufenden Publikums, das nicht nur auf **Billigkeit** seiner Philosophenausgaben Wert legt, sondern zugleich Werke von solider und anerkannter **wissenschaftlicher Arbeit** und würdiger, wenn auch sachlich-einfacher **Ausstattung** haben will.*

Literarischer Ratgeber des Dürerbundes 1913.

Band Eine Nummernübersicht der Sammlung befindet sich auf S. 3 des Umschlags.

140a/b **D'Alembert's** Einleitung in die französ. Enzyklopädie v. 1751 (Discours préliminaire). Hrsg. u. erl. v. E. Hirschberg. 1911. geb. 4.50

140a I. Teil: Text. XXIII, 153 u. 11 S. (geb. 3.—) 2.50

140b II. Teil: Erläuterungen. VIII, 192 S. 1.50

In ungewöhnlich brauchbarer Weise hat E. Hirschberg d'Alemberts Einleitung in die französische Enzyclopädie von 1751 (den Discours préliminaire) herausgegeben, so zwar, daß die Ausgabe als die lange erwünschte Einleitung in das ganze Denken jener wunderbaren Epoche der Befreiung, der wir so unendlich viel verdanken, gelten darf. Sie ist formal eine Musterleistung: alle erdenklichen biographischen, historischen und philosophischen Erklärungen sind geschickt und leicht faßlich angebracht, und so ist die Lektüre des „discours" für jeden Gebildeten möglich und fruchtbar gemacht. Literarischer Ratgeber des Dürerbundes.

1 **Aristoteles.** Poetik. Neuauflage in Vorbereitung.

* — Ars poetica. Ed. Fr. Ueberweg. 40 S. . . . . —.40

2 — Metaphysik. Übers., erläut. u. m. e. Lebensbeschreibung versehen von Dr. E. Rolfes. Bd. I. 1904. 18, 162 u. 36 S. (geb. 3.—) 2.50

3 — — Bd. II. 1904. 154 u. 46 S. (geb. 3.—) 2.50

4 — Über die Seele. Neu übersetzt von Gymn.-Dir. Dr. Adolf Busse. 1911. XX, 94 u. 27 S. (geb. 2.70) 2.20

5 — Nikomachische Ethik. 2. Aufl. Neu übersetzt und erläut. von Dr. theol. E. Rolfes. 1911. XXIV, 234 u. 40 S. (geb. 3.80) 3.20

---

*) Außerhalb der Nummernfolge der Philosophischen Bibliothek.

Verlag von Felix Meiner in Leipzig.

Band

7 **Aristoteles.** Politik. Neu übers. u. erläut. von Dr. E. Rolfes. 1912. XVI, 274 u. 50 S. (geb. 5.—) 4.40

9–13 — Organon kompl. Übers. von J. H. v. Kirchmann. 126, 606 S. (geb. 6.—) 5.10

Daraus einzeln:

9 — Kategorien und Hermeneutica. 12. 82 S. (geb. 1.40) . . 1.—

10 — Erste Analytiken, oder: Lehre vom Schluß. 172 S. (geb. 1.20) —.80

11 — Zweite Analytiken, oder: Lehre vom Erkennen. 136 S. . . —.80

12 — Topik. 32. 206 S. (geb. 2.40) . . . . . 2.—

13 — Sophistische Widerlegungen. 26, 66 S. (geb. 1.50) . . . . 1.—

14–18 — — Erläuterungen zum Organon kompl. 729 S. (geb. 3.80) . 3.—

* **Beccaria, Cesare.** Über Verbrechen und Strafen. Übers., m. Einltg. u. Anm. vers. v. K. Esselborn. 1905. VIII, 201 S. . 3.60

20 **Berkeley.** Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis. Übers. u. mit Anm. versehen von Friedrich Ueberweg. 4. Aufl. 1906. 166 S. (geb. 2.50) . . . . . 2.—

Wer einen Einblick gewinnen will in die so einfachen und dabei so überraschend wirkenden Anfangsfragen des Erkenntnisproblems, wer das Gebiet der zunächst liegenden Erfahrung nicht verlassen und doch einmal eine Luft atmen will, die der jetzt fast auf allen Gebieten sich hervordrängenden materialistischen Grundanschauung vollständig entgegengesetzt ist, der nehme Berkeley zur Hand. Deutsches Protestantenblatt.

Vol. IV. — The principles of Human Knowledge. Edited by T. J. McCormack. 1913. XVII, 128 p. (geb. 3.—) 2.50

102 — Drei Dialoge zwischen Hylas und Philonous. Übers. u. eingel. von Raoul Richter. gr. 8°. 1901. XXVII, 131 S. (geb. 2.40) 2.—

Vol. V. — Three dialogues between Hylas and Philonous. Edited by T. J. McCormack. 1913. VII, 136 p. W. portr. (geb. 3.—) . 2.50

143 — Theorie der Gesichtswahrnehmung. Mit Vorwort v. Prof. Dr. Paul Barth, hrsg. v. R. Schmidt. 1912. XII, 152 S. (geb. 3.80) 3.20

149 — Siris. Übers. v. L. u. F. Raab. 1913. 24, 139 S. (geb. 4.—) 3.50

156 — Alciphron. Übers. u. mit Anm. u. Reg. hrsg. v. L. u. Dr. F. Raab. 1915. XXXIX, 438 S. (geb. 10.—) . . . . . 9.—

Or. 4 **Bolzano, B.** Wissenschaftslehre. In originalgetreuem Neudruck
Or. 7 herausgeg. von A. Höfler. Band I. 1914. XVI, 572, 2 S. mit 1 Tafel. — Band II. 1915. VIII, 570 S. (geb. je 14.—) je 12.—

21 **Bruno, Giordano.** Von der Ursache, dem Prinzip u. dem Einen. Übers. u. erläut. v. A. d. Lasson. 3. Aufl. 1902. XXIV, 162 S. (geb. 2.—) 1.50

Vol. = Band der Bibliotheca philosophorum (Hauptwerke der Philosophie in der Ursprache); Or. = Band der Sammlung: Hauptwerke der Philosophie in originalgetreuem Neudruck.

In den Jahren 1911–1915

erschienen neu oder in Neubearbeitungen insgesamt

90 Bände

mit einem Gesamtumfang von fast 30000 Seiten.

Band

22 **Cicero.** Über das höchste Gut und Übel. 346 S. (geb. 3.—) 2.50
23 — Drei Bücher über die Natur der Götter. 262 S. (geb. 2.50) 2.—
24 — Lehre der Akademie. 176 S. (geb. 2.—) 1.50
* **Comte, Auguste.** Die positive Philosophie. Im Auszuge von Jules Rig. 2 Bde. in Groß 8°. 32, 472 S. 12, 524 S. (geb. 18.—) 16.—
155 — Abhandlung über den Geist des Positivismus. Übersetzt u. m. Anm. vers. v. Fr. Sebrecht. 1915. XVII, 141 S. (geb. 3.60) 3.—
Kühnert, H. Comtes Verhältnis zur Kunst. 1910. 65 S. . 1.—
Lévy-Bruhl, L. Die Philosophie Comtes. Übersetzt von H. Molenaar. 1902. VI, 288 S. . . . . 6.—
Mehlis, G. Die Geschichichtsphilosophie C.s. 1909. IV, 158 S. 3.—
25 **Condillac.** Abhandlung über die Empfindungen. Einzeln vergriffen.
125 **Damaskios** von Damaskus. Das Leben des Philosophen Isidoros. Wiederhergestellt, übersetzt und erklärt von R. Asmus. 1911. XVI, 126, 58 u. 30 S. (geb. 8.50) 7.50
* **Dante.** Über die Monarchie. 91 S. 1872. (kart. —.90) . . —.60
26— **Descartes, René. Philosophische Werke.** Neu übersetzt und mit Einleitungen und Gesamtregister versehen von Dr. Artur Buchenau. In 2 starke Leinwandbände gebunden 18.50
Daraus einzeln:
26 u. *26a* **Bd. I.** Abhandlung über die Methode. 2. Aufl. — Die Regeln zur Leitung des Geistes. Die Erforschung der Wahrheit durch das natürliche Licht. 1905/06. 82 u. 168 S. (geb. 3.—) . . 2.40
Die beiden Teile sind auch einzeln gebunden für 1.— bzw. 2.40 zu beziehen.
* — Regulae ad directionem ingenii. Nach der Originalausg. von 1701 herausgeg. von Dr. Artur Buchenau. 1907. IV, 66 S. 1.—
27 — Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen. In 4. Aufl. zum erstenmal vollständig übers. 1915. XIV, 493 S. (geb. 7.—) 6.—
Ein lange gehegter Wunsch der Veranstalter von philosophischen Seminarübungen hat hier Erfüllung gefunden. Die Objectiones und Responsiones gehören nun einmal mit Descartes' Meditationen organisch zusammen. Sie stellen einen natürlichen Kommentar dar, der durch nichts ersetzt werden kann. Allerdings gehörte ein hoher buchhändlerischer Idealismus dazu, die vollständige Übersetzung dieser Stücke zu wagen, die mehr als fünfmal soviel Raum einnehmen wie die Meditationes selbst, und dabei noch für den ganzen Band einen so geringen Preis anzusetzen. . . . Es ist alles geschehen, um einen genauen und lesbaren Text zu schaffen. Theol. Literaturbericht.
— Luxusausgabe in 500 Expl. Mit Porträt D.'s von Franz Hals (nur Text der Meditationen selbst). 1914. 78 S. In Hperg. geb. 3.—
— (Volksausgabe, nur Text der Meditationen selbst) geb. 1.40
Vol. 1 — Meditationes de prima philosophia. Lat. ed. A. Buchenau. 1913. IV, 68 p. (geb. 2.—) 1.50
28 **Bd. II.** Die Prinzipien der Philosophie. 3. Aufl., von Dr. Artur Buchenau. 1908. 48, 310 S. (geb. 5.60) . . . . . 5.—
29 — Über die Leidenschaften der Seele. Übers. u. erläutert von Dr. A. Buchenau. 3. Aufl. 1911. XXXII, 120 u. 30 S. *Mit dem Register d. Gesamtausgabe.* (geb. 2.80) 2.20
Jungmann, K. René Descartes. Eine Einführung in seine Werke. 1908. VIII, 234 S. 6.50
Schneider, H. Die Stellung Gassendi's zu D. 1904. 68 S. 1.50

Band

127/132 **Fichte, Joh. Gottl. Werke** in 6 Bänden. Herausgeg. von Prof. Dr. F. Medicus. Groß 8°. 1908—12. (geb. in Hfz. 57.—) . 42.—

127 — **Bd. I.** Mit Bildnis Fichtes nach der Büste von L. Wichmann. 1911. CLXXX u. 603 S. (geb. in Hfz. 9.50) . . . . . 7.—

Einleitung von Medicus. S. I—CLXXX. Versuch einer Kritik aller Offenbarung (1792). S. 1—128. — Rezension des Aenesidemos (1794). S. 129—154. — Über den Begriff der Wissenschaftslehre (1794). S. 155—216. — Bestimmung des Gelehrten (1794). S. 217—274. — Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre (1794). S. 275—520. — Grundriß des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen (1795). S. 521—603.

128 — **Bd. II.** 1908. 759 S. (geb. in Hfz. 9.50) . . . . . 7.—

Grundlage des Naturrechts (1796). S. 1—390. — Das System der Sittenlehre (1798). S. 391—759.

129 — **Bd. III.** Mit Bildnis Fichtes nach dem Kupferstich von Schultheis. 1910. 739 S. (geb. in Hfz. 9.50) . . . . . 7—

Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre (1797). S. 1—34. — Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre (1797). S. 35—102. — Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre (1797). S. 103—118. — Die philosophischen Schriften zum Atheismusstreit (1798—1800). S. 119—260. — Die Bestimmung des Menschen (1800). S. 261—416. — Der geschlossene Handelsstaat (1800). S. 417—544. — Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neueren Philosophie (1801). S. 545—644. — Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen (1801). S. 645—739.

130 — **Bd. IV.** 1908. 648 S. (geb. in Hfz. 9.50) . . . . . 7.—

Darstellung der Wissenschaftslehre. Aus dem Jahre 1801. S. 1—164. — Die Wissenschaftslehre. Vorgetragen im Jahre 1804. S. 165—392. — Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters (1806). S. 393—648.

131 — **Bd. V.** Mit Bildnis Fichtes nach dem Medaillon von Wichmann. 1910. 692 S. (geb. in Hfz. 9.50) . . . . . 7.—

Über das Wesen des Gelehrten (1806). S. 1—102. — Anweisung zum seligen Leben (1806). S. 103—308. — Bericht über den Begriff der Wissenschaftslehre und die bisherigen Schicksale ders. (1806). S. 309—356. — Zu „Jacobi an Fichte“ (1807). S. 357—364. — Reden an die deutsche Nation (1808). S. 365—610. — Die Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Umriß (1810). S. 611—628. — Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten (1811). S. 629—692.

132 — **Bd. VI.** Mit dem Gesamtregister. 1912. IV, 680 S. (in Hfz. geb. 9.50) . . . . . 7.—

Inhalt: System der Sittenlehre (1812). S. 1—118. — Über das Verhältnis der Logik zur Philosophie oder transzendentale Logik (1812). S. 119—416. — Die Staatslehre oder über das Verhältnis des Urstaates zum Vernunftreiche (1813). S. 417—625. — Register der Gesamtausgabe. S. 626—680.

In Einzelausgaben erschienen daraus:

131b **Fichte.** Anweisung zum seligen Leben. Mit Einleitung v. F. Medicus. XVIII, 205 S. (geb. 3.50) 2.50

129b — Atheismusstreit, Die philosophischen Schriften zum. Mit Einleitung v. F. Medicus. XXXIII, 142 S. (geb. 2.60) . . . . . 2.—

Inhalt: Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung. — Forberg, Entwicklung des Begriffs der Religion. — Fichte, Appellation an das Publikum über die ihm beigemessenen atheistischen Äußerungen. Eine Schrift, die man erst zu lesen bittet, ehe man sie konfisziert. — Rückerinnerungen, Antworten, Fragen. Eine Schrift, die den Streitpunkt genau anzugeben bestimmt ist. — Aus e. Privatschreiben (im Jan. 1800).

127a — Begriff der Wissenschaftslehre. IV, 61 S. . . . . 1.—

129e — Bericht, Sonnenklarer, über das eigentliche Wesen der neueren Philosophie. IV, 102 S. (geb. 1.80) 1.20

129c — Bestimmung des Menschen. IV, 155 S. (geb. 2.40) . . . 1.80

129a — Einleitung, 1. und 2., in die Wissenschaftslehre. (geb. 2.—) 1.50

Band

131a **Fichte.** Über den Gelehrten: Bestimmung des Gelehrten (1794) — Wesen des Gelehrten (1805) — Bestimmung des Gelehrten (1811). IV, 224 S. (geb. 4.—) . . . . . 3.—

127b — Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre (1794). Mit Einleitung von F. Medicus. XXX, 245 S. (geb. 4.—) . . . . . 3.—

127c — Grundriß des Eigentümlichen der W.-L. IV, 83 S. . . . 1.20

130b — Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. 1908. (geb. 4.—) 3.—

129d — Handelsstaat, Der geschlossene. M. Einl. v. F. Medicus. (geb. 2.—) 1.50

132b — Logik, Transzendentale. IV, 296 S. (geb. 5.—) . . . . 4.—

128b — Naturrecht. IV, 389 S. (geb. 5.—) . . . . . 4.—

129f — Nicolais Leben und sonderbare Meinungen. IV, 95 S. . . 1.—

131c — Reden an die deutsche Nation. 250 S. (geb. 2.80) . . . 2.—
Vollständige Ausgabe mit sämtl. Zusätzen.

128a — Sittenlehre von 1798. IV, 371 S. (geb. 4.50) 3.50

132a — Sittenlehre von 1812. IV, 118 S. (geb. 2.20) 1.60

132c — Staatslehre. IV, 210 S. (geb. 4.—) . . . . . 3.—
Enthält u. a. die Betrachtungen: Über den Begriff des wahrhaften Krieges — Über Napoleon.

130a — Wissenschaftslehre von 1801 u. 1804. 396 S. (geb. 5.—) . 4.—

Außerhalb der Gesamtausgabe erschienen:

30 **Fichte.** Versuch einer Kritik aller Offenbarung. Herausgeg. von J. H. v. Kirchmann. 202 S. (geb. 1.50) . . . . . 1.—

* — Ideen über Gott und Unsterblichkeit. Zwei religionsphilosophische Vorlesungen aus der Zeit vor dem Atheismusstreit. Nach e. verschollenen Druck neu hrsg. v. Friedr. Büchsel. 1914. 56 S. 2.—
Bisher unter einem irreführenden Titel verborgen und selbst den besten Fichtekennern unbekannt, sind die beiden Vorlesungen für die Erkenntnis des Werdens der Fichteschen Religionsphilosophie und als geschlossenste Darstellung derselben von höchster Bedeutung.

Or. 6 — Über den Begriff des wahrhaften Krieges. Anschließend: Rede an seine Zuhörer bei Abbrechung der Vorlesungen am 19. Febr. 1813. Originalgetr. Neudruck der Erstausg. 1914. VI, 87 S. 1.—

120 — „Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt". Zusammen mit Schleiermachers und Steffens' Universitätsschriften mit ausführl. Einltg. hrsg. v. Prof. Dr. Eduard Spranger. 1910. XLIII u. 291 S. (geb. 4.50) . . . . . 4.—
Die Einleitung von Spranger ist als eine Abhandlung von selbständigem Wert anzusehen. Sie zeigt uns in großen Zügen, wie der Kampf zwischen Staat und Universität sich vom Mittelalter bis zur Neugründung der Berliner Hochschule gestaltete. Zeitschrift für Philosophie.

Bergmann, Ernst. Fichte, der Erzieher zum Deutschtum. Eine Darstellung d. Fichteschen Erziehungslehre. 1915. VIII, 341 S. (geb. 6.—) 5.—

154 **Ficinus, Marsilius.** Über die Liebe oder Platons Gastmahl. Übers. u. mit Einleitung u. Register versehen von K. P. Hasse. 1915. VIII, 259 S. (geb. 6.80, Hpgt. 7.50) . . . . . 6.—

* **Friedrich der Große.** Antimachiavell. — Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatskörpers. — Fürstenspiegel. — Übers. u. eingel. v. L. B. Förster. (kart. —.90) —.60

Or. 2 **Fries, Jak. Friedr.** Philosophische Rechtslehre und Kritik aller positiven Gesetzgebung. Mit Namen- und Sachregister. Hrsg. von der Fries-Gesellschaft. 1914. XX, 185 S. (geb. 3.—) 2.50

Or. 5 — System der Logik. Durchgesehen und mit gänzl. neu bearbeitetem Namen- und Sachregister herausg. von der Fries-Gesellschaft. 1914. XX, 12, 454 S. (geb. 7.—) . . . . . 6.—

Band

109 **Goethes** Philosophie aus seinen Werken. Ein Buch für jeden gebildeten Deutschen. Mit ausführl. Einltg. hersgeg. von Max Heynacher. 1905. VIII, 110 u. 318 S. 3.60

— — Einfach geb. M. 4.— In Geschenkband . . . . . 5.—

A. d. Inhalt u. a.: Die Natur. — Metamorphose der Pflanzen. — Der Versuch als Vermittler v. Objekt u. Subjekt. — Über epische und dramatische Dichtung. — Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke. — Winckelmann u. s. Jahrhundert. — Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe. — Einwirkung der neuen Philosophie. — Aus der Zeit der Spinozastudien. — Versuch einer allg. Vergleichungslehre. — Register.

Als ich dieses Buch las, in einem, was man sonst nur von da und dort sich zusammenholen und sich selber zurechtkonstruieren muß, so Zug um Zug vom Urquell trank — da kam es auch über mich immer wieder wie ein Erschrecken und Erschauern. Und mir war's als wieder etwas ganz Neues, als hätte ich's zum ersten Male erfunden und entdeckt und noch nie gehört: Goethes Philosophie bedeutet wirklich und wahrhaftig etwas ganz Neues.
Julius Hart im „Tag".

312 **Grotius, Hugo.** Drei Bücher über das Recht des Krieges und Friedens. 2 Bde. 530 S. 480 S. 1869. (geb. 10.—) . . . . 9.—

Hegel, G. W. F. Sämtliche Werke. Unter Mitwirkung v. Dr. O. Weiß hrsg. v. Georg Lasson.

Durch weiteren Ausbau der im Rahmen der „Philos. Bibl." begonnenen Sammlung von Schriften Hegels denkt der Verlag in nicht zu ferner Zeit den Freunden deutscher Philosophie die längst schmerzlich vermißte neue große kritische Hegelausgabe zu bieten. Zur rascheren Förderung des Unternehmens hat Herr Dr. Otto Weiß, der Herausgeber der vom Verlage von Fritz Eckardt in Leipzig geplanten Gesamtausgabe, eine Reihe von Bänden übernommen. (Die dort mit der „Phänomenologie" begonnene Ausgabe bleibt somit unvollendet.) Die Bände werden in Halbfranz mit aufgedruckter Bandbezeichnung vorrätig gehalten; die Preise sind bei den einzelnen Werken vermerkt.

33 — Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. In 2. Aufl. neu hrsg. v. G. Lasson. 1905. 76, 522 S. (geb. 4.20) 3.60

— — In Hfz. geb. (Werke Bd. V) 5.50

34 — — Erläuterungen dazu von K. Rosenkranz. (geb. 1.20) —.80

* — — Hegels Entwürfe zur Encyclopädie und Propädeutik. Herausg. von Dr. J. Löwenberg. Mit Handschriftprobe. (Aus dem Hegel-Archiv.) 3.40

114 — Phänomenologie des Geistes. Jubiläumsausgabe. Herausgeg. und eingeleitet v. G. Lasson. 1907. 119, 532 S. (geb. 6.—) . 5.—

— — In Hfz. geb. (Werke Bd. II) . . . . . 7.—

Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient die ausführliche Einleitung, die der Herausgeber diesem Werke vorangeschickt hat. Er gibt darin eine Entwicklung des Hegelschen Denkens bis zur „Phänomenologie" hin und eine Charakteristik dieser Schrift selbst, die als die beste und wirkungsvollste Einführung in das Studium dieses Philosophen hingestellt werden können. Preußische Jahrbücher.

124 — Grundlinien der Philosophie des Rechts. Mit den von Gans redigierten Zusätzen aus Hegels Vorlesungen neu herausgeg. von Georg Lasson. 1911. XCVI, 380 S. (geb. 6.—) . . . 5.40

— In Hfz. geb. (Werke Bd. VI) . . . . . 7.—

— — Hegels handschriftl. Zusätze zu seiner Rechtsphilosophie. Drei Teile. Hrsg. von G. Lasson. (A. d. Hegel-Archiv.) 1914/15. je 3.40

111 — Schriften zur Politik und Rechtsphilosophie. Hrsg. u. m. Einleitg. u. Registern vers. v. G. Lasson. 1913. 38, 513 S. (geb. 8.—) 7.—

— — In Hlbfz. geb. (Werke Bd. VII) . . . . . 9.—

Inhalt: Die Verfassung Deutschlands. — Verhandlungen der Württembergischen Landstände 1815/16. — Die Englische Reformbill. — Wissenschaftliche Behandlungsarten des Naturrechts. — System der Sittlichkeit.

Band

* **Hegel, G. W. F.** Phänomenologie des Geistes. Hrsg. u. eingeleitet v. Otto Weiß. 1909. XLIV, 612 u. 15 S. Gr. 8°. (in Hfz. geb. 9.—) 7.—

Hegel-Archiv. Hrsg. von Georg Lasson. Jährlich 2 Hefte im Umfange von je 4—5 Bogen. Abonnementspreis . . . . 6.—
Das Hegel-Archiv ist die Sammelstätte des urkundlichen Materials für Hegels Entwicklungsgeschichte und Biographie. Ausführlichen Prospekt bitte zu verlangen.

Lewkowitz, A. Hegels Ästhetik im Verh. zu Schiller. 1910. 1.80

146 **Herbart.** Lehrbuch der Einleitung in die Philosophie. Mit ausführl. Einleitung, hrsg. v. H. Häntsch. 1912. 78, 388 S. (geb. 5.60) 5.—

Dietering, Paul. Die Herbartsche Pädagogik vom Standpunkt moderner Erziehungsbestrebungen. 1908. 18, 220 S. (geb. 7.—) 6.—

112 **Herders** Philosophie. Ausgewählte Denkmäler aus der Werdezeit der neuen deutschen Bildung. Mit ausf. Einltg. hrsg. von Horst Stephan. 1906. 44, 275 u. 35 S. (geb. 4.20) 3.60
A. d. Inhalt: Vom Ursprung der Sprache. — Vom Erkennen und Empfinden der menschl. Seele. — Aus: Auch eine Philosophie der Gesch. zur Bildung der Menschen. — Aus: Ideen z. Philos. d. G. d. M. — Gott. Einige Gespräche. — Aus d. philos. Lyrik. — Lebensanschauung und Lebensideal.

Jacoby, Herders und Kants Ästhetik. 1907. (geb. 6.30) . . . 5.40

— Herder als Faust. 1911. XII, 485 S. (geb. 8.50) . . . 7.—

157 **Hobbes, Th.** Grundzüge der Philosophie. 1. Tl.: Lehre vom Körper. In Auswahl übers. u. m. Einltg. hrsg. v. M. Frischeisen-Köhler. 1915. VIII, 207 S. (geb. 5.80) . . . . . 5.—

Vol. VI. — The Metaphysical System of Hobbes in 12 chapters from Elements of Philosophy conc. Body. Tog. w. briefer extracts from Human Nature and Leviathan. Sel. by M. W. Calkins. 1913. XXV, 187 p. W. portr. (geb. 3.60) . . . . . 3.—

123 **Humboldt, Wilh. von.** Ausgewählte philosophische Schriften. Herausgeg. v. Joh. Schubert. 1910. 39, 222 S. (geb. 4.—) . 3.40
Inhalt: *I. Zur Ästhetik:* Über Goethes Hermann und Dorothea. Kap. I—XII. — Über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung. — Rezension von Goethes zweitem römischen Aufenthalt. — *II. Zur Geschichtsphilosophie:* Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers. — Betrachtungen über die bewegenden Ursachen der Weltgeschichte. — Latium und Hellas oder Betrachtungen über das klassische Altertum. — *III. Zur Sprachphilosophie:* Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. — *IV. Zur Religionsphilosophie:* Über die unter dem Namen Bhagavad-Gîtâ bekannte Episode des Mahâ-Bhârata. — *V. Zur Pädagogik:* Uber die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin. — Register.

* — Denkschrift über Preußens ständische Verfassung 1819 und andere Abhandlungen zur Staatslehre. 1869. (kart. —.90) . . . . —.60

35 **Hume, David.** Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. 7. Aufl. Hrsg. v. Raoul Richter. 1911. VIII, 224 S. geb. 1.40

— In vornehmem Geschenkband 2.40
Die Übersetzung Richters ist in jeder Beziehung mustergültig. Mit bewundernswertem Sprachgeschick und nie versagender Gewissenhaftigkeit hat er es verstanden, auch in schwierigen Fällen Humes eigentümliche Redeform in eine wirklich entsprechende und doch wirklich deutsche Ausdrucksweise umzugießen. Zeitschrift für Philosophie.

Vol. 7. — An enquiry conc. Human Understanding and sel. from a treatise of Human Nature. With H's Autobiography and a letter from Adam Smith. Ed. by T. J. Mc Cormack and M. W. Calkins. W. index. 1913. XXVIII, 267 p. (geb. 3.—) 2.50

Band

Hume, David. Dialoge über natürliche Religion. Über Selbstmord und Unsterblichkeit der Seele. Übersetzt und eingeleitet v. Friedrich Paulsen. 3. Aufl. 1905. 28 u. 138 S. (geb. 2.—) . 1.50

Vol. S. — An enquiry conc. the Principles of Morals. Reprinted from the ed. of 1777. W. index. 1913. VI, 169 p. (geb. 3.—) . . . 2.50

— Nationalökonom. Abhandlungen. Übers. v. H. Niedermüller. 1.—

125 **Isidoros,** Das Leben des Philosophen. s. u. Damaskios.

116 **Kaiser Julian.** Philosophische Werke. Übers. u. erklärt von Rud. Asmus. 1908. VII, 205 u. 17 S. (geb. 4.25) 3.75

37—52 **Kant, Imm. Sämtliche Werke.** Herausgeg. v. K. Vorländer, in Verbindung mit O. Buek, O. Gedan, W. Kinkel, F. M. Schiele, Th. Valentiner u. a. In 9 Bibliotheksbänden und 1 Supplementband, enthaltend Vorländers Kantbiographie und Cohens Kommentar z. Kr. d. r. V. . . . . 65.—

Dies ist *die einzige Ausgabe von Kants sämtlichen Werken*, die zurzeit im Buchhandel vollständig zu haben ist. Besonders freudig wird es daher begrüßt werden, daß dem gewissenhaft revidierten Text Einleitungen und Anmerkungen erster Autoritäten beigegeben sind, die sein Verständnis wesentlich erleichtern.

☞ *Genaue Einzelübersichten des Inhalts stehen gern zur Verfügung.*

37 — **Bd. I.** Kritik der reinen Vernunft. 10. Aufl. Neu herausgeg. von Dr. Th. Valentiner. Mit Sachregister. 1913. XII, 770 u. 91 S.
Ausg. A. Auf Dünndruckpapier in biegsamer Leinwand . 5.—
Ausg. B. Auf stärkerem Papier (geb. 5.—) 4.60

Die neue Auflage bringt nun auch das ausführliche Sachregister und erfüllt damit einen der brennendsten Wünsche jedes der Philosophie Beflissenen. Das neue Register bestrebt sich in erster Linie, das Studium und Verständnis des schwierigen Werkes zu erleichtern. Alle wichtigen Begriffserläuterungen, die Kant irgendwo gibt, sind in vollem Wortlaut wiedergegeben. Und wenn eine größere Zahl verschiedenartiger Erläuterungen vorlag, ist versucht worden, sie in möglichst übersichtlicher Weise anzuordnen.

113 *Kurzer Handkommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft.* Von Hermann Cohen. 1907. 242 S. (geb. 2.50) . . . . . 2.—

Buchenau, Artur. Grundprobleme der Kritik der reinen Vernunft. Zugleich eine Einführung in den kritischen Idealismus. Mit Personen- und Sachregister. 1914. VI, 194 S. (geb. 3.60) . . . . 3.—

Aus einem Briefe von Geheimrat Baeumker an den Verlag
Das Buch will kein rein historisches Werk sein, sondern ergreift die Problem: losgelöst von der Zeitkonstellation in ihrer immanenten Bedeutung. Die Beleuchtung der Probleme ist auch ihrerseits nicht aus einem Allerweltsund Nirgendswostandpunkt gegeben, sondern entschieden unter dem Gesichtswinkel Hermann Cohens eingestellt. Aber das ist mit solcher Konsequenz, solcher Klarheit der Entwicklung und solchem didaktischen Geschick in schwierigen und schwierigsten Dingen geschehen, daß ich zur Einführung in diese Gedankenwelt, die auch dem, der nicht Anhänger des Marburger Kritizismus ist, so viel aufzugeben und so viel im einzelnen auch zu geben hat, kein besseres Mittel kenne, als dieses neue Buch.

38 — **Bd. II.** Kritik der praktischen Vernunft. 5. Aufl. Mit Einleitung hrsg. v. Karl Vorländer. 1906. 47 u. 220 S. (geb. 3.40) 2.80

39 — Kritik der Urteilskraft. 4. Aufl. Neu hrsgeg. u. eingeleitet von Prof. Dr. Karl Vorländer. 1913. 38, 361 u. 33 S. (geb. 4.40) 3.80

Band

40 **Kant, Imm. Bd. III.** Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik. 5. Aufl. Herausgeg. u. eingeleitet von Karl Vorländer. Mit 3 Beilagen. 1913. 46, 196 u. 12 S. (geb. 2.50) . . . . . 2.—

* — — Apel, Max. Kommentar zu Kants Prolegomena. 1908. X, 224 S. (geb. 2.50) . . . . . 2.—

Aus dem Apelschen Buche spricht nicht nur eine gewissenhafte Denkarbeit und jahrelanger Fleiß, sondern auch das Geschick praktisch-pädagogischer Erfahrung . . . . Zeitschrift für Philosophie.

41 — Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. 3. Aufl. Mit Einltg. herausgeg. v. K. Vorländer. 1906. 30 u. 102 S. (geb. 1.80) 1.40

42 — Metaphysik der Sitten. 2. Aufl. Herausg. u. eingeleit. von Prof. Dr. Karl Vorländer. 1907. LI, 360 u. 18 S. (geb. 5.20) 4.60

Inhalt: 1. Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. — 2. Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre.

— — *Buchenau, A., Kants Lehre vom kategorischen Imperativ. Eine Einführung in die Grundfragen der Kantischen Ethik im Anschluß an die „Grundlegung". 1913. XII, 125 S. (geb. 2.60) . 2.—*

Die Darlegung gehört unbedingt zu dem Wertvollsten, was seit langem auf diesem Gebiet geleistet worden ist. In der Durchführung zeigt sich ein ebenso außerordentliches pädagogisches Geschick als ein bedeutendes Maß an Fähigkeit zur Systematik. Jede Zeile verrät die uneingeschränkte Vertrautheit mit dem Gegenstand, zugleich aber, daß sich des Verfassers methodische Stellungnahme zu demselben in häufiger Beschäftigung mit dem Stoff bewährt hat. So ist eine Arbeit entstanden, in der sich Gewissenhaftigkeit in philologisch-historischer Beziehung mit klarer und präziser Herausarbeitung des Wesentlichen verbindet. Geisteswissenschaften.

43 — **Bd. IV.** Logik. 3. Aufl. Neu herausgeg. u. eingeleitet von Prof. Dr. Walter Kinkel. 1904. 28 u. 171 S. (geb. 2.50) . . 2.—

44 — Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. 5. Aufl. Neu herausgeg., mit Einleitung und Register versehen von Karl Vorländer. 1912. XXII, 313 u. 15 S. (geb. 4.40) 3.80

45 — Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. 3. Aufl. Herausgeg. u. eingeleitet von Karl Vorländer. 1903. 96, 236 u. 24 S. (geb. 3.70) 3.20

Der große Vorzug der Ausgaben Dr. Vorländers besteht in den ausführlichen Einleitungen, welche die Grundgedanken des kritischen Idealismus erläutern und so, in Verbindung mit genauen Sachregistern, das Studium Kants zu erleichtern und sein Verständnis zu fördern recht geeignet sind. Wie trefflich jene Ausgaben ihrem Zwecke dienen, wird nur der recht zu würdigen wissen, der sich ohne solche Hilfsmittel durch Kants Philosophie mühsam hat hindurcharbeiten müssen. Protestantische Monatshefte.

46 — **Bd. V.** Kleinere Schriften zur Logik u. Metaphysik. 2. Aufl. Hrsg. u. eingeleitet v. Prof. Dr. Karl Vorländer. 1905. (geb. 6.—) 5.20

Hiervon einzeln:

46a — Schriften von 1755—1765. 32, 169 S. (geb. 2.—) 1.50

Inhalt: Eine neue Beleuchtung der ersten Prinzipien der metaphys. Erkenntnis. Diss. 1755. — Die falsche Spitzfindigkeit der 4 syllogistischen Fig. erwiesen. 1762. — Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen. 1763. — Unters. üb. d. Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral. Zur Beantw. der Preisfrage der K. Akademie zu Berlin. 1764. — Nachr. v. d. Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahre 1765—1766.

46b — Schriften von 1766—1786. 40, 172 S. (geb. 2.—) . . . 1.50

Inhalt: Träume eines Geistersehers; erläut. durch Träume der Metaphysik. 1766. — An Frl. v. Knobloch über Swedenborg. 1763. — Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume. 1768. — Über die Form und die Prinzipien der sinnlichen und Verstandeswelt. 1770. — Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? 1784. — Was heißt: sich im Denken orientieren? 1786.

Band

46c **Kant, Imm. Bd. V.** Schriften von 1790—1791. 20, 175 S. (geb. 2.—) 1.50

Inhalt: Streitschrift gegen Eberhard: Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kr. d. r. V. durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll. 1790. — Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibniz' und Wolfs Zeiten in Deutschland gemacht hat?

46d — Schriften von 1796—1798. 31, 175 S. (geb. 2.—) . . . 1.50

Inhalt: Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Tone in der Philosophie. 1796. — Ausgleichung eines auf Mißverstand beruhenden mathematischen Streites. 1796. — Verkündung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie. 1796. — Der Streit der Fakultäten in drei Abschnitten. 1798. (3. Abschnitt: Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein.)

47 I — **Bd. VI.** Kleine Schriften zur Geschichtsphilosophie, Ethik und Politik. In 2. Aufl. neu hrsg. v. K. Vorländer. 1913. 47, 272 S. (geb. 3.60 3.—

Inhalt: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. 1784 — Rezension von J. G. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Teil 1 und 2. 1785. — Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte. 1786. — Über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. 1793. — Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. 1795. — Rezension von Hufelands Versuch über den Grundsatz des Naturrechts. 1786. — Rezension von Schulz' Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion. 1783. — Von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks. 1785. — Über ein vermeintes Recht, aus Menschenliebe zu lügen. 1797. — Über die Buchmacherei. Zwei Briefe an Herrn Fr. Nicolai. 1798.

47 II — Kleinere Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie. Hrsg. von Fr. M. Schiele. 3. Aufl. 1911. VIII, 172 S. (geb. 2.—) . . 1.50

Inhalt: Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus. 1759. — Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration für das Dasein Gottes. 1763. — Bemerkungen zu L. H. Jacobs Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden. 1786. — Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee. 1791. — Das Ende aller Dinge. 1794.

48 — **Bd. VII.** Kleinere Schriften zur Naturphilosophie. 2. Aufl. Herausg. u. eingel. v. O. Buek. Bd. 1. 1909. 42, 338 S. (geb. 4.60) 4.—

Inhalt: Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels. 1755. — Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. 1786.

48 II — Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Mit Einl. hrsg. von O. Buek. 1914 . . . . . geb. 2.50

49 — — Bd. 2. 1907. 12 u. 454 S. (geb. 5.60) . . . . . 5.—

Inhalt: Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte usw. 1747. — Ob die Erde in ihrer Umdrehung um die Achse einige Veränderung seit den ersten Zeiten ihres Ursprungs erlitten habe. 1754. — Die Frage, ob die Erde veralte, physikalisch erwogen. 1754. — Kurzgefaßte Darstellung einiger Betrachtungen über das Feuer. 1755. — Über die Ursachen der Erderschütterungen bei Gelegenheit des Unglücks von 1755. 1756. — Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens von 1755. 1756. — Fortgesetzte Betrachtung der seit einiger Zeit wahrgenommenen Erderschütterungen. 1756. — Dissertation über den Nutzen einer mit der Geometrie verbundenen Metaphysik in der Naturphilosophie. 1756. — Neue Anmerkungen zur Erläuterung der Theorie der Winde. 1756. — Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie, nebst e. Anhange üb. d. Frage: ob die Westwinde in unseren Gegenden darum feucht seien, weil sie über ein großes Meer streichen. 1757. — Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe usw. 1758. — Rezension der Schrift von Moscati über den Unterschied der Struktur der Tiere und Menschen. 1771. — Über die Vulkane im Monde. 1785. — Etwas über den Einfluß des Mondes auf die Witterung. 1794.

50 — **Bd. VIII.** Vermischte Schriften u. Briefwechsel. Einzeln vergriffen.

51 — **Bd. IX.** Physische Geographie. 2. Aufl. Neu herausgeg. von Paul Gedan. 1905. 30, 366 u. 20 S. (geb. 3.40) 2.80

52 — Die vier lat. Dissertationen im Urtext. VI, 122 S. (geb. 1.40) 1.—

Band

126 **Kant, Imm.** *Kants Leben.* Dargestellt von K. Vorländer. Mit einem Bildnis u. e. Zeittafel. 1911. XI, 211 u. 12 S. (geb. 3.60) 3.—
— — In vornehmem Geschenkband 4.20

Außerhalb der Gesamtausgabe erschienen:

Kants Ausgewählte Kleine Schriften. Mit ausführlicher Einführung und Anmerkungen herausg. von Lyzeumsdirektor Dr. Hermann Hegenwald. 1913. VI, 125 S. . . . . geb. 1.40

Inhalt: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? — Was heißt: sich im Denken orientieren? — Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. — Rezensionen von J. G. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. — Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte. — Das Ende aller Dinge. — Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie.

Es war bisher schwer, einen Rat zu geben, wie man sich Kant am besten nahen solle. Der vorliegende Band weist den Weg, der Schiller einst zu Kant führte. In den „Kleinen Schriften", von denen bislang, so seltsam es auch klingt, eine Ausgabe gänzlich fehlte, behandelt Kant in leicht verständlicher Darstellung allgemein interessierende Fragen. Die Beigaben des Herausgebers werden als weitere Erleichterung des Verständnisses begrüßt werden.

— Zum ewigen Frieden. Mit Ergänzungen aus Kants übrigen Schriften und einer ausführlichen Einleitung über die Entwicklung des Friedensgedankens herausg. von Karl Vorländer. 1914. VI, 74 S. (In Halbperg. geb. 3.50) steif kartoniert 2.80

So wenig die Gegenwart dazu angetan scheint vom „ewigen Frieden" zu sprechen, so zeitgemäß ist doch die vor über hundert Jahren entstandene Schrift Kants. Im Kriege heißt es, solle man den Frieden vorbereiten. Daher lohnt es sich wohl, den Gedankengängen Kants nachzugehen, damit der kommende Friede ein dauernder werde.

Falckenberg, Richard. Kant und das Jahrhundert. 1907. —.60

Vorländer, Karl. Kant-Schiller-Goethe. Gesammelte Aufsätze. 1907. XIV, 294 S. (geb. 6.—) . . . . . 5.—

Siehe auch: **Wolffsche Begriffsbestimmungen.**

66 **Kirchmann, J. H. v.** Grundbegriffe des Rechtes und der Moral. —.80
— Über den Kommunismus der Natur. (Vgl. Umschlag S. 2). 3. Aufl. —.60
— Über das Prinzip des Realismus . . . . . —.60
— Über die Wahrscheinlichkeit . . . . . —.40

Kirchner, Wörterbuch (12.50), siehe unter **Lehrbücher der Philosophischen Bibliothek.** S. 18.

68 **La Mettrie.** Der Mensch eine Maschine. Übers. und erläutert von Dr. Max Brahn. 1909. 22, 72 S. (geb. 2.20) 1.80

Leibniz, G. W. Philosophische Werke. In 4 Bibliotheksbde. geb. 24.—

107 — **Bd. I.** Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. Übers. von Dr. Artur Buchenau. Durchgesehen und mit Einleitungen u. Erläuterungen herausgeg. von Dr. Ernst Cassirer. I.: Zur Logik und Methodenlehre; Zur Mathematik; Zur Phoronomie und Dynamik; Zur geschichtlichen Stellung des metaphysischen Systems. Mit 17 Fig. 1904. 382 S. (geb. 4.20) . 3.60

108 — **Bd. II.** Hauptschriften usw. II.: Zur Metaphysik (Biologie und Entwicklungsgeschichte; Monadenlehre); Zur Ethik u. Rechtsphilos.; — Sach- u. Namenregister. 1906. 580 S. (geb. 6.—) . . 5.40

Die Auswahl, welche Cassirer von den Schriften gibt, strebt in glücklicher Weise Vollständigkeit der Übersicht in intensivem Sinne an. Die

Band

Einleitungen des Herausgebers sind zur Einführung in die geschichtlichen und sachlichen Vorbedingungen des Systems auch für den höchst wertvoll, welcher Cassirers Gesamtauffassung des Systems nicht überall teilt.
Literarisches Zentralblatt.

69 **Leibniz, G. W. Bd. III.** Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand. Übers., m. Einltg. u. Lebensbeschreibung v. Prof. Dr. C. Schaarschmidt. 2. Aufl. 1904. 68, 590 S. (geb. 6.80) 6.—

70 — — Erläuterungen. Von C. Schaarschmidt. 2. Aufl. (geb. 2.50) 2.—

71 — **Bd. IV.** Theodicee. Übers. u. erläut. von J. H. v. Kirchmann. Mit 2 Tfln. XVI, 533 S. (geb. 3.60) . . . . . 3.—

72 — — Erläuterungen dazu. 162 S. (geb. —.90) . . . . . —.50

Vol. II **Leibniz.** Ausgewählte philosoph. Schriften im Originaltext. Hrsg. v. H. Schmalenbach. Bd. 1. 1914. XX, 164 S. (geb. 3.60) 3.—

Vol. III — — Bd. 2. Mit Register über beide Bändchen. 1915. XVIII, 224 S. (geb. 4.40) 3.80

Ich beglückwünsche Sie zu diesem trefflichen Unternehmen, welches nunmehr Seminarübungen über Leibniz in der Weise möglich machen wird, wie ich sie immer wünschte: historisch-genetisch, aber nicht in bloßen verteilten Referaten, sondern auf Grund eines jedem Teilnehmer vorliegenden urkundlichen Materials, das ja dann noch leicht in Referaten Einzelner ergänzt werden kann. Sehr praktisch finde ich die Seitenangaben nach Gerhardt und Erdmann.
Geheimrat Prof. Dr. Cl. Baeumker in einem Briefe an den Verlag.

Merz, J. Th. Leibniz' Leben und Philosophie. Aus dem Englischen mit Vorwort von C. Schaarschmidt. 226 S. . . . . 2.—

119 **Lessings** Philosophie. Denkmäler aus der Zeit des Kampfes zwischen Aufklärung u. Humanität in der deutschen Geistesbildung. Hrsgeg. von Dr. Paul Lorentz. 1909. 86, 396 S. (geb. 5.20) . 4.50

A. d. Inhalt u. a.: Über e. Aufgabe im Teutschen Merkur 1776. — Gespräche mit Jacobi über Spinoza. — Gedanken über die Herrnhuter. — Aus: Des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit. — Leibniz' Von den ewigen Strafen. — Auswahl aus den theolog. Streitschriften. — Ernst und Falk. Gespräche für Freimaurer. — Erziehung des Menschengeschlechts. — Aus Laokoon und der Hamburg. Dramaturgie. Register.

121 **Lessing.** Über das Trauerspiel. Briefwechsel mit Mendelssohn und Nicolai. Nebst verwandten Schriften dieser hersg. u. erläut. von R. Petsch. 1910. 55, 144 S. (geb. 3.50) . . . . . 3.—

75/76 **Locke, John.** Versuch über den menschlichen Verstand. Neu übers. und mit einer Einleitung und Sachregister versehen von Prof. Dr. Hugo Winckler. 2 Bände. 1913. 1911. XXXIV, 489; VII, 450 S. (geb. je 4.50) . . . . . je 4.—

Der Übersetzer hat die schwierige und verantwortungsvolle Arbeit der Verdeutschung ganz neu in Angriff genommen und in seiner Übertragung ein Werk geschaffen, das alle bisherigen Übersetzungen im ganzen und einzelnen übertrifft. Die klassische Ausgabe des englischen Textes von Fraser 1894 ist hier zum ersten Male benutzt, die Abweichungen der verschiedenen Ausgaben sind notiert und alle wichtigen sachlichen Erläuterungen gegeben. So ist ein deutscher Locke entstanden, auf dessen Vollendung wir uns freuen. Lic. H. Scholz in der „Tägl. Rundschau" 1911.

Vol. IX. — Essay conc. Human Understanding. Books II and IV (with omissions). Sel. by M. W. Calkins. W. index. 1913. VII. 348 p. (geb. 6.—) 5.—

79 — Leitung des Verstandes. Übers. v. J. B. Meyer. 104 S. (geb. 1.20) —.80

Lotze, Hermann. System der Philosophie.

141 — **Bd. I.** Logik. Mit der Übersetzung des autobiographischen Aufsatzes „Philosophy in the last forty years", einem Namen- und Sachregister und einer ausführlichen Einleitung v. Georg Misch. CXXII, 608 u. 24 S. (geb. 8.50) 7.50

Band

Lotze, Hermann. System der Philosophie.

142 — **Bd. II.** Metaphysik. Mit dem Aufsatz „Die Prinzipien der Ethik", einem Namen- u. Sachregister hrsg. von Georg Misch. 1912. VIII. 626 u. 18 S. (geb. 8.50) 7.50

O 1 — Geschichte der Ästhetik in Deutschland. Mit Namen- und Sachregister. 1913. VIII, 689 S. (geb. 10.—) . . . . . 9.—

Hall, St. über Lotze vgl. S. 20.

* **Macchiavelli, N.** Vom Staate. (Erörterungen über die erste Dekade des Livius.) Übers. v. W. Grüzmacher. 1871. 268 S. (kart. 1.40) 1.—

* — Der Fürst. 1870. 72 S. (kart. —.70) . . . . . —.40

* **Melanchthon.** Ethik. In der ältesten Fassung zum 1. Male lateinisch herausgeg. v. H. Heineck. 59 S. 1.20

Mendelssohn, Moses. Von der Herrschaft über die Neigungen. 3.— Siehe unter **Lessings** Briefwechsel.

* **Milton, John.** Politische Hauptschriften. Übers. u. m. Anm. vers. v. Wilh. Bernhardi. 3 Bde. 328; 359; XVIII, 342 S. . 6.—

Aus dem Inhalt: Von der weltlichen Macht in kirchlichen Angelegenheiten — Über Erziehung. — Areopagitica. — Eine Rede für die Freiheit der Presse. — Die Lehre und Wissenschaft von der Ehescheidung. — Erste und zweite Verteidigung des englischen Volkes. — Eikonoklastes. — Von der Reformation in England. — Der Grund des Kirchenregiments. — Der gerade und leichte Weg zur Herstellung einer freien Republik. — Verteidigung gegen den Geistlichen Alexander Morus.

Nicolai, Friedrich. Abhandlung vom Trauerspiel (3.—). Siehe unter **Lessings** Briefwechsel.

Platons Dialoge. In Verbindung mit C. Ritter, G. Schneider u. a. hrsg. von O. Apelt.

Apelts Übersetzungen beruhen auf langjähriger ernster Arbeit an der sprachlichen Form wie am philosophischen Gehalt dieser Werke. Eine philologisch unantastbare Übertragung der Hauptwerke Platos war nachgerade Bedürfnis geworden, wo die nur ästhetische, wissenschaftlich etwas leichtherzige Übersetzungsliteratur täglich mehr heranwuchs.

Lit. Jahresbericht des Dürerbundes.

Mögen den bisher erschienenen Bändchen in rascher Folge weitere sich anschließen, damit wir eine neue deutsche Platoübersetzung erhalten, die etwa der englischen Jowetts gleichwertig geachtet werden und die mit Recht hochgeschätzte, aber heute nicht mehr allen Anforderungen genügende Schleiermachers (der übrigens ja auch die Nomoi fehlen) ersetzen könne.

Berliner Philologische Wochenschrift.

81 — Gastmahl. Neu übertragen und eingeleitet von Kurt Hildebrandt. 1912. IV, 128 S. (geb. 2.50). . . . . 2.—

— — Luxusausgabe auf bes. Papier (500 num. Expl.) in Halbperg. mit Titelbild (nach e. griech. Vase) . . . . . 4.—

— — Siehe auch **Ficinus.**

148 — Gorgias. Neu übers. und erläut. v. O. Apelt. 1913. II, 184 S. (geb. 3.—) 2.40

153 — Menon od. Über die Tugend. Übersetzt und erläutert v. O. Apelt. 1914. II, 91 S. (geb. 2.40) 1.80

83 — Parmenides. 1882. 42, 142 S. (geb. 2.—) 1.50

147 — Phaidon oder Über die Unsterblichkeit der Seele. Neu übersetzt und erläutert von Otto Apelt. 1913. II, 155 S. (geb. 2.40) 1.80

152 — Phaidros. Übersetzt, erläutert und mit ausführl. Register versehen von Constantin Ritter. 1914. II, 157 S. (geb. 3.—) 2.40

145 — Philebos. Neu übers. v. O. Apelt. 1912. II, 157 S. (geb. 3.40) 2.80

No one has a better right to be heard on the many difficulties of this

Band

dialogue than Dr. Apelt, and it is pure gain that he has seen fit to add to his version an Appendix dealing with the knottiest problems of exegesis.
E. E. Taylor in Mind of July 1913.

Die hier gebotene Übertragung ist eine vortreffliche Leistung. Apelts Vertrautheit mit den einschlägigen Fragen und seine Vertiefung in Platons Gedankengänge ist überall fühlbar, nicht zum wenigsten in den sehr gehaltreichen und doch nicht zu umfangreich gehaltenen Anmerkungen, die hinter dem Texte stehen und die, wo es nötig ist, auch über die Gestaltung des zugrunde gelegten griechischen Textes Auskunft geben.
Wilhelm Nestle in der Deutschen Literaturzeitung.

151 **Plato.** Politikos oder Vom Staatsmann. Übersetzt und erläutert von O. Apelt. 1914. II, 142 S. (geb. 3.60) . . . . . 3.—

150 — Sophistes. Übers. v. O. Apelt. 1914. II, 156 S. (geb. 3.60) 3.—

80 — Der Staat. Übers. von Friedr. Schleiermacher. 3. Aufl., durchges. von Th. Siegert. 1907. 432 S. (geb. 4.60) . . . 4.—

82 — Theätet. Übers. u. erläut. von Dr. Otto Apelt. 2. Aufl. 1911. IV. 28, 116 u. 48 S. (geb. 4.—) 3.40

Ohne die Apeltsche Übersetzung wird sich niemand mehr über Theätetfragen äußern können. Die Lektüre ist ein Genuß, namentlich sind dem Verfasser die Glanzstellen des Dialoges vortrefflich gelungen. – Das Buch bietet in gewissem Sinne einen Abschluß der Theätetforschung.
Wochenschr. f. klass. Philologie.

— Gesetze. Übers. v. O. Apelt. In Vorbereitung. — Hippias I u. II, Ion. Übers. v. O. Apelt. In Vorbereitung. — Laches u. Eutyphron. Übers. v. G. Schneider. In Vorbereitung.

Natorp, Paul. Platos Ideenlehre. Eine Einführung in den Idealismus. 1903. VIII, 474 S. (geb. 8.70) 7.50

* **Renan, Ernst.** Philosophische Dialoge und Fragmente. Übers. von Konrad v. Zdekauer. XIX, 239 S. . . . . 2.—

Inhalt: Gewißheiten, Wahrscheinlichkeiten, Träume — Die Naturwissenschaften und die historischen Wissenschaften. Schreiben an Berthelot und Antwort desselben — Die Metaphysik und ihre Zukunft.

133/5 **Schellings Werke** in 3 Bänden. Mit drei Porträts Sch.'s und Geleitwort von Prof. Dr. A. Drews, hrsg. u. eingel. v. Dr. O. Weiß. 1907. Groß 8°. (geb. in Hfz. 30.—) . . . . . 25.—
(Vorzugsausgabe, 30 numerierte Exempl. in Ganzlederbänden 40.—)

133 — **Bd. I.** Schriften zur Naturphilosophie. 1907. CLXII, 816 S. (geb. in Hfz. 11.—) . . . . . 9.—

134 — **Bd. II.** Die Schriften zum Identitätssystem. 682 S. (geb. in Hfz. 10.—) . . . . . 8.—

135 — **Bd. III.** Philosophie der Kunst. — Freiheitslehre. — Positive Philosophie. 935 S. (geb. in Hfz. 11.—) . . . . . 9.—

Einzeln erschienen daraus:

134c **Schelling.** Bruno, oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge (1802) . . . . . geb. 2.40

134b — Darstellung eines Systems der Philosophie (1801) geb. 2.40

133d — Einleitung zu dem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie (1797). — Allg. Deduktion des dynamischen Prozesses (1800) 2.40

133a — Vom Ich als Prinzip der Philosophie (1795) . . . . geb. 2.—

133b — Ideen zu einer Philosophie der Natur (1797) . . geb. 5.40

134d — Methode des akademischen Studiums (1803) . geb. 2.80

135a — Philosophie der Kunst (aus dem Nachlaß) . . . geb. 5.40

Band

135c **Schelling.** Positive Philosophie (Philosophie der Mythologie und Offenbarung [Auswahl] 1840/45) . . . . . geb. 5.—

134a — System des transzendentalen Idealismus (1800). geb. 5.—

133c — Von der Weltseele (1808) . . . . . geb. 4.40

135b — Wesen der menschlichen Freiheit (1809) . . . geb. 1.60

Außerhalb dieser Ausgabe erschien:

104 — Münchener Vorlesungen: Zur Geschichte der neueren Philosophie. Darstellung des philosophischen Empirismus. Neu hrsg. mit Erläut. v. A. Drews. 1902. XVI, 262 u. 92 S. (geb. 5.20) . . . 4.60

O 3 — Briefe über Dogmatismus und Kriticismus. Hrsg. u. eingel. von O. Braun. 1914. XX, 93 S. (geb. 3.—) 2.50

Schelling als Persönlichkeit. Briefe, Reden, Aufsätze. Hrsg. v. O. Braun. Mit Abb. der Jugendbüste Sch.'s. 1908. 282 S. (geb. 5.—) 4.—

Groos, Karl. Die reine Vernunftwissenschaft. Systemat. Darstellung v. Schellings rational. od. negativ. Philos. X, 187 S. 3.—

Braun, O. Hinauf zum Idealismus! Schelling-Studien. 1908. XII, 154 S. (geb. 3.50) 2.50

103 **Schiller.** Philosophische Schriften und Gedichte (Auswahl). Zur Einführung in s. Weltanschauung. Mit ausf. Einltg. hrsg. von E. Kühnemann. 2. vermehrte Aufl. 1910. 94 u. 344 S. (geb. 5.20) . 4.50

Über der feinsinnigen Einleitung liegt ein stimmungsvoller Hauch, der das Studium der Schrift zu einem Kunstgenuß macht. Pädagog. Zeitung.

Kühnemanns Buch, gerade in der neuen Gestalt der zweiten Auflage, geht jeden wissenschaftlich gebildeten Lehrer an, ohne Rücksicht auf sein „Fach", das er auf Grund seiner Fakultäten im Unterricht vertritt — und hoffentlich auch in jeder Primanergeneration immer den einen oder den anderen. Monatsschrift für höhere Schulen.

136—139 **Schleiermachers Werke** in 4 Bänden. Mit Geleitwort von Prof. D. Dr. A. Dorner. Hrsg. u. eingel. v. Priv.-Doz. Dr. Otto Braun. 1910.11. Groß 8°. (geb. in Hfz. 48.—) . . . . . 38.—

136 **Schleiermacher. Bd. I.** Mit Bildnis Schl.'s nach der Büste von Rauch. 1910. CXXVIII, 547 S. (geb. in Hfz. 11.50) . . 9.—

Geleitwort von Prof. D. Dr. A. Dorner. S. I.—XXXII. — Allgemeine Einleitung von Priv.-Doz. Dr. O. Braun. S. XXXIII-C. Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre. Mit Inhaltsanalyse von Dr. O. Braun. XXVIII, 346 S. — Akademieabhandlungen S. 347—532. — Register usw. S. 533—547.

137 — **Bd. II.** Entwürfe zu einem System der Sittenlehre. Nach Handschriften des Berliner Literaturarchivs. zum erstenmal herausgegeben und mit einer Einleitung und ausführlichem Register versehen von Otto Braun. 1913. XXX, 703 S. (geb. in Hfz. 15.—) 12.50

Dieser Band bringt die erste wissenschaftlich zugängliche, weil auf vollständiger Wiedergabe des überlieferten handschriftlichen Materials beruhende Ausgabe der Vorlesungrn über philosophische Ethik. Hier hat der Herausgeber Dr. Braun sich ganz besondere Verdienste erworben. Er hat die schwer zu lesenden Texte musterhaft entziffert und das früher bereits Gelesene und Herausgegebene überall sorgfältig nachgeprüft. Er hat der Schleiermacherforschung damit eine neue Grundlage gegeben und die Darstellung der Schleiermacherschen Ethik auf eine ganz neue Fläche gestellt. Alle Kundigen werden diese Arbeit mit wärmstem Danke an den Herausgeber benutzen.
Dr. H. Scholz in der „Täglichen Rundschau".

138 — **Bd. III.** 1910. XII, 748 S. (geb. in Hfz. 11.50) . . . . 9.—

Auswahlen aus: Dialektik (ed Halpern). S. 1—118. — Die christliche Sitte (1822/23). S. 119—180. — Vollständig: Predigten über den christlichen Hausstand. Hrsg. von Prof. D. Joh. Bauer. S. 181—398. — Auswahlen aus: Pädagogik (Msc. 1813/14 mit Teilen a. d. Vorlesgn. 1820/1821 u. 1826, sowie

Band

Aphorismen 1813/14). S. 399—536. — Die Lehre vom Staat (Entwurf v. 1829 m. Erläut. aus Heften v. 1817 u. 1829). S. 537—630. — Der christliche Glaube (1830, etwa S. 1—90). S. 631—729. — Register. S. 731—748.

139 **Schleiermacher. Bd. IV.** 1911. X, 663 u. 17 S. (geb. in Hfz. 11.50) 9.—
Auswahlen aus: Psychologie (1830). S. 1—80. — Vorlesungen über Ästhetik (1852/53). S. 81—134. — Hermeneutik (Msk. v. 1805 usw., Vorlesungen 1826 bis 1833). S. 135—206. — Vollständig: Reden über die Religion. S. 207—400. — Monologen. S. 401—472. — Weihnachtsfeier. S. 473—532. — Universitäten im deutschen Sinne. S. 533—642. — Rezensionen: Engel, der Philosoph für die Welt; Fichte, Bestimmung des Menschen. S. 643—662. — Register. S. 663—680.

In Einzelausgaben erschienen daraus:

136a — Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre. (1803. 1834. 1846.) M. e. Inhaltsanalyse. 1911. XXXII, 346 S. (geb. 5.—) 4.—

136b — Akademieabhandlungen. 1911. IV, 185 S. (geb. 2.50) . . 2.—
Inhalt: Tugendbegriff, Pflichtbegriff, Naturgesetz und Sittengesetz, Begriff des Erlaubten, Begriff des höchsten Gutes, Beruf des Staates zur Erziehung, Begriff des großen Mannes.

138a — Predigten über den christlichen Hausstand. Herausgeg. u. eingel. v. Prof. D. Joh. Bauer. 1910. IV, 42, 176 u. 4 S. (geb. 4.—) 3.—

139b — Reden über die Religion. 1911. IV, 193 S. (In Pappband 1.80) 1.40

139c — Monologen und Weihnachtsfeier. 1911. II, 132 S. (geb. 2.50) 2.—

139a — Universitäten im deutschen Sinne. 1911. IV, 110 S. . . . 2.—

Außerhalb der Gesamtausgabe erschienen ferner:

84 **Schleiermacher.** Monologen nebst den Vorarbeiten. Kritische Ausgabe. Mit Einleitung, Bibliographie, Index und Anm. von Friedr. M. Schiele. 2. erweit. u. durchges. Aufl. v. H. Mulert. 1914. 48, 198 S. (geb. 3.60) . . . . . 3.—
Endlich sind uns die Monologen in mustergültiger Ausgabe vorgelegt! Schiele gibt den Text der Ausgabe vom Jahre 1799 und fügt die Abweichungen sämtlicher späteren Ausgaben im kritischen Apparat hinzu. Er hat damit eine gediegene Arbeit geliefert, und die Vergleichung der Texte bietet reiche Ausbeute zur Erkenntnis des Umbildungsprozesses in Schleiermachers Gedanken. Zeitschr. für Philosophie.

117 — Weihnachtsfeier. Krit. Ausg. Mit Einltg. u. Reg. von Priv.-Doz. Lic. Hermann Mulert. 1908. 34 u. 78 S. (geb. 2.50) 2.—

85 — Grundriß der philosophischen Ethik. (Grundlinien der Sittenlehre.) Hrsgeg. v. F. M. Schiele. 1911. 219 S. (geb. 3.40) . . . 2.80
Schieles Verdienst ist es, daß die beiden besten Manuskripte Schleiermachers, aus denen Twesten den Text konstituiert hatte, hier in anderer Ordnung geboten werden. Der in sich geschlossene Text der Vorlesungen von 1812—13 wird als Einheit gelassen und umschlossen von einem andern Entwurf von 1816. Wir haben damit eine Textgestalt des wichtigen Werkes, die sowohl den inneren Gedankengang darstellt wie auch sein Werden erkennen läßt. Zeitschr. f. d. dtsch. Unterricht.

120 — Universitäten im deutschen Sinn. Mit ausf. Einltg. von Ed. Spranger (vgl. unter Fichte) (geb. 4.50) . . . . . 4.—

Schleiermacher. Der Philosoph des Glaubens. 1910. 151 S. kart. 2.50
Mit Beiträgen von: F. Naumann. — E. Troeltsch. — A. Titius. — P. Natorp. — P. Hensel. — S. Eck. — M. Rade.

86/7 **Scotus Eriugena.** Über die Einteilung der Natur. Übers. von L. Noack. 2 Bde. 428 S. 416 S. (geb. 7.—) . . . . . 6.—

88 — Leben und Schriften. Von L. Noack. 64 S. . . . . —.50

89 **Sextus Empiricus.** Pyrrhoneïsche Grundzüge. Übers. von E. Pappenheim. 19 u. 222 S. (geb. 3.50) . . . . . 3.—

90 — — Erläuterungen dazu. 296 S. (geb. 1.90) 1.50

Band

110 **Shaftesbury.** Untersuchung über die Tugend. Übers. und eingeleitet v. Paul Ziertmann. 1905. 15 u. 122 S. (geb. 1.80) . 1.40

111 — Ein Brief über den Enthusiasmus. — Die Moralisten. Übers. u. eingel. v. M. Frischeisen-Köhler. 1909. 31 u. 212 S. (geb. 3.50) 3.—

91—96 **Spinoza. Sämtliche Werke.** Übersetzt von O. Baensch, A. Buchenau, C. Gebhardt und C. Schaarschmidt. In 3 Halbperg.-Bde. geb. . . . . 30.—

Dies ist die einzige deutsche Ausgabe der Werke Spinozas, die auf Grund der umwälzenden Ergebnisse der modernen Textkritik erfolgt ist. So bietet sie in ihrer Textgestaltung der Forschung die sicherste Grundlage; die Einleitungen bemühen sich, das Verständnis der Schriften S.s nach allen Seiten sicher zu stellen.

91 **Bd. I.** Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glück. Übers. u. eingeleitet von Prof. C. Schaarschmidt. 3., verb. Aufl. 1907. 12 u. 128 S. (geb. 2.30) 1.80

92 — Ethik. Übers. u. mit e. Einleitung u. Register versehen von Otto Baensch. 7. Aufl. 1910. 29, 276 u. 39 S. (geb. 4.—) . . 3.40

Sehr genau ist die neuere Forschung zum Spinozatext behandelt. Die Einleitung gehört zu dem Besten, was zur Einführung in Spinozas Denkweise gegeben werden kann. Die Bedeutung dieser Übersetzung wird man darin sehen dürfen, daß sie die für uns oft schwierig gewordenen Gedankenverschiebungen bei Spinoza klarlegt. Zeitschr. f. d. dtsch. Unterricht.

93 **Bd. II.** Theologisch-politischer Traktat. 3. Aufl. Übers. u. eingeleitet von Dr. Carl Gebhardt. 1908. 34, 362 u. 61 S. (geb. 6.—) 5.40

* — — Tractatus theologico-politicus. Lat. ed. H. Ginsberg. 1877. 2.—

94 — Descartes' Prinzipien der Philosophie auf geometrische Weise begründet. — Anhang, enth. metaphysische Gedanken. 3. Aufl. Neu übers. v. A. Buchenau. 1907. 8, 190 S. (geb. 3.—) . . . 2.40

95 — Abhandlung über die Verbesserung des Verstandes. — Abhandlung vom Staate. 3. Aufl. Übers. u. eingeleitet von Dr. Carl Gebhardt. 1907. 32, 181 u. 33 S. (geb. 3.60) . . . . . 3.—

* — — Principia philosophiae Cartesianae — Appendix cont. cogitata metaphysica — Tractatus de intellectus emendatione — Tractatus politicus. Lat. ed. H. Ginsberg. 1882. LXXIII, 256 S. 2.—

96a **Bd. III.** Briefwechsel. Übertragen u. m. Einl., Anm. u. Reg. vers. v. Carl Gebhardt. 1914. 38, 438 S. (geb. 5.—) . . . . 4.—

Goethe hat den Briefwechsel Spinozas das interessanteste Buch genannt, das man in der Welt von Aufrichtigkeit und Menschenliebe lesen könne. Er bedeutet für uns zugleich die notwendige Ergänzung der Ethik Spinozas, denn er offenbart die tiefe und reine Menschlichkeit, die hinter den mathematisch starren Sätzen jenes Buches steht.

Die vorliegende Übersetzung ist vollständiger und genauer als die vorhandenen Übersetzungen, auch als die Vloten-Landsche Ausgabe, indem sie auch die nur in den Nagelate-Schriften enthaltenen Stellen veröffentlicht.

* — — Epistolae doctorum quorundam virorum ad B. de S. et auctoris responsiones. Ed. H. Ginsberg. 1876 . . . . . 2.—

96b — Lebensbeschreibungen und Gespräche. Hersg. v. Carl Gebhardt. 1914. XI, 147 S. Mit Bild. (geb. 3.—, in Hpgt. 4.—) . 2.50

Renan, E. Spinoza. Rede, geh. zum 200. Todestag . . . —.40

Ginsberg, H. Lebens- und Charakterbild S.'s . . . . . —.40

Steffens, Henrik. Über die Idee der Universitäten (4.—). Siehe unter **Fichte.**

122 **Wolffsche** Begriffsbestimmungen. Ein Hilfsbüchlein beim Studium Kants. Zusammengest. v. J. Baumann. 1910. VI, 54 S. (geb. 1.40) 1.—

Pichler, H. Über Christian Wolffs Ontologie. 1910. 95 S. 2.—

Lehrbücher der Philosophischen Bibliothek.

Band

67 **Kirchner-Michaëlis.** Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe. 6. Aufl. 1911. VIII, 1124 S. (geb. 14.—) 12.50

Seine Unparteilichkeit und vornehme Sachlichkeit haben ihn alle modernen Richtungen der Philosophie gleich stark heranziehen lassen, und die Auswahl dessen, was in diesem mit Bewußtsein auf absolute Vollständigkeit verzichtenden Buche zu bieten war, ist mit feinem Takte getroffen worden. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.

Die Festigkeit der Grundlagen, die umfassende Vollständigkeit des Stoffes, die durchsichtige Anlage und vortreffliche Form, sowie die würdige Ausstattung machen das Buch zu einem treuen Führer auf den verschlungenen Pfaden der Philosophie. Man kann ihm nur weitere und weitere Verbreitung wünschen. Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

* **Croce, B.** Grundlinien der Ästhetik. 1913. IV, 85 S. Deutsch v. Th. Poppe. (geb. 2.60) . . . . . 2.—

* **Döring, A.** Grundlinien der Logik. 1912. XII, 181 S. (geb. 3.—) 2.50

Die Logik soll nach D. nur Methodenlehre sein, die uns anweist, in die Gesamtheit unserer tatsächlich vorhandenen Vorstellungswelt sachliche Ordnung hineinzutragen. Ohne Zweifel haben wir hier ein Buch von hoher Bedeutung vor uns. Reichsbote.

118 **Messer, Aug.** Einführung in die Erkenntnistheorie. 1909. VI, 188 u. 11 S. (geb. 3.—) 2.40

Dies ist die beste einführende Schrift in die Erkenntnistheorie, die Ref. kennt. Sie zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie trotz des kleinen Umfanges eine Anschauung erweckt von der Fülle der Probleme, die der Erkenntnistheorie erwachsen; ferner daß sie stets auf die richtige Problemstellung hinweist; endlich ragt sie noch durch große Klarheit und Übersichtlichkeit hervor. Vierteljahrsschrift f. wissensch. Philos. u. Soziologie.

Noack, Ludwig. Philosophie-geschichtliches Lexikon. Historisch-biographisches Handwörterbuch der Geschichte der Philosophie. (geb. 14.50) . . . . . 12.—

105 **Vorländer, Karl.** Geschichte der Philosophie. I. Bd.: Altertum, Mittelalter und Übergang zur Neuzeit. 4. Aufl. 1913. XII, 368 S. (geb. 4.50) . . . . . 4.—

106 — — II. Bd.: Philosophie der Neuzeit. 4. Aufl. 1913. VIII, 524 S. (geb. 5.50) . . . . . 5.—

Zur Einführung wird man schwerlich ein besseres Buch finden als dies, das den vielfach empfundenen Wunsch nach einer knappen, aber doch klaren, inhaltlich ausreichenden und zuverlässigen Darstellung der gesamten Geschichte der Philosophie aufs vortrefflichste erfüllt hat. Vortrefflich ist die Darstellung des Entwicklungsganges der Philosophie, was schon im Aufbau des Werkes klar hervortritt. Die biographische Behandlung der einzelnen Philosophen und die Darstellung ihrer Lehren stehen in allem auf der Höhe der Forschung. Dazu kommt, daß sich das Buch auch als Wegweiser für tiefer eindringende Arbeit bewährt durch die gute Auswahl in den Literaturangaben. Zeitschr. f. d. dtsch. Unterricht.

Vorländers Buch reizt geradezu zum Studium. Die gediegene Art, in der er das historische mit dem systematischen Element zu vereinigen verstanden hat, macht das Buch zum philosophiegeschichtlichen Handbuch par excellence. Es gehört auf den Arbeitstisch eines jeden der Philosophie „Beflissenen". Kant-Studien.

115 **Witasek, Stephan.** Grundlinien der Psychologie. Mit 15 Fig. im Text. 1908. VIII, 370 u. 22 S. (geb. 3.50) . . . . . 3.—

In der Auffassung und Durchführung ein selbständiges Werk, sind diese „Grundlinien" auch eine Zusammenstellung der fast zahllosen Einzeluntersuchungen zur „modernen" Psychologie. Die Bestimmung, als Einführung zu dienen, hat wohl die Art der Ausführung bedingt, nicht aber den Inhalt und die Theorie. Die Durchführung ist durchsichtig, überall knapp und leicht verständlich und das dargebotene Material im zweiten Teil überaus reichhaltig. Zeitschrift für Philosophie.

Neuere philosophische Werke

aus dem Verlag von Felix Meiner in Leipzig.

Bergmann, Ernst. Platner u. d. Kunstphilosophie des 18. Jahrh. Im Anh.: P.'s Briefwechsel m. d. Herzog von Augustenburg über die Kantische Philosophie u. a. 1912. XVI, 349 S. . . 10.—

— Fichte, der Erzieher zum Deutschtum. 1915. VIII, 341 S. (geb. 6.—) . . . . . 5.—

— Deutsche Führer zur Humanität. 1915. IV, 44 S. . . . 1.—

Bluwstein, J. Weltanschauung Ardigos. 1911. 122 S. . . 1.50

Braun, O. Hinauf zum Idealismus! Schelling-Studien. 1908. XII, 154 S. (geb. 3.50) 2.50

— Zum Bildungsproblem. 2 Vorträge. (Philosophie u. Schule. Kunst u. Schule). 1911. 49 S. . . . . —.75

Burckhardt, G. E. Was ist Individualismus? 1913. 89 S . 2.—

Busse, Ludwig. Geist und Körper, Seele und Leib. Zweite Auflage. Mit einem ergänzenden und die neuere Literatur zusammenfassenden Anhang von Ernst Dürr. 1913. X, 566 S. (geb. 12.50) 11.75

Cohn, Jonas. Der Sinn der gegenwärtigen Kultur. Ein philosophischer Versuch. 1914. XI, 297 S. (geb. 9.—) . . . . . 8.—

Das tiefgrabende und doch verständlich geschriebene Buch will dem Gebildeten helfen, sich in der heutigen Kultur zurechtzufinden. Die Kultur ist ihm nicht wesentlich eine zersetzende Macht, sondern ein stetes Schaffen, das immer neue Aufgaben und immer neue Lebensformen hervorbringt. Das Ringen um diese Aufgaben erzeugt die Lebensgemeinschaften, in denen jeder einzelne sich um einen überindividuellen Mittelpunkt von der Person zur Persönlichkeit aufbauen kann. Was dabei über die wachsende Bedeutung der nationalen Gemeinschaft gesagt wird, das ist gerade in unsern Tagen eindrucksvoll. Es wird durch die neue Welt, die uns mit dem Weltkrieg aufgegangen ist, im wesentlichen bestätigt. Christliche Welt.

Dietering, Paul. Die Herbartsche Pädagogik vom Standpunkt moderner Erziehungsbestrebungen. 1908. 18, 220 S. (geb. 7.—) 6.—

Dorner, A. Encyklopädie der Philosophie. Mit bes. Berücks. d. Erkenntnistheorie u. Kategorienlehre. 1910. 343 S. Steifkarton. 6.—

— Grundriß der Religionsphilosophie. 1903. 466 S. (geb. 8.50) 7.—

— Pessimismus, Nietzsche und Naturalismus mit besonderer Beziehung auf die Religion. 1911. VIII, 328 S. (geb. 7.—) . 6.—

Dühring, E. Kursus der Philosophie als streng wissenschaftlicher Weltanschauung u. Lebensgestaltung. XII, 559 S. . . . 9.—

Ehrenberg, Hans. Die Parteiung der Philosophie. Studien wider Hegel und die Kantianer. 1911. VI, 133 S. . . . . 4.—

Eucken, Rudolf. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie und Lebensanschauung. 1911. IV, 242 S. (geb. 5.20) 4.20

Aus dem Inhalt: Die moralischen Triebkräfte im Leben der Gegenwart. Die innere Bewegung des modernen Lebens. Festrede zur Jahrhundertfeier. Goethe und die Philosophie. Fichte und die Aufgaben unserer Zeit. Die Stellung der Philosophie zur religiösen Bewegung der Gegenwart. Der moderne Mensch und die Religion. Pierre Bayle, der große Skeptiker. (Ein neuer Durchblick der Weltgeschichte.) Was sollte zur Hebung philosophischer Bildung geschehen?

— Beiträge zur Einführung in die Geschichte der Philosophie. 2. erweit. Aufl. 1906. VI, 196 S. (geb. 4.50) 3.60

Aus dem Inhalt: Nikolaus von Cues als Bahnbrecher neuer Ideen. Paracelsus' Lehren von der Entwicklung. Kepler als Philosoph. Über Bilder und Gleichnisse bei Kant. Bayle und Kant. Parteien und Parteinamen in der Philosophie.

Braun, O. Euckens Philosophie und das Bildungsproblem . —.60

Kappstein, Th. Eucken, der Erneuerer des deutschen Idealismus. 1909. 92 S. . . . . Eleg. kart. 1.—
(siehe auch unter Hegenwald)

Falckenberg, Richard. Kant und das Jahrhundert. Gedächtnisrede zum 100jähr. Todestag. 2. Aufl. 1907. 28 S. . . . . —.60

Falkenfeld, Hellmuth. Wort und Seele. Eine Untersuchung über die Gesetze in der Dichtung. 1913. 132 S. (geb. 3.—) . 2.50

Inhalt: Die Dichtung unter den Schwesterkünsten. — Die Tragödie des Dilettantismus. — Seele und Wortgesetz (Stil). — Wort und Zorn (Drama). — Wort und Liebe (Lyrik). — Wort und Weltseele (Epik). — Wort und Gefühlsverlängerung (Humor und Groteske).

Flournoy, Th. Beiträge zur Religionspsychologie. Übers. v. M. Regel. Mit Vorwort v. G. Vorbrodt. 1911. LII, 62 S. 2.50

— — Die Seherin von Genf. Mit Geleitwort von Max Dessoir. Autorisierte Übersetzung. Mit 64 Fig. 1914. XXIII, 556 S. (geb. 18.—) . . . . . 16.—

Das Werk ist die beste und gründlichste Untersuchung der Bewußtseinszustände eines sogenannten „Mediums", die wir bisher überhaupt besitzen, unübertrefflich an Sorgfalt der Beobachtung und Analyse, unermüdlich in der Aufhellung zunächst undurchsichtiger Tatbestände, vorbildlich objektiv in der Beurteilung der für die theoretische Erklärung bestehenden Möglichkeiten. (Priv. Doz. Dr. Österreich im Literarischen Zentralblatt.)

Das Werk gehört fraglos zu den interessantesten psychologischen Veröffentlichungen der jüngsten Vergangenheit. Theologisches Literaturblatt.

Geyser, Jos. Die Seele. Ihr Verhältnis z. Bewußtsein und z. Leibe. 1914. VI, 117 S. (geb. 3.—) 2.50

Hall, Stanley. Die Begründer der modernen Psychologie. (Lotze, Fechner, Helmholtz, Wundt.) Übers. und mit Anm. versehen von Raymund Schmidt. Durch Vorwort eingeführt von Dr. Max Brahn. 1914. XXVIII, 392 S. (geb. 8.50) . . . 7.50

Wie aus dem Chaos der großen spekulativen Systeme eine moderne experimentelle Psychologie sich entwickelt hat und in welcher Weise die moderne Psychologie sich mit jenen großen Problemen, die einst Triebfedern zur Bildung jener Systeme gewesen sind, auseinander gesetzt hat — diese Fragen sind das Lemotiv des Buches. Zugleich aber sucht es eine gemeinverständliche Darstellung des Lebens und Wirkens jener Männer zu sein, die für die Entwicklung des großen Gedankens einer „Psychhlogie als Wissenschaft" von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sind. Noch heute weiß man in weiteren Kreisen nichts von der Wichtigkeit dieser Arbeit für die moderne Weltanschauung, da unsere großen Psychologen sich hierüber nicht aussprachen. Deshalb füllt das vorliegende Buch des amerikanischen Forschers eine Lücke aus.

— — Wilhelm Wundt. Der Begründer der modernen Psychologie. Übersetzt u. mit Anmerkungen vers. v. Raymund Schmidt. Durch Vorwort eingef v. Max Brahn. Mit Bildnisradierung v. R. Schmidt. 1914. XVII, 158 S. (S.-Abdr. aus dem vorigen Forschen.) geb. 3.50

Hasse, Heinr. Schopenhauers Erkenntnislehre als System einer Gemeinschaft des Rationalen und Irrationalen. 1913. XI, 219 S. (geb. 7.—) . . . . . 6.—

Hasse findet in der Erkenntnislehre Schopenhauers die systematischen Wurzeln seiner Weltanschauung. Die Theorie der Erkenntnis ist bei Schopenhauer nur scheinbar ein mit der Theorie des „Satzes vom Grunde" abschließender und abgeschlossener Bezirk. In Wahrheit spielt sie in der Metaphysik der Natur wie in der Metaphysik der Kunst und Moral eine geradezu grundlegende Rolle.

Hegenwald, Herm. Gegenwartsphilosophie und christliche Religion. Im Anschluß an Vaihinger, Rehmke, Eucken. (geb. 4.20) 3.60

Jacoby, Günther. Herders und Kants Ästhetik. 1907. X, 348 S. (geb. 6.30) 5.40

Jacoby, Günther. Der Pragmatismus. Neue Bahnen in der Wissenschaftslehre des Auslands. 1909. 58 S. 1.20
— Herder als Faust. 1911. XII, 485 S. (geb. 8.50) . . . 7.—
Kinkel, Walter. Der Humanitätsgedanke. Betrachtungen zur Förderung der Humanität. 1908. 192 S. . . . . eleg. kart. 2.50
Lasson, Adolf. Über Gegenstand u. Behandlungsart der Religionsphilosophie. 55 S. . . . . —.60
— **Georg.** Grundfragen der Glaubenslehre. 1913. VI, 376 S. (geb. 10.—) . . . . . 9.—
Lempp, Otto. Das Problem der Theodicee in der Philosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts bis auf Kant u. Schiller. 1910. VI, 432 S. In steifem Karton . . . . . 9.—
Levenstein, Adolf. Friedr. Nietzsche im Urteil der Arbeiterklasse. 1914. VI, 120 S. . . . . 2.—
Levy, Heinr. Über die apriorischen Elemente der Erkenntnis. Teil: Die Stufen der reinen Anschauung. Erkenntnistheoretische Untersuchungen über den Raum und die geometrischen Gestalten. 1914. IX, 204 S. . . . . 6.—
Lipps, Theodor. Psychologische Studien. 2., umgearb. u. erweit. Aufl. 1905. IV, 287 S. (geb. 6.—) . . . . . 5.—
Inhalt: Der Raum der Gesichtswahrnehmung. — Das Wesen der musikalischen Konsonanz und Dissonanz. — Das psychische Relativitätsgesetz und das Webersche Gesetz.
Marbe, Karl. Experimentell-psychologische Untersuchungen über das Urteil. Eine Einleitung in die Logik. 1901. IV, 103 S. 2.80
Mehlis, G. Die Geschichtsphilosophie Comtes. 1909. IV. 158 S. 3.—
Meinong, A. Über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften. 1907. VIII, 156 S. (geb. 5.80) . . . 4.80
Natorp, Paul. Platos Ideenlehre. Eine Einführung in den Idealismus. 1903. VIII, 474 S. (geb. 8.70) 7.50
Ein Werk, das in den hellsten Vordergrund philosophischen Interesses gehört, eins der bedeutsamsten der Philosophiegeschichte überhaupt, wie in den letzten Jahrzehnten nur sehr, sehr wenige erschienen sind von ähnlich zentralem Interesse, ähnlicher wissenschaftlicher Intensität, Energie und Kühnheit! Eine völlige Neuauffassung Platos! Ein kraftvolles Werk aus einem Guß und eigener Kraft! . . .
Karl Joël in der „Deutschen Literaturzeitung".
Noack, Ludwig. Philosophie-geschichtliches Lexikon. Historisch-biograph. Handwörterbuch d. Gesch. d. Philosophie. (geb. 14.50) 12.—
Oehler, Rich. Nietzsche und die Vorsokratiker. 1904. 176 S. 3.50
— Nietzsche als Bildner der Persönlichkeit. Vortrag. 1911. 31 S. —.60
Plümacher, O. Der Pessimismus in Vergangenheit und Gegenwart. 2. Aufl. 1888 . . . . . 7.20
Pochhammer, L., Prof. d. Mathematik. Zum Problem der Willensfreiheit. 1908. 82 S. 1.20
Raab, F. Die Philosophie des Rich. Avenarius. Systematische Darstellung und immanente Kritik. 1912. IV, 164 S. (geb. 5.80) 5.—
Richter, Raoul. Der Skeptizismus in der Philosophie. 2 Bde.
Bd. I. Die griechische Skepsis. 1904. XXIV, 303 u. 61 S. (geb. 7.50) . . . . . 6.—
Bd. II. Die Skepsis in der Epoche der Renaissance. — Die empirische Skepsis des 18. Jahrhunderts. — Der biologische Skeptizismus im 19. Jahrhundert. 1908. VI, 529 u. 55 S. (geb. 10.—) 8.50

Richter, Raoul. Friedrich Nietzsche. Sein Leben u. sein Werk. 2., vermehrte Aufl. 1909. VIII, 356 S. (geb. 6.—) . . . 4.80

Ich habe selten ein Buch (und niemals eins über Nietzsche!) mit soviel Freude und Genuß gelesen, wie diese musterhaft klare, nirgends überschwengliche, doch überall von wohltuender, liebevollster Wärme gleichsam durchleuchtete Arbeit, deren letzter Abschnitt mit seiner sachlich historischen Bearbeitung der Lehre Nietzsches vorbildlich beweist, wie bewundernde Verehrung für einen Großen und unbestechliche kritische Besonnenheit zu vereinigen sind. Das Literarische Echo.

— Essays. 1913. XV, 416 S. (in Pappe 4.—) 3.60

Diese Sammlung der vielerorts zerstreuten und vergrabenen Reden und Aufsätze (ihren Umkreis mögen die Namen Goethe, Spinoza, Nietzsche, Richard Wagner, Dehmel ungefähr bezeichnen) macht uns die herzerfrischende Persönlichkeit des allzufrüh dahingeschiedenen Verfassers aufs neue lebendig. Dieser Band gilt nicht nur der Erinnerung, er stellt eine lebendig wirkende Kraft dar, die unsrer Zeit in ihrem Ringen um Kultur noch viel zu sagen hat.

Hasse, H. Die Philosophie R. Richters. 1914. 57 S. kart. 1.50

Schaffganz, Hans. Nietzsches Gefühlslehre. 1913. VIII, 133 S. 3.50

Scheler, Max F. Die transzendentale und die psychologische Methode. Eine grundsätzl. Erörterung zur philosoph. Methodik. 184 S. 4.—

Schmidt, Ferd. Jak. Zur Wiedergeburt des Idealismus. 1908. VIII, 325 S. (geb. 7.—) . . . . . 6.—

Aus dem Inhalt: Kapitalismus und Protestantismus. Der mittelalterliche Charakter des kirchlichen Protestantismus. Adolf Harnack und die Wiederbelebung der spekulativen Forschung. Das Erlebnis und die Dichtung. Goethe und das Altertum. Kant-Orthodoxie. Die Philosophie auf den höh. Schulen. Die Frauenbildung u. das klassische Altertum.

Sydow, Eckart von. Der Gedanke des Ideal-Reichs in der idealistischen Philosophie von Kant bis Hegel im Zusammenhange der geschichtsphilosoph. Entwicklung. 1914. VIII, 130 S. . . 4.50

Die Arbeit ist ein erster Versuch, eine bis jetzt ungelöste Aufgabe zu lösen, den großen gedanklichen Prozeß von Kant bis zu Hegel von einer neuen und grundlegenden Seite darzustellen. Lit. Zentralblatt.

Vorländer, Karl. Kant-Schiller-Goethe. Gesammelte Aufsätze. 1907. XIV, 294 S. (geb. 6.—) . . . . . 5.—

Weichelt, Hans. Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra, erklärt und gewürdigt. 1910. VIII, 319 S. (geb. 6.20) . . 5.—

Der Zarathustra bedarf eines Kommentars: das wird jeder zugeben, der darin studiert oder auch nur geblättert hat; jeder auch, der es beklagt, daß das falsch verstandene Werk in manchem unreifen Kopfe Verwirrung angerichtet hat. Weichelts Buch bietet nun eine feinsinnige, in die Tiefe dringende Erklärung und eine besonnene, gerecht abwägende Würdigung. Prof. Dr. A. Messer.

Ziegler, Leopold. Zur Metaphysik des Tragischen. Eine philosophische Studie. 1902. XII, 104 S. 1.60

— Das Weltbild Hartmanns. Eine Beurteilung. 1910. (geb. 3.50) 2.50

— Florentinische Introduktion zu einer Philosophie der Architektur und der schönen Künste. Mit 9 Bildtafeln. 1912. 194 S. In vornehmem Geschenkband . . . . . 4.—

Wer die Florentiner Kunstliteratur einigermaßen beherrscht und dann dieses Buch in die Hände bekommt, wird sich mit Neugier und Geduld in die keineswegs alltäglichen Gedankengänge hineinleben, in die es führt. Vertraute Kunstwerke, die man so oft schon freudig genossen, sinnend betrachtet, kritisch durchspäht, zeigen sich plötzlich, philosophisch gewertet, in ganz neuem Lichte. Schönheiten, die man häufig bewundert, Härten und Mängel, die einen stets gestört, sie finden hier zum ersten Male eine logische Definition von zwingender Klarheit. Deutsche Literaturzeitung.

Hauptwerke der Philosophie in

Originalgetreuen Neudrucken

Die Sammlung macht sich eine neue Erfindung auf dem Gebiete der Photochemie zunutze, die es ermöglicht, seltene Werke in technisch so vollendeter Form nachzudrucken, daß selbst Fachleute den Unterschied vom Buchdruck kaum feststellen können. Dabei ist es aber möglich, Verbesserungen, z. B. von Druckfehlern, anzubringen. — Die Sammlung wird in geschmackvoller Form, die sich dem Stil der Entstehungszeit anschließt, Werke dem Studium neu darbieten, die noch lebendige Wirkung auf die Gegenwart auszuüben berufen sind. Durch Beigabe von Registern und erforderlichenfalls auch eines kritischen Apparates wird die wissenschaftliche Benutzung erleichtert.

Bd. I: Lotze, Herm. Geschichte der Ästhetik in Deutschland. Mit Namen- und Sachregister. 1913. M. 9.—, geb. M. 10.—.

Diese „Geschichte der Ästhetik" mit der Fülle ihrer Probleme, der Tiefgründigkeit der Untersuchung, sowie der fruchtbaren Verbindung der notwendigen Forderungen des modernen Realismus mit dem wertvollen, ja unentbehrlichen Gehalt des Idealismus, ist ein durchaus eigenartiges, trotz aller bedeutenden Leistungen der seitherigen Ästhetik auch heute noch in hohem Maße beachtenswertes Werk. Möchte der vorliegende Neudruck dem Werke wie seinem Schöpfer neue Freunde gewinnen!

Max Wentscher in der „Deutschen Literaturzeitung."

Bd. II: Fries, Jak. Friedr. Philosophische Rechtslehre und Kritik aller positiven Gesetzgebung. Mit Namen- und Sachregister. Hrsg. von d. Fries-Gesellschaft. 1914. M. 2.50, geb. M. 3.—.

C'est certainement l'une des œuvres principales de la philosophie postkantienne: elle et aussi l'une de celles où se marque le plus heureusement l'union d'une rare aptitude spéculative avec des connaissances précises et sur certains points même profondes. *Revue de metaphysique et de morale.*

Die philosophische Rechtslehre Fries' fängt gerade an aktuell zu werden. Während die Philosophie seiner Zeitgenossen ihre Wirkung auf ihre Zeit schon ausgeübt hat, so daß man annehmen kann, daß die in ihr enthaltenen Gedanken, soweit sie sich als fruchtbar erwiesen haben, bereits in das Zeitbewußtsein übergegangen sind, kann man die Friesschen Gedanken mit jenen in die ägyptischen Gräber eingemauerten Körnern vergleichen, die nach Jahrtausenden zu keimen begannen. *Sozialistische Monatshefte.*

Bd. III: Schelling, F. W. J. v. Briefe über Dogmatismus und Kritizismus. Hrsg. u. eingel. v. O. Braun. 1914. M. 2.50, geb. M. 3.—.

Wir haben es in diesen Briefen mit einer Kritik des religiösen Bewußtseins zu tun, die an Schärfe und rücksichtsloser Konsequenz Fichtes Offenbarungskritik nichts nachgibt, nur daß sie viel schwungvoller als diese geschrieben ist — ein Meisterstück deutscher philosophischer Prosa, und als das Werk eines Zwanzigjährigen von einer fast unbegreiflichen Vollendung.

Man erstaunt über diese Briefe, wenn man nur den Schelling kennt, der die Naturphilosophie und das Identitätssystem geschaffen hat. Jedenfalls muß man die hier waltende Metaphysik der Freiheit kennen, um die unfreie Metaphysik des späteren Schelling richtig interpretieren zu können. *Preussische Jahrbücher.*

Bd. IV: Bolzano, B. Wissenschaftslehre. Hrsgeg. von A. Höfler. Erster Band. 1914. M. 12. –, geb. M. 14.—.

Dieser Neudruck ermöglicht es endlich, den größten Logiker aller Zeiten, wie ihn Husserl nannte, wirklich zu studieren.

Bd. V: Fries, Jak. Friedr. System der Logik. Mit vollständig neuem Register. Hrsg. v. d. Fries-Gesellsch. 1914. M. 6.—, geb. M. 7.—.

Bd. VI: Fichte, Joh. Gottl. Über den Begriff des wahrhaften Krieges. Im Anhang: Rede bei Abbrechung seiner Vorlesungen. 1914. M. 1.—.

Bd. VII: Bolzano, B. Wissenschaftslehre. Zweiter Band. 1915. M. 12.—, geb. M. 14.—.

Verlag von Felix Meiner in Leipzig.

Wissen und Forschen.

Schriften zur Einführung in die Philosophie.

Dem Bedürfnis nach Erläuterungen zu bestimmten philosophischen Klassikern und nach Einführungen in die Grundprobleme der Philosophie will diese Sammlung dienen. Frei von jeder Einseitigkeit und unter Anerkennung der Verschiedenheit der philosophischen Richtungen in der Gegenwart möchte sie einen Sammelpunkt bilden für alle Bestrebungen, die von wissenschaftlichem Boden aus, in allgemeinverständlicher Sprache in das weite Gebiet philosophischer Lektüre und philosophischer Forschung einzuführen beabsichtigen.

Die Sammlung umfaßt bis jetzt folgende Bände:

Bd. I: Kants Lehre vom kategorischen Imperativ. Eine Einführung in die Grundfragen der Kantischen Ethik im Anschluß an die „Grundlegung der Metaphysik der Sitten." Von Dr. A. Buchenau. 1913. XII, 125 S. M. 2.—, geb. M. 2.60.

Vgl. auch Seite 9.

Bd. II: Gegenwartsphilosophie und christliche Religion. Im Anschluß an Vaihinger, Rehmke, Eucken dargestellt von Dr. H. Hegenwald. 1913. XII, 196 S. M. 3.60, geb. M. 4.20

Inhalt: Das Gottesproblem und Vaihingers Philosophie des Als Ob. — Die Weltfrage und Rehmkes grundwissenschaftliche Philosophie. — Das Lebensproblem und Euckens Philosophie des Geisteslebens. — Ausblick auf die gegenwärtige Lage der christlichen Religion.

Bd. III: Grundprobleme der Kritik der reinen Vernunft. Eine Einführung in die Kantische Erkenntnistheorie. Von Dr. Artur Buchenau. 1914. VI, 194 S. M. 3.—, geb. M. 3.60.

Vgl. auch Seite 8.

Bd. IV: Einführung in die kritische Philosophie. Von Dr. Kurt Sternberg. (Erscheint im Frühjahr 1916.) ca. M. 3.—.

Bd. V: Grundriß der Ästhetik. Von Benedetto Croce. Deutsch von Dr. Th. Poppe. 1913. IV, 85 S. M. 2.—, geb. M. 2.60.

In ungemein lebendiger Darstellung werden hier die Fragen „Was ist die Kunst?" und „Vorurteile über die Kunst" behandelt, sowie „Die Stellung der Kunst im Geist und in der menschlichen Gesellschaft" und „Kunstkritik und Kunstgeschichte". Diese knappe und klare Einführung in die Gedankenwelt des Verf.s muß uns willkommen sein: sie erleichtert die Diskussion, beseitigt manche Mißverständnisse und zeigt uns von neuem das warme und feinsinnige Kunstempfinden Cr.s. „Deutsche Literaturzeitung".

Bd. VI: Die Seele. Ihr Verhältnis zum Bewußtsein und zum Leibe. Von Prof. Dr. Joseph Geyser. 1914. VI, 117 S. M. 2.50, geb. M. 3.—.

Der Verf. gehört zu den entschiedenen Bekämpfern der subjektlosen Psychologie und erneuert die Substanztheorie. Die Seele ist danach keine Summation der Bewußtseinsinhalte, sondern das unmittelbar erlebte und mit sich identisch bleibende Etwas, in dessen Bewußtsein Inhalte gegenwärtig sind, und dessen Zustände das Denken, Fühlen, Wollen usw. sind.

Dr. Oesterreich im Literar. Zentralblatt.

Bd. VII: Die Begründung der modernen Psychologie. Lotze, Fechner, Helmholtz, Wundt. Von Stanley Hall, President of Clark University. Deutsch von Raym. Schmidt. M. 7.50, geb. M. 8.50.

Vgl. auch Seite 20.

Bd. VIII: Kommentar zu Descartes' Meditationen. Von Dr. Artur Buchenau. (Erscheint im Frühjahr 1916.) ca. M. 2.50.

Verlag von Felix Meiner in Leipzig.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

S 35-78

gestellt werden und dessen Resultate vom Buchdruck kaum zu unterscheiden sind, ermöglicht zudem einzelne Korrekturen und
soweit die Originale solche nicht enthalten
kritischer Apparat und Einführungen

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 694 870 7

2. Bibliotheca Philosophorum.
sophische Texte in billiger Form, aber in t
Studium zugänglich gemacht, und damit ei
für Seminarübungen und das Privatstudium bereitgestellt werden. (Verzeichnis auf S. 4 des Umschlags.)

3. Wissen und Forschen. Schriften zur Einführung in die Philosophie. — An Stelle der Erläuterungsschriften des Begründers der „Phil. Bibl." J. H. v. Kirchmanns, d allen Schulen der Philosophie als einseitig und überholt abgelehnt we ist werden, die der ständigen Nachfrage des Publiku und nach **Einführungen**
Fr
philosop
werden
verstän
Forsch

University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
305 De Neve Drive - Parking Lot 17 • Box 951388
LOS ANGELES, CALIFORNIA 90095-1388
Return this material to the library from which it was borrowed.
OCT 10 2005

I
Verla
losop
teil
Hinv
viele
phil
zu s
Lei

I. 1
II. 8
III. 9

B
1
6

1

her.

Univer
Sou
Lib